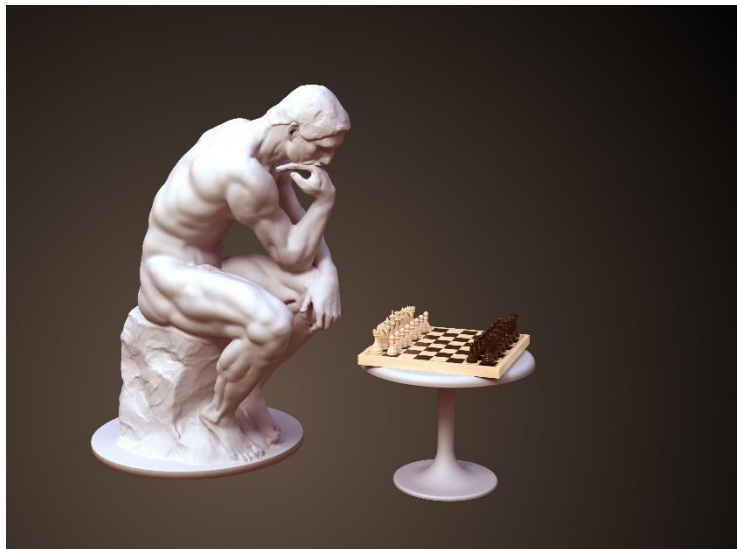


Geschichte des Schachlehrens

– Ein kurzer internationaler Überblick –



Franz Reisgis

Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort.....	3
2 Einleitung.....	4
3 Geschichte der Schachideen und des Schachlehrens	5
4 Frühzeit des Schachspiels	7
5 Das Spiel mit den neuen Regeln.....	8
6 18. Jahrhundert: Philidor (François-André) und Frankreich.....	14
7 Modena Schule	25
8 Frühe Entwicklung der Schachdidaktik (bis zum 20. Jahrhundert)	27
9 Englische Schule.....	33
10 Die romantische Epoche	35
11 Systematische Ideen im Schach	37
12 Die hypermoderne Revolte	48
13 Die „Russische/Sowjetische Schachschule“	52
14 Die Indische Schachschule	67
15 Die Chinesische Schachschule.....	69
16 Die Iranische Schachschule	79
17 US-Amerika.....	80
18 Schachdidaktik heute	86
19 Lehren und Lernen im digitalen Zeitalter.....	92
20 Anhang.....	94
21 Bibliographie	967
22 Index.....	101
23 Der Autor.....	103

1 Vorwort

Das vorliegende Skript möchte versuchen, die Entwicklung des Schachlehrens (vom 9. Jahrhundert bis heute) aufzuzeigen.

Es wird auch das Spielverhalten und die Spielstile vieler berühmter Schachspieler der Vergangenheit dargestellt, obwohl sie nichts mit Schachlehren zu tun hatten. Aber: Genau das Spielverhalten und die Spielstile dieser Spieler sind dann sehr oft in die Lehrpraxis eingeflossen.

Es handelt sich nicht um eine streng wissenschaftliche Abhandlung – dafür ist an wenigen Stellen Text direkt den Quellen entnommen, ohne sie so immer direkt zu kennzeichnen.

Experten werden natürlich immer noch Fehler, Ungenauigkeiten und entdecken, dass Wichtiges fehlt. Darum wird diese Geschichte des Schachlehrens diese Geschichte auch nur in groben Zügen aufzeigen können.

Das liegt darin begründet, dass ich dieses Skript eigentlich nur für mich erstellt habe. Ich habe es 2012 angefangen, dann fanden längere Pausen statt, bis ich es wieder aufgegriffen habe. Später fand ich aber den Gedanken interessant, dieses Skript einer größeren Leserschaft, die sich für Schach interessiert (aber auch für Geschichte), zur Verfügung zu stellen.

Nach einer ersten Veröffentlichung über die Schulwebsite stellte sich sofort dankenswerterweise Heinz Brunthaler als Lektor zur Verfügung, der immer wieder Ungenauigkeiten und Fehler entdeckte sowie vor allem wichtige Ergänzungen in Form von historischen Details und wichtigen Partien zu einzelnen Epochen und Spielern vornehmen konnte. Sehr dankbar bin ich ihm, dass ich viel Material aus seinem Aufsatz „*Schach im zaristischen Russland und in der Sowjetunion...*“ (Brunthaler 2007) übernehmen durfte. Später gewann ich zusätzlich die wertvolle Unterstützung von IM Herbert Bastian, der sich ausführlich mit der historischen Entwicklung der Schachideen bis zum Ende des 19. Jahrhundert beschäftigt hat (Bastian 2018) und mir seine Materialien zur Verfügung stellte.

Außerdem hat Jürgen Brassat kleinere Anmerkungen beigesteuert.

Ich hoffe weiterhin auf entsprechende Resonanz, sei es auf Fortentwicklung, Aufzeigen von Fehlern und Ungenauigkeiten etc.

Korrespondenz bitte an: freisgis@gmx.de

April 2022

2 Einleitung

„Die Entwicklungsgeschichte der Schachkunst ist im Grunde genommen vergleichbar mit den einzelnen Entwicklungsabschnitten, die jeder Schachspieler vom Anfänger bis hin zum Profi durchläuft“ (Kasparow: 16).

Es soll in erster Linie darum gehen, wie Schach *gelehrt* wurde und wird. Dazu ist für die Zeit bis Siegbert Tarrasch nicht erschöpfend viel Material zu finden.

Es wird das Spielverhalten und die Spielstile vieler berühmter Schachspieler der Vergangenheit dargestellt, obwohl sie nichts mit Schachlehren zu tun hatten. Aber: genau dieses Spielverhalten und diese Spielstile dieser Spieler sind dann sehr oft in die Lehrpraxis eingeflossen.

Aber die Entwicklungen in der Eröffnungs-, Mittelspiel- und Endspieltheorie, im Taktikbereich, in der Strategie, wie auch in Psychologie und dem Regelwerk haben *indirekt* etwas mit Lehren zu tun, da diese Entwicklungen aufgenommen, in der Praxis überprüft und dann auch gelehrt wurden und werden.

Wenn unter Lehren das *bewusste* (didaktisch begründete) Lehren zu verstehen ist, wie wir es heute verstehen, dann ist für die Zeit nach Tarrasch die Differenzierung einfacher, wenn erst einmal bestimmte Regionen beziehungsweise ‚große‘ Schachschulen betrachtet werden. Wie zu sehen sein wird, greifen diese häufig auf frühere ‚Schulen‘ zurück oder – wie das Beispiel China zeigt – orientieren sich an ihren kulturellen Besonderheiten.

Das Schachlehren explizit für vor allem *junge Anfänger* soll hier nicht aufgezeigt werden. Dies ist einer besonderen Arbeit vorbehalten und wird zuerst in einem „Curriculum für junge Anfänger“ demnächst erarbeitet und wohl 2022 vom Autor erscheinen.

Sicher fehlt hier ein wichtiger Aspekt, der natürlich mit sportlichem Training untrennbar zusammenhängt: das psychologische, mentale Training. Das ist häufig entscheidend über Sieg und Niederlage – in allen Spielklassen und auch bei Schulturnieren.

Darauf ausführlich einzugehen, würde dieses Skript erheblich erweitern. Interessierte Leser informieren sich zuerst sehr kompetent in *Thomas Luther: Hand- und Arbeitsbuch für den Schach-Trainer Band I und Band 2*, hier dann *Schach-Psychologie I und II* (Heinz Brunthaler) sowie bei Reinhard Munzert: *Schachpsychologie* (Holfeld 1998. Beyer Verlag). Auf der Website <https://www.euroschach.de/luther-hand-und-arbeitsbuch-fuer-den-schach-trainer-band-2.html> kann sich über die einzelnen Themen informiert werden.

Interessierte sollten sich dann aber auch in der einschlägigen sportwissenschaftlichen Literatur informieren (z.B. Stoll, Oliver, Pfeffer, Ines & Alfermann, Dorothee 2010. *Lehrbuch Sportpsychologie*. Bern: Huber.; Alfermann, Dorothee & Stoll, Oliver 2012. *Sportpsychologie. Ein Lehrbuch in 12 Lektionen*. Sportwissenschaft studieren, Band 4. Aachen: Meyer & Meyer; Schüler, Julia, Wegner, Mirko, Plessner, Henning (Hrsg.) 2020. *Sportpsychologie. Grundlagen und Anwendung*. Heidelberg: Springer-Verlag).

Am 17.03.2022 war auf chessbase.de (<https://de.chessbase.com/post/ki-identifiziert-schachspieler-anhand-ihres-spielstils>) darüber zu lesen, wie KI Schachspieler anhand ihre Spielstils identifiziert werden können. Werden also Schachprogramme zukünftig die Lehrerrolle übernehmen? Sicherlich können sie eine ergänzende Rolle einnehmen. Wir werden also der Entwicklung gespannt entgegensehen.

3 Geschichte der Schachideen und des Schachlehrens

„Die erste bekannte Abhandlung über Schach wurde 842 von AL-ADLI (ca. 800-870) verfasst, einem arabischen Berufsschachspieler, und das markiert folglich den Beginn der schriftlichen Tradierung der Schachideen, die bis in die heutige Zeit erhalten und weiterentwickelt worden sind.

AL-ADLIs verschollenes Buch trug den Titel *Kitab asch-Schatrandsch* („Buch vom Schach“) [...]. Wir haben Kunde davon, weil es häufig von anderen arabischen Schatrandsch-Autoren zitiert wurde, die Teile davon übernommen hatten. Es hat Legenden zur Geschichte des Schatrandsch, Eröffnungen (*Tabijen*), Endspiele sowie hunderte Mansuben enthalten. SCHÄDLER/CALVO vertreten im „Das Buch der Spiele“ (S. 78) die Ansicht, dass einige der Kompositionen vermutlich aus konkreten Partien AL-ADLIs hervorgegangen sind.

AL-ADLI teilte als erster die Schachspieler nach Spielstärke in fünf Klassen ein. Ebenso kategorisierte er die ersten Eröffnungsstellungen (*Tabijen*) und sammelte als Erster Schachprobleme, genannt *Mansuben*. Bill WALL vermutet, dass AL-ADLI als Erster Koordinaten benutzt haben könnte, um Positionen und Schachzüge aufzuschreiben. Und AL-ADLI scheint der Erste zu sein, der eine Springerwanderung entdeckt hat. Diese ist bis heute erhalten, ich komme in einem späteren Beitrag darauf zurück“ (Bastian).

Für das Schachspiel ist eine strenge Form der Wiederholbarkeit erst gegeben von dem Zeitpunkt an, als ein Aufschreibesystem für Schachpartien entwickelt wurde. Diese medientechnische „Revolution“ des Schachspiels vollzog sich im 13. Jahrhundert durch den alfonsinischen Codex, der das erste ausgearbeitete Aufschreibesystem in Europa darstellt, die König Alfons X. von Kastilien und Leon (1221-1284) aus arabischen Handschriften entlehnte.

Die Bedeutung des Notationssystems liegt nicht nur in der Möglichkeit, vollständige Partien zu dokumentieren und später nachzuspielen, sondern hat auch Einfluss auf die Standardisierung der Schachregeln, ihre Verbreitung und Vereinheitlichung. Zudem ist sie Voraussetzung für die gesteigerte Aufmerksamkeit, die dem Schachspiel innerhalb der mittelalterlichen Schriftkultur zuwächst. Natürlich steht sie auch in Zusammenhang mit einer Vertiefung des Schachspiels und einer Anhebung der Spielstärke, konnten doch Partien nun aufgezeichnet und nachträglich zum Verbessern des eigenen Spiels eingesetzt werden. Und man konnte Meisterpartien aufschreiben und *von ihnen lernen*, d.h. deren Spielweise, taktisches Vorgehen und Strategie detailliert analysieren. Die Verschriftlichung in der Schachnotation bedeutet zudem eine spezifische Abstraktion des Spiels und des Spielverlaufs.

Ein Beispiel: Die entscheidenden Änderungen im Regelsystem des Schachspiels in Europa finden gegen Ende des 15. Jahrhunderts statt. Die Reichweite einiger Figuren ändert sich, insbesondere von Dame und Läufer, die Rochade wird eingeführt. Dies lässt sich einerseits als Reaktion auf die Rolle des Schachspiels als höfischem Spiel verstehen, in dem Sinne, dass durch die Aufwertung des spielerischen Wertes von Dame und Läufer (Bischof) der sozialen Stellung der Figuren im höfischen Leben Ausdruck verliehen werden soll. Ein Gegenargument gegen eine solche Interpretation wäre jedoch, dass zum Ende des 15. Jahrhunderts, als diese Änderungen erstmals eingeführt werden, das höfische System bereits starker Erosion und erkennbarem Einflussverlust ausgesetzt

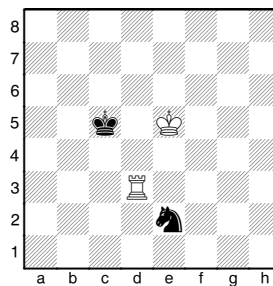
ist. Das bürgerliche Zeitalter kündigt sich an, die Eroberungen in Übersee durch die Überwindung großer Distanzen (Schifffahrt) haben die europäische Welt mit zuvor ungeahnt entfernten Kontinenten in Austausch gebracht. Es entwickelt sich eine Form von Bankenskapitalismus als ein weit über Länder ausspannendes System. Kurz: Die modernen Regeln des Schachspiels deuten nicht so sehr auf die höfische Gesellschaft, als vielmehr auf einen veränderten Umgang mit Raum und Zeit (auch militärisch ist diese raumzeitliche Veränderung markant, etwa durch Waffen größerer Reichweite, die eine neue Schlachtführung erfordern).

Im 15. Jahrhundert veränderten sich die Spielregeln einschneidend, so dass seither vom modernen Schach, wie es heute gespielt wird, gesprochen werden kann.

Spanien (16. Jahrhundert), Italien (16./17. Jahrhundert), Frankreich (18./19. Jahrhundert), England (19. Jahrhundert) und Russland (20. Jahrhundert) lösten sich in der Folge als führende europäische Schachnationen ab.

4 Frühzeit des Schachspiels

Die ersten erhaltenen potenziellen *Lehrmaterialien* finden wir im 9. und 10. Jahrhundert. Neben einigen wenigen Partien oder Partiefragmenten sind das vor allem so genannten "Mansuben". Das sind Stellungen mit einem Matt-Ende ohne Nebenvarianten, meistens endspielartig mit wenig Material. Es handelte sich jedoch anders als bei den heutigen Mattaufgaben um künstliche Stellungen und der künstlerische und überraschende Aspekt überwog. Insofern können die Mansuben kaum als Lehrmaterial betrachtet werden, da sich aus ihnen nur sehr bedingt eine praktische Anwendung in der Art der "Pattern" (typische taktische Muster) ableiten ließ. Die Stellungen waren einfach zu künstlich, zu wenig dem praktischen Spiel verbunden. Es gab aber bereits einige Ausnahmen, wie die folgende Endspielstellung von Seirab aus dem 9. Jahrhundert zeigt:



1. ♖d3-e3 ♘e2-g1 2. ♔e5-f5 ♔c5-d4 3. ♔f5-f4 ♔d4-c4
4. ♔f4-g3 ♔c4-d4 5. ♚e3-e1 und der Springer ist gefangen.

Dieses Endspiel gibt eine *Handlungsanleitung*, wie der Springer gefangen werden kann: ‚Trenne ihn von seinem König; Treibe ihn in ein Viertel des Bretts, in das dein König eindringen kann, und sperre ihn dort ein‘.

Es ist *bis heute ein Weg*, das Endspiel Turm gegen Springer zu gewinnen und kann vielfach variiert und der jeweiligen Stellung angepasst werden.

Das heißt, es ist *Lehrmaterial*.

5 Das Spiel mit den neuen Regeln

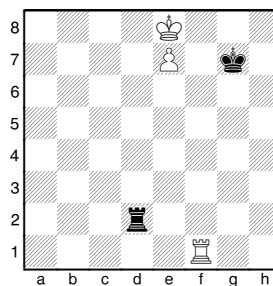
Mit der Verbreitung der neuen, dynamischeren Spielregeln ab dem späten 15. Jahrhundert finden wir einen rapiden steigenden Anteil von praxisnahen Aufgaben und Beispielen, die man als Lehrmaterial verwenden kann. Auch die Erfindung des Buchdrucks trug dazu bei, Schachwissen stärker als je zuvor zu verbreiten und nutzbar zu machen.

Es ist keine zufällige Erscheinung, dass die Entwicklung des neuzeitlichen Schachs gerade neben den künstlerischen Schöpfungen der Renaissancekultur beginnt. Die Rückbesinnung auf eine tausendjährige Geschichte des Schachspieles bietet ein weites Feld für den erwachenden und neugierigen Forschergeist jener Epoche (Brassat).

Das erste gedruckte Schachbuch von Bedeutung war ein Werk von **Vicent** von **1495** (Bastian 2018: 46-48).

1497 erschien das von dem Spanier Luis Ramirez de **Lucena** zu Salamanca verfasste Buch *"Repetición de Amores e Arte de Axedrez"*. Das Buch enthält sowohl Spielanfänge als auch 150 gemischte Aufgaben (vielfach bei Vicent entnommen (Bastian 2018 s.o.)). Für Schachfreunde von heute wäre die Lektüre allerdings eine furchtbare Qual, den Lucena verwendete eine sehr lange und gewundene Form: *"Jugar del peon del rey a IIII casas, que se entiede contando de donde está el rey."*. Heute begnügt man sich ein wenig kürzer mit e2-e4 oder einfach nur e4.

Das folgende Turmendspiel stammt von Genovino Scipione (*Salvio's book* Il Puttino erschien 1634). Sein Gewinnmanöver im Turmendspiel ist bis auf den heutigen Tag in fast jedem Lehrbuch das erste Beispiel:



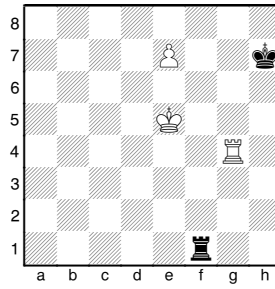
Die Stellung scheint Remis. Dem Freibauer steht ihm sein König im Weg.

Nach 1. Tf1–g1+ Tg7–h7 wird der König durch ein Schachgebot sofort zurückgetrieben. 2. Tg1–g4! Der einzige Gewinnzug.

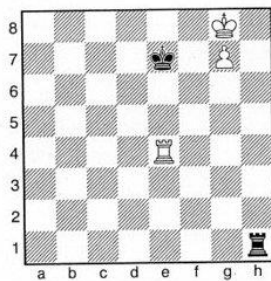
Auf 2. Tg1–g5 folgt 2...h7–h6; und auf

2. Tg1–g3 funktioniert unser Gewinnweg nicht, wie wir bald sehen 2...d2–d1 3. e8–f7 Td1–f1+ 4. f7–e6 Tf1–e1+ 5. Te6–f6 Te1–f1+ 6. Tf6–e5 und nun wird der Gewinnweg klar:

6...Tf1–e1+ 7. g4–e4 (D) und „Brückenbau“ (so später von Nimzowitsch benannt) ist abgeschlossen.



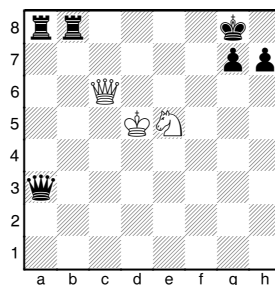
Bei Luther (2021: 214) sieht das so aus:



Lucena zeigte in seinem Werk ein Endspiel, das heute fast stets die erste Aufgabe eines Turmendspiel-Lehrbuchs / - Lehrgangs ist, das sogenannte „**Brückenbau Manöver**“:

1. ...Ke7-d7
[1...Ke7-f6? 2. Kg8-f8 und Weiß kann umwandeln]
2. Kg8-f7 Th1-f1+
3. Kf7-g6 Tf1-g1+
4. Kg6-f6 Tg1-f1+
5. Kf6-g5 Tf1-g1+
6. Te4-g4 und Weiß gewinnt

Auch zur Taktik steuerte Lucena ein wichtiges Motiv bei (dies stammt aber aus einem Werk von Salvio (1634)):



1. ♔c6-e6+ ♕g8-h8

Falls 1...♕g8-f8?? 2. ♔e6-f7# oder ebenso 2. ♘e5-d7#

2. ♘e5-f7+ ♕h8-g8 3. ♘f7-h6+ Doppelschach! 3...♕g8-h8

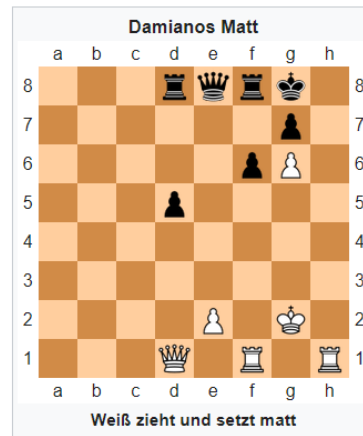
4. ♔e6-g8+ und Schwarz muss seinen eigenen König einschließen,

4...♖b8xg8 5. ♘h6-f7#

Dieses so genannte "Erstickte Matt" oder kurz "Stickmatt" ist allgemein bekannt und kommt auch heute, mehr als 500 Jahre später, immer wieder vor.

Bereits wenige Jahre später erschien ein weiteres Buch. Der Verfasser, der portugiesische Apotheker **Damiano**, hatte zwar etliches von Lucena und anderen Vorgängern übernommen, zeigte aber auch einiges Neues. Er stellte einige allgemeine Regeln auf, deren wohl wichtigste lautet: *Kein Zug soll zwecklos gespielt werden*. Diese Regel gilt

auch bis auf den heutigen Tag und wird leider oft genug ignoriert. Bekannt wurde Damiano aber durch ein taktisches Motiv:



1. Th1–h8+ Räumung Kg8xh8
2. Tf1–h1+ Bahnung Kh8–g8
3. Th1–h8+ Räumung Kg8xh8
4. Dd1–h1+ Kh8–g8
5. Dh1–h7#

Damianos Stellung hat allerdings einen Schönheitsfehler:

auch 1. Dd1–b3+ gewinnt nämlich: 1...f8–f7 2. g6xf7+ De8xf7 3. h1–h8+ usw.

Auch dieses Opfer taucht immer wieder in aktuellen Partien auf und zeigt zudem die *Bedeutung der offenen h-Linie und des einschnürenden Vorpostenbauers auf g6*.

In den folgenden etwa hundert Jahren finden wir zahllose ähnliche Beiträge zum Fundus des Schachwissens für alle Partiephasen. Die bis heute bekannten Eröffnungen werden eingeführt oder untersucht, wenn auch oft noch nach heutigem Standard in sehr einfacher und oft fehlerbehafteter Form. Vielleicht am bekanntesten ist der Spanier **Ruy Lopez** – ein spanischer Priester aus dem 16. Jahrhundert, er war der führende spanische Spieler seines Zeitalters –, der lange Zeit als ein Begründer der Schachtheorie galt, wenn das nach heutigem Wissenstand auch fraglich ist.

Im angelsächsischen Sprachraum ist die "Spanische Eröffnung" (1.e2–e4 e7–e5 2.Sg1–f3 Sb8–c6 3.Lf1–b5) nach ihm benannt. Ironie ist, dass Lopez beweisen wollte, dass der Zug 2...Sb8–c6 schlecht sei und stattdessen 2...d7–d6 gezogen werden sollte, um den Doppelbauer nach 4.Lb5xc6 zu vermeiden, was jedoch weder gelang noch richtig ist.

Einen Meilenstein der Entwicklung des Schachwissens finden wir um 1620. Der junge **Gioacchino Greco** (1600 - ca. 1630/34) aus Kalabrien. Er war wohl der bedeutendste Schachmeister des 17. Jahrhunderts. Er hatte die vorhandenen Schriften studiert und verfasste eine Reihe von Handschriften, die 150 Stellungen und einige Endspiele enthalten. Die Behauptung, er wäre "von geringer Herkunft und habe keine Erziehung genossen" passt nicht so recht dazu, da Greco in einer Zeit, wo die Masse der Menschen Analphabeten war, offensichtlich Lesen und Schreiben konnte. 1619 schrieb er auch seine erste Abhandlung über das Schach mit von ihm kommentierten Partien. Im Jahre 1625 überarbeitete Greco seine Abhandlung, erwähnte erstmals die neue Form der

Rochade, die der heutigen entspricht, und fügte eine reichere Zusammenstellung von Endspielen und Partieanalysen hinzu. Das überarbeitete Handbuch erschien erst nach seinem Tode.

Um 1620 machte sich Greco auf die Reise und gewann in Rom, Nancy, Paris, London und Madrid gegen alle Gegner und machte ein Vermögen mit seinem Spiel. Er war sicherlich der stärkste Meister seiner Zeit und vielleicht sogar der beste Spieler in der bisherigen Geschichte des Schachs; man könnte ihn als den ersten Weltmeister bezeichnen. Seine Handschriften widmete er prominenten Persönlichkeiten aus Adel und Klerus, was ihm weitere Einkünfte einbrachte. 1634 (vielleicht aber auch schon 1630) starb er auf den Westindischen Inseln am Fieber. Er vermachte seine Habe den Jesuiten, darunter auch seine Manuskripte. Diese wurden erstmals 1686 in London gedruckt, dann aber in zahlreiche Sprachen übersetzt und waren nahezu allen folgenden Meistern bekannt. Noch heute finden wir *Grecos Stellungen in jeder Taktik- und Kurzpartiensammlung*. Wer sie studiert, lernt fast *alles Wichtige über die offenen Eröffnungen* und vieles mehr. Grecos Werk wird allgemein hoch eingeschätzt:

"Der deutsche Schachmeister, Schachhistoriker und Diplomat Thassilo Freiherr von Heydebrand und der Lasa (1818-91), [...] kennzeichnet Grecos Leistung in folgender treffender Weise:

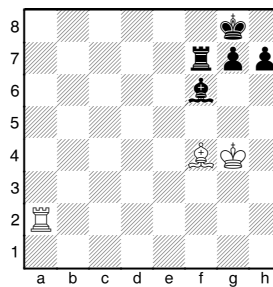
'Grecos Sammlung von Spielen bildet kein eigentliches Lehrbuch. Sie besteht vielmehr nur aus zahlreichen Varianten ohne Anmerkungen und rechte Verbindung. Zuweilen kommen darin sehr schwache Züge neben den gewagtesten Angriffen vor, während das einfache solide Spiel nicht immer berührt wird. Dennoch sind diese Partien lehrreich und nach Ponzianis richtigem Urteil wohlgeeignet, in einer jungen Phantasie neue Ideen zu erwecken. Auch wird man sich bei genauerem Studium überzeugen, dass viele der Spiele kunstreich aufgestellt und gleichsam aus dem Leben gegriffen sind, indem sich gerade diejenigen Fehler darin finden, welche in der Praxis bei schwächeren und zuweilen auch bei stärkeren Spielern leicht vorkommen. Die Partien sind reich an passend ausgewählten Fällen und schließen trotz des Mangels an berichtenden Noten doch eine Fülle von leicht verständlichen Kombinationen in sich' (Bachmann: 28).

"Gioachino Greco stood head and shoulders above his contemporaries, a feat seldom duplicated. David Hooper, in *The Oxford Companion to Chess*, states that Greco probably made up the games in his manuscripts. The question of whether he actually played the games or invented them is rather moot since if he invented them, he was perfectly capable of playing them."

"[...]one of the most important productions in the history of chess" written by Harold James Ruthven Murray in his book, *A History of Chess*, referring to the 1656 publication by Francis Beale of Greco's work under the title, *The royall Game of Chesse-play*".

Beide Zitate aus dem Internet Artikel: Renaissance Players, Autor SBC.

Nachfolgend zwei Beispiele aus Grecos Werk:



Weiß scheint verloren und macht scheinbar auch noch gleich einen Fehler, indem er den Turm abtauscht, was normalerweise Schwarz begünstigt. Aber:

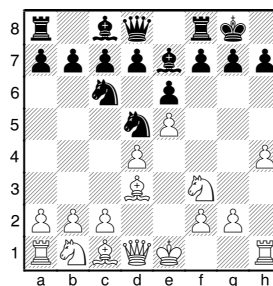
1. ♖a2-a8+ ♜f7-f8 2. ♖a8xf8+ ♜g8xf8 3. ♙f4-h6!

Das bringt den g-Bauer auf die h-Linie. Weil Schwarz den "falschen Läufer" hat kann er dann nicht mehr gewinnen.

3...g7xh6 [Nicht besser ist 3...♜f8-f7 4. ♙h6xg7=]

4. ♜g4-h3 und der König geht nach h1, von wo aus er nicht vertrieben werden kann. Remis durch Patt oder Zugwiederholung.

Eine Novität von Greco war das *Läuferopfer auf h7*. Es kommt vor allem in der französischen Verteidigung und einigen Arten des Damengambits vor; heute meist in einer moderneren Form ohne den h-Bauer.



1. ♙d3xh7+ ♜g8xh7

Die Ablehnung ließe Schwarz mit einem blauen Auge davonkommen:

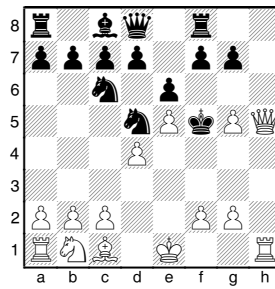
1...♜g8-h8 2. ♘f3-g5 (2. ♙h7-e4 f7-f5) g7-g6 und Weiß hat nur geringen Vorteil. Aber damals war man grundsätzlich bereit, Opfer anzunehmen.

2. ♘f3-g5+ ♙e7xg5

[2...♜h7-g8 führt auch zum Matt:

3. ♙d1-h5 ♘d5-f6 4. e5xf6; z.B. 4...♖f8-e8 5. ♙h5-h7+ ♜g8-f8 6. ♙h7-h8#]

3. h4xg5+ ♜h7-g6 4. ♙d1-h5+ ♜g6-f5 (D)



5. ♔h5-h7+ g7-g6 6. ♔h7-h3+ ♔f5-e4 7. ♔h3-d3#

Es ist offensichtlich, dass es sich hier um wohldurchdachte und weitreichende Analysen handelt, die das damalige Niveau weit überragten und heute zum Rüstzeug jeden guten Schachspielers gehören.

Durch den Dreißigjährigen Krieg und die Pest wurde die schachliche Entwicklung für lange Zeit gestoppt und erst mehr als hundert Jahre später gab es wieder einen Höhepunkt, diesmal in Frankreich.

6 18. Jahrhundert: Philidor (François-André) und Frankreich

Anders als Greco startete François André Danican, genannt **Philidor** (1726-1795), seine Karriere als Musiker. Er wurde schon mit sechs Jahren als Sängerknabe in die königliche Hofkapelle aufgenommen. Dort beobachtete er ältere Mitglieder der Hofkapelle öfter am Schachbrett und machte sich die Grundzüge des Spiels zu eigen und entwickelte eine gewisse Spielstärke. Nach seinem Ausscheiden aus dem Chor traf er im Café de la Régence, dem Treffpunkt der Pariser Schachspieler, den Meister Kermuy Sir de Légal (1702-92), der, anfangs mit dem Turm beginnend, dem jungen Philidor drei Jahre lang Vorgaben gewährte. Doch schließlich überflügelte Philidor seinen Lehrmeister und wurde, neben einer beachtlichen Karriere als Hofkomponist, der stärkste Spieler seiner Zeit.

Sein Beitrag zur Entwicklung des Spiels manifestierte sich in seinem 1749 erschienen Buch "Analyse du jeu des échecs", das eine völlig neue Betrachtung der Rolle und des Wertes der Bauern beinhaltete. Nach einer zweiten folgte 1792 eine dritte erweiterte Auflage seines Buches. Das Werk enthält neun sehr ausführlich glossierte Partien sowie wertvolle Untersuchungen über Endspiele.

„Philidors Entdeckung der Bedeutung des Bauern im Spiel lief parallel zur politischen und wirtschaftlichen Entwicklung während der Zeit der Aufklärung ab, in der dem Bauernstand eine zentrale Position im Staatsgefüge eingeräumt wurde“ (Franz: 1).

Philidors stark vereinfachende Aussage zu den Bauern „[...] Sie sind die Seele des Schachspiels, sie allein sind es, die den Angriff und die Vertheidigung ausmachen, denn auf ihre gute oder schlechte Anordnung, Stellung und Zusammenhang bestehet der ganze Gewinn oder Verlust des Spiels“ betont die Wichtigkeit der Bauernführung. „Von ihrer günstigen oder ungünstigen Position ist der Erfolg des Angriffs oder der Verteidigung abhängig sowie von der Kunst, sie richtig einzusetzen“ (Poldauf: 34).

„Die Laufbahn eines Bauern sich auf 5 bis 6 „unwiderrufliche“ Züge beschränkt, erfordert jeder Bauernzug sorgfältige Überlegung. Und da obendrein die Bauernstellung entscheidend die Plazierung und Aktivität der Figuren beeinflusst, ist die Sicherheit der Bauern selbst von größter Bedeutung. Diese müssen deshalb ökonomisch eingesetzt werden, am besten in geschlossener Phalanx.

Diese und andere Wahrheiten hinsichtlich der Bauernstellung, zum Beispiel den Nachteil isolierter, zurückgebliebener oder Doppelbauern, hat Philidor als erster erkannt und verkündet. Er war es auch, der zuerst auf die Bedeutung des guten und schlechten Läufers hinwies; wenn er auch die unrichtige Meinung vertrat, dass in verteidigender Hinsicht der schlechte Läufer bessere Dienste leisten könnte als der gute.

Auch zum Partiebau hat Philidor verschiedene belangreiche Regeln aufgestellt; man sehe als Beispiel: „Es ist immer vorteilhaft, den f-Bauern gegen den e-Bauern zu tauschen, weil auf diese Weise der Zentrumseinfluß verstärkt wird und außerdem dann die f-Linie den Türmen zur Verfügung steht.“ – „Da es häufig bedenklich ist, frühzeitig anzugreifen, soll man erst zum Angriff übergehen, wenn die den Angriff unterstützenden Bauern gut postiert sind. Ohne diese Vorbereitung sind Angriffe meist erfolglos“ (Euwe: 17).

Darüber hinaus analysierte Philidor Turm- und Springerendspiele.

Die *Philidorsche Remisstellung* ist eine Standardtechnik im Turmendspiel und *unentbehrliches Wissen für jeden besseren Spieler*. Philidors Werk war das erste Schachbuch, das unseren Vorstellungen entspricht, denn es enthielt Anmerkungen und Kommentare und vermittelte Spieltechnik.

Das *streng positionelle Schachspiel* als strategisches Paradigma eines Kampfes im und um Raum ist jedoch eine relativ junge Erfindung. Es ist in der Schachgeschichte mit dem Namen Philidor verbunden.

Diese Bauernlehre hat Philidor teils von Philipp **Stamma** (ca. 1705-1755), dessen Aufgaben oft gedruckt und übersetzt wurden. Außerdem gilt er als der Stammvater der *algebraischen Schachnotation* (1737).

Am Beginn der stürmischen Entwicklung der Schachspielkunst im 18. und noch mehr im 19. Jahrhundert steht das Lehrbuch des Syrrers Stamma, das 1737 in Paris in französischer Sprache erschien.

Susanna Poldauf (Poldauf 2009) hat in ihrem Buch über Philidor zu Recht darauf hingewiesen (S. 28), dass Stamma in seinem Lehrbuch Aussagen zur Führung der Bauern gemacht hat, die Philidor vielleicht Anregung für seinen eigenen Lehrsatz „Die Bauern sind die Seele des Spiels“ geliefert haben. Stamma schrieb in der französischen Ausgabe (S. 133): „Die sicherste und vorsichtigste Spielweise besteht darin, die Bauern vor den Figuren vorzustoßen, mit Ausnahme der zwei oder drei Bauern, die für den Schutz des Königs zuständig sind.“ In der englischen Ausgabe steht (S. 110): „Wenn du deine Figuren zu früh herausbringst, bevor du ihnen Wege geöffnet hast, behindern sie deine Bauern und engen dein Spiel ein“, und (S.111) „Es ist im allgemeinen am besten, deine Figuren unter dem Schutz deiner Bauern herauszubringen, welche den Figuren durch ihr Vorrücken sichere Rückzugsmöglichkeiten bieten [...]“ (Bastian 2012).

Philip Stamma hat Philidor respektvoll als einen seiner Lehrmeister bezeichnet (Bastian 2021).

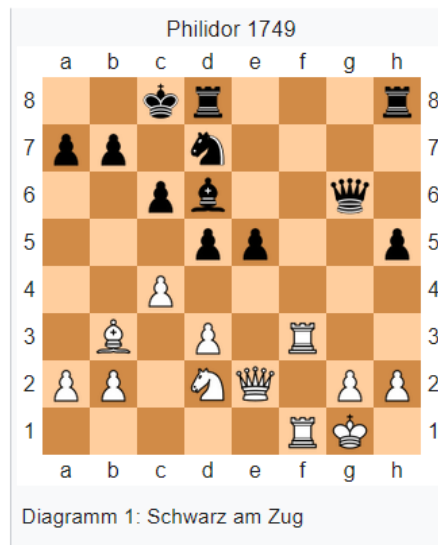
"Die Hauptstütze seines Ruhmes bildet die von ihm eingeführte Spielmethode, das Bauernspiel, worunter eine Behandlung der Spieleröffnungen zu verstehen ist, bei welcher die Bauern die Seele des Spiels bilden. Seine Lehre zielte dahin, die eigenen Bauern möglichst vereinigt zu halten, dagegen die gegnerischen zu sprengen, zu vereinzeln oder rückständig zu machen. Dabei wurden selbst Figurenopfer nicht gescheut, um den Bauern den Weg freizumachen" (Bachmann 1924: 68).

Und um anderen Bauern bei der Entfaltung ihrer Substanz zu verhelfen, führt er positionelle Bauernopfer ein.

Euwe bezeichnet ihn deshalb als den Begründer des modernen Positionsspiels (Schneider-Zinner).

Philidor entdeckte auch die Stärke der vorrückenden Bauernphalanx und den Vorteil des Abtauschs von zentrumsnahen Bauern gegen Zentrumsbauern.

Sein Buch gilt, insbesondere wegen seiner Ausführungen zur Bauernführung, als eine Grundlegung der Schachstrategie. Es enthält auch das erste bekannte Beispiel für ein rein positionell begründetes Bauernopfer im Mittelspiel (Diagramm 1).



Philidor empfahl hier 1. ... e5–e4 2. d3xe4 d5–d4. Für den geopferten Bauern erhält Schwarz einen Freibauern auf der d-Linie sowie das starke Feld e5 für seinen Springer. Die Stellung befindet sich danach in einem dynamischen Gleichgewicht mit guten Chancen für Schwarz.

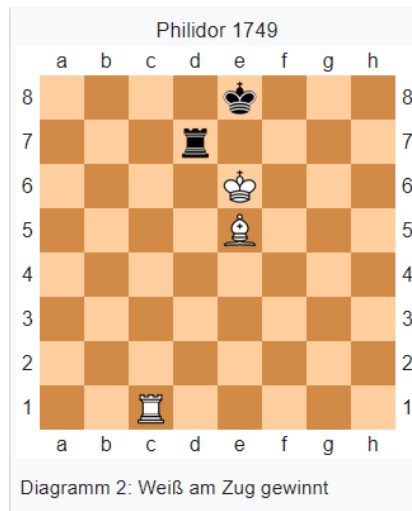
(https://de.wikipedia.org/wiki/Fran%C3%A7ois-Andr%C3%A9_Danican_Philidor)

Philidors Werk von 1777 besteht grundsätzlich aus zwei Teilen. Der erste, der auf einem älteren Werk von 1749 basiert, befasst sich mit den Eröffnungen. Der zweite Teil behandelt das Endspiel. Der Eröffnungsteil ist in zwei Abschnitte unterteilt, in denen Offene und Halboffene/Geschlossene Spiele behandelt werden. Die Spielanfänge bzw. Partien/Partiefragmente sind kommentiert und Dr. Köhler (Köhler) hat zusätzlich die Motive und Schlagwörter zugefügt, so dass jeder Leser unabhängig von seinem Vorwissen den Bezug zu Philidors Lehre findet.

Der Endspielteil beginnt mit (relativ) elementaren Endspielen wie Turm + Läufer gegen den Turm oder Läufer + Springer gegen den König, Matt mit dem Turm und kommt dann bald zu spezielleren Positionen wie Dame gegen Bauer oder Dame gegen Turm + Bauer. Das meiste von diesen 16 aufgeführten Spieltechniken - manches davon heute Allgemeinwissen eines Klubspielers - war wohl damals neu und völlig unbekannt.

Philidor hat vermutlich mehr an Spiel- und Abwicklungstechnik eingeführt als je ein Schachmeister oder Schachautor zuvor!

Im Bereich der Endspiele gelangen Philidor bahnbrechende Analysen, die allen späteren Prüfungen standhielten und zum festen Bestandteil der Endspieltheorie wurden.



Philidor wies nach, dass die Stellung in Diagramm 2 gewonnen ist.

Seine Variante lautete: 1. Tc1–c8+ Td7–d8 2. Tc8–c7 Td8–d2 3. Tc7–b7 Td2–d1 4. Tb7–g7 Td1–f1 5. Le5–g3 Tf1–f3 6. Lg3–d6 Tf3–e3+ 7. Ld6–e5 Te3–f3 8. Tg7–e7+ Ke8–d8 9. Te7–b7 nebst Matt auf b8, weil dem schwarzen Turm das Feld c3 nicht zugänglich ist.

Im Bereich der Eröffnung geht die Philidor-Verteidigung auf ihn zurück. Sie entsteht nach den Zügen 1. e2–e4 e7–e5 2. Sg1–f3 d7–d6. Philidor vertrat die Ansicht, dass ein frühes Herausbringen der Springer die Bauernentwicklung behindere. Aus diesem Grund favorisierte er für Weiß anstelle von 2. Sg1–f3 den Zug 2. Lf1–c4. Das Läufer-spiel wurde in Befolgung der Lehren Philidors eine vorherrschende Eröffnung, bis sich im 19. Jahrhundert wieder das Königsspringerspiel durchsetzte.

(https://de.wikipedia.org/wiki/Fran%C3%A7ois-Andr%C3%A9_Danican_Philidor)

Zur Erläuterung der Bauerntheorie von Philidor (aus seinem Werk) aus Euwe:

"1. e2—e4

„Der Königsbauer tut zwei Schritte“, so Philidors Bezeichnung des ersten Zuges von Weiß. Wir sehen hier die älteste Form der beschreibenden Notation, wie sie in modernerer Form noch heute in England, Spanien und einigen anderen Ländern gebräuchlich ist.

1. ... e7—e5
2. Lf1—c4 c7—c6
3. d2—d4

„Es ist unvermeidlich notwendig, diesen Bauern zwei Schritte vorzurücken, um den Gegner daran zu hindern, sich im Zentrum festzusetzen.“! Eine auch heute noch wichtige Ansicht Philidors; denn nach 3. d3 d5 würde sozusagen der Vorteil des Anzuges auf Schwarz übergehen.

3. ... e5xd4

„Wenn Schwarz statt dessen den Damenbauern zwei Schritte vorgesetzt hätte (3. ... d5), würde das Spiel sich gänzlich verändert haben; das gibt Gelegenheit zur ersten Veränderung.“ Heute würden wir sagen: „erstes Abspiel“. Philidor behandelt die Konsequenzen von 3. ... d5 gesondert und kommt zu dem Schluß, daß Weiß danach Vorteil erlangt.

4. Dd1xd4 d7—d6
5. f2—f4 Lc8—e6

„Dieser Zug geschieht aus zwei Gründen: erstens, um d5 spielen zu können; dann aber auch, um den Lc4 abzutauschen, der eine ständige Bedrohung von f7 bildet.“

6. Lc4—d3 d6—d5
7. e4—e5

In Übereinstimmung mit Philidors Theorien. Weiß verschafft sich die Bauernmehrheit am Königsflügel und legt so die Grundlage für einen späteren Durchbruch. Zunächst aber nimmt die Stellung allerdings einen relativ geschlossenen Charakter an.

7. ... c6—c5

8. Dd4—f2 Sb8—c6

„Wenn Schwarz, anstatt seine Entwicklung fortzusetzen, seine Bauern zieht, läuft er Gefahr, das Spiel zu verlieren. Man muß nämlich bedenken, daß ein oder zwei zu weit vorgerückte Bauern leicht verlorengehen können, bevor alle Figuren im Spiel sind, um sie zu schützen. Zwei Bauern, die auf der vierten Reihe Front machen, sind im allgemeinen mehr wert als zwei, die auf der sechsten Reihe stehen.“

(Das letztere bezieht sich offenbar auf den speziellen Fall, daß Bauern auf der sechsten Reihe schwer zu decken sind.)

9. c2-c3 7-g6

Viel stärker war 9. ... f6!, hauptsächlich, weil 10. f5? an Se5:! scheitert. Solche taktischen Wendungen hat Philidor oft außer acht gelassen, so daß es ihm nicht gelungen ist, die große Bedeutung seiner Lehre auf überzeugende Weise darzutun.

10. h2—h3 h7—h5

„Um g2—g4 zu bekämpfen. Es ist bemerkenswert, daß im Augenblick beide Parteien die gleiche Anzahl Bauern haben: Weiß 4 gegen 3 am Königsflügel, Schwarz 4 gegen 3 am Damenflügel. Wer von beiden zuerst die Bauernstellung seines Gegners dort, wo sie am stärksten ist, brechen kann, muß sehr wahrscheinlich das Spiel gewinnen.“

Philidor erachtet es also als seinen großen Erfolg, wenn die Bauernphalanx der Gegenpartei auseinandergerissen werden kann. Das ist sehr richtig geurteilt. Deshalb hätte 9. ... f6! viel besser zu Philidors Theorie gepaßt.

11. g2-g3!

„Dieser Zug ist sehr notwendig, weil Schwarz mit h5—h4 den Zusammenhalt der weißen Bauern zu zerstören drohte. Der g-Bauer wäre dann nicht in der Lage, sich mit dem f-Bauern zu vereinigen.“

Auch nach moderner Auffassung ist dies eine wertvolle Bemerkung.

11. ... Sg8—h6

12. Sgl—f3 Lf8—e7

13. a2—a4

Der Beginn einer Aktion gegen die schwarze Mehrheit am Damenflügel; ganz im Sinne auch der Anmerkung zu 10. ... h5.

13. ... Sh6—f5

14. Kel—fl

Eine für den Stil von Philidor charakteristische Falle. An sich hat der Textzug keinen Wert, da der König auf fl nicht besser als auf el steht; aber Weiß will den Gegner aufs Glatteis führen.

14. ... h5—h4

Anscheinend sehr stark, jedoch gerade diesen Vorstoß wollte Weiß provozieren.

15. g3-g4

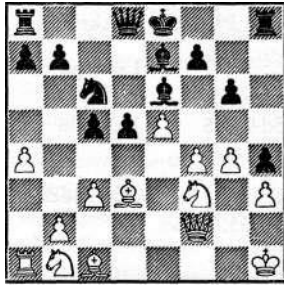
Relativ am besten. Weiß gibt die Qualität, um seine Bauernkette intakt zu halten. Philidor hielt also das Durchsetzen von g3—g4 für wesentlicher als den Besitz der Qualität (in mancher Hinsicht ebenfalls eine moderne Betrachtungsweise), und darum wird 14. Kfl als Falle angesehen.

15. ... Sf5—g3t

16. Kfl—g2 Sg3xhl

17. Kg2xhl

Diagramm 3 (nach 17. Kg2xhl)



„Trotz der Qualität weniger ist die weiße Stellung wahrscheinlich überlegen, weil der weiße König sehr sicher steht und Weiß einen Angriff inszenieren kann, nach welcher Seite Schwarz auch rochieren mag.“ Soweit Philidor, die Stellung ist in der Tat schwierig, aber der Schluß, daß Weiß im Vorteil sein soll, geht wohl doch über das Ziel hinaus. Es ist jedoch bemerkenswert, daß die Russische Schachschule (siehe Abschnitt VIII) hinsichtlich der Bedeutung der Qualität ebenfalls unterschiedlichen Auffassungen huldigt.

17. ... Dd8—d7

18. Df2—gl

„Notwendig, um g4 zu decken, da Schwarz sonst zweifellos seinen Läufer für zwei Bauern opfern würde. Da die Kraft der weißen Stellung auf der Bauernkette beruht, ist es für Schwarz vorteilhaft, diese zu zerstören, zumal dann auch der Angriff auf ihn übergehen würde.“

18. ... a7—a5

Ein schwacher Zug. Die richtige Methode, um das materielle Übergewicht zur Geltung bringen zu können, bestand in der Öffnung von Linien. Deshalb sollte Schwarz 18. ... d4! spielen, um so mehr, als 19. c4 (um die Stellung noch geschlossen zu halten) die günstige Antwort 19. ... Sb4! erlaubt hätte.

19. Lei—e3

Um Schwarz zu c5—c4 zu verleiten, wonach Weiß vorteilhaft mit seinen Springern über d4 und b5 in das schwarze Spiel eindringen könnte.

19. ... b7—b6

Auch hier war d5—d4 eine bessere Alternative; z.B. 20. cd4: Ld5 21. Sbd2 cd4: 22. Ld4: Sd4: 23. Dd4: Lf3:f 24. Sf3:

Dd4: 25. Sd4: 0—0—0 usw., mit Vorteil für Schwarz.

20. Sb1-a3 0-0-0

„Schwarz rochiert lang, um den König der Bedrohung durch die weißen Königsflügelbauern zu entziehen; denn diese sind weiter vorgerückt als die weißen Bauern am Damenflügel.“ — Trotzdem kam aber der Vorstoß d5—d4 noch immer in Betracht.

21. Ld3-a6+ Kc8-c7

22. Sa3-c2

„Sb5f statt dessen hätte den Läufer in Gefahr gebracht und außerdem Zeitverlust bedeutet.“

22. ... Td8-a8

23. La6-b5 Dd7-d8

„Um von f8 aus den Bauern c5, den Weiß bald angreifen könnte, zu schützen.“

24. b2—b4

Diagramm 4 (nach 24. b2—b4)



Nachdem Schwarz mit den Bauernzügen a5 und b6 seine Königsstellung wesentlich geschwächt hat, geht Weiß selbst zur Linienöffnung über.

24.... Dd8—f8

25. Dd8—f8

Konsequent, aber schlecht. Wieder einmal sehen wir hier den seltsamen Gegensatz zwischen der feinen Strategie Philidors und seiner unzureichenden Taktik. Sowohl 24. ... ab4; 25. cb4: d4 als auch sofort 24. ... d4 hätten Schwarz noch gute Chancen geboten.

24. b4xc5 b6xc5

25. Sf3—d2

„Um mit Sb3 den Angriff auf c5 fortzusetzen.“

26. ... c5—c4

27. Sd2—f3

Weiß beherrscht nun das Feld d4 und hat damit entscheidenden positionellen Vorteil erreicht. Der Angriff, der die Entscheidung bringen muß, ergibt sich nun fast von selbst. Der weiße Vorteil stützt sich fast ausschließlich auf die Bauernstellung und wird durch planmäßiges Operieren vergrößert.

27. ... f7—f6

Beschleunigt das Ende.

28. Le3—b6f Kc7—b7

29. Lb5xc6f Kb7xc6

30. Sf3—d4f Kc6—d7

Auf 30. ... Kb6: folgt 31. Se6:f Lc5 32. Dbl+ mit Damengewinn.

31. f4—f5

Die weiße Phalanx in Aktion.

31. ... Le6—g8

32. e5—e6f Kd7—e8

33. Sd4—b5 Le7—d6

34. Dgl—d4

Mit der nicht zu parierenden tödlicher Drohung 35. Dd5.

Weiß gewinnt“ (Euwe: 17ff.).

Ähnlich wie Greco war Philidor der überragende Spieler seiner Zeit. Er besiegte nicht nur in Frankreich, sondern auch in London, wohin er häufig reiste, sämtliche Gegner, oft mit Vorgaben, und erstaunte durch seine Fähigkeit, Blindsimultan zu spielen. Leider traf er nie auf seine italienischen Kritiker, die so genannten "Modenesen" Lolli, Ponziani und del Rio (siehe auch Kapitel 7). Sie strebten ein scharfes Spiel an. In der Eröffnung stand die Beweglichkeit der Offiziere und der schnelle Angriff auf den König im Vordergrund. Während Philidor ausschließlich die Eröffnungen 1.e2-e4 e7-e5 2.Lf1-c4 und als Schwarzer 1.e2-e4 e7-e5 2.--d7-d6 (die nach ihm benannte Philidor-Verteidigung) anwandte und die

Entwicklung des Läufers vor dem Königsspringer vorzog (heute macht man es genau andersherum), zogen die Modenesen die Italienische Eröffnung vor. Sie analysierten ebenfalls Endspiele und schufen eine Reihe ganz erstaunlicher Studien.

Die *Bedeutung Philidors* beruht nicht nur auf seiner Schachmethode, sondern sie bildet den Ausgangspunkt für die moderne Schachtheorie. Bis dahin existierte zwar einiges an elementarer Eröffnungstheorie sowie an Beispielen für taktische Motive und an strategischen Hinweisen (mache keine Damenzüge in der Eröffnungsphase usw.). Jedoch war Philidor der erste Theoretiker, der seine Ideen zur Spielführung vom Anfang bis zum Ende einer Partie aufstellte (Keene: 10).

„In Paris schrieb eine Gruppe starker Spieler, die Philidor im praktischen Spiel noch nicht gewachsen war, ein neuartiges Lehrbuch. Die *Gesellschaft von Amateuren*, wie sie sich selber nannten, wollte praktische Tipps für den Alltag geben. Neues Gedankengut findet man schon auf der ersten Seite der Einführung. Die Autoren glauben, dass ihr Werk alle bisherigen übertreffe, weil es mehr Stoff und mehr Analysen enthalte. Greco werfen sie vor, dass in seinen Beispielen stets ein einziger Fehler zum Verlust führe, ohne dass Greco diesen benenne und ohne dass er Hinweise gebe, wie man diesen Fehler vermeiden könnte. Sie warnen davor, dass man aus diesen Spielen nichts lerne, weil man auf sich selbst gestellt sei, wenn ein Gegner abweichend spielt. Philidor gestehen sie die Formulierung von Leitlinien für den Angriff und die Verteidigung zu, aber seine Beispiele seien „mehr instruktiv als korrekt“. J.J. Rousseau beschreibt in seinen Erinnerungen, dass ihn die Werke von Stamma und Philidor mehr verwirrt als gelehrt haben. Die Schachdidaktik war damals erst in den Kinderschuhen“ (Bastian 2021).

Kasparow meint, Philidors Leistung bestehe kurz gesagt darin, dass die Bauern vorrücken und den Figuren des Angreifers so einen Raumvorteil sichern (Kasparow: 16). Er weist auf das Zusammenwirken der Kräfte hin. Doch dieses Prinzip kann niemanden erfinden, jeder bessere Spieler entwickle ein natürliches Gefühl für die Koordination (Hendriks: 44).

Die nachfolgenden Meister La Bourdonnais, Anderssen und Morphy waren verschiedene Anhänger des Spielstils der Modenesen.

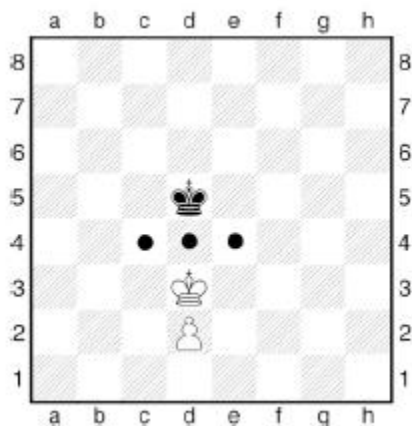
Diese Auseinandersetzung der Italienischen Schule mit der (Lopez) Philidor Schule befeuerte die Frage wie Schach gespielt und gelehrt werden sollte, ganz wesentlich.

Interessant ist die Bewertung des Philidorschen Werkes durch Dr. Georg Klaus (Dt. Vizemeister 1942 und Präsident des Schachverbandes der DDR von 1950-54): "A-D. Philidor, [...] hat das erste theoretische Lehrbuch des Schachspiels im modernen Sinne des Wortes verfasst, das zugleich eine systematische Abhandlung spieltheoretischer, wenn auch auf Schach eingengter Überlegungen ist" (Georg Klaus, Spieltheorie in Philosophischer Sicht, Berlin 1968, S. 58). Eine äußerst treffende Bemerkung, die auch den Inhalt der Logik und deren realer Nutzung in Philidors Buch herausstellt (Brunthaler 2007b und Wikipedia: Philidor).

Unbekannt dürfte sein, dass das **Chapais**-Manuskript von ca. 1780 (das beste Endspielwerk des 18. Jahrhunderts, und es war seiner Zeit mehr als ein halbes Jahrhundert voraus) Philidor zu einer Ergänzung seiner Analyse des Endspiels TL-T veranlassten.

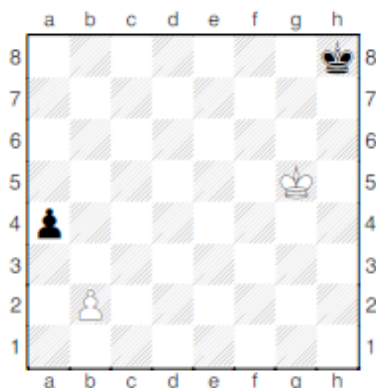
Chapais war ein französischer Schachspieler im späten 18. Jahrhundert. Die Lebensdaten von Chapais sind unbekannt. Es wird davon ausgegangen, dass er Kaufmann oder Händler war. Herbert Bastian hält Chapais aufgrund von Schriftvergleichen und anderer Indizien für ein Pseudonym des französischen Mathematikers Gaspard Monge.

In seinem Manuskript findet man außer Endspielen König und zwei Springer gegen König und Bauer sowie König, Turm und Läufer gegen König und Turm auch die Theorie der Opposition. Heutzutage lernt jeder Schachspieler schon in den ersten Stunden die Theorie der Schlüsselfelder kennen, mit der man Positionen des Endspiel König und Bauer gegen König auf den ersten Blick beurteilen kann.



Der Ausgang des Endspiels hängt bekanntlich davon ab, wer am Zug ist und damit die Opposition aufgeben muss. Chapais hat als Erster die drei markierten Felder als kritische Felder benannt. Allerdings war schon bekannt, wie man das Endspiel spielen muss.

Außerdem hält Bastian Chapais für den Entdecker der *indirekten Königsbewegung*, lange vor der berühmten Réti-Studie (Kh8, Bc6; Ka6, Bh5. Weiß am Zug hält remis).



Wenn Weiß mit 1.Kf5? direkt zum Damenflügel marschiert, opfert Schwarz im richtigen Moment seinen Bauern, um den weißen zum Randbauern zu machen, wonach sein König rechtzeitig die Remiszone (Feld c8) erreicht. Chapais beschrieb jedoch, dass Schwarz nach **1.Kf6! Kg8 2.Ke7!!** ein wichtiges Tempo verlieren muss, wonach Weiß gewinnt: **2... Kg7 3.Kd6 Kf7 4.Kc5** Jetzt muss Schwarz den Bauern opfern, aber es reicht nicht mehr (Bastian 2021).

Elias **Stein** (1748 – 1812) ist ein wichtiger Pionier der traditionsreichen niederländischen Schachgeschichte. Ende des 18. Jahrhunderts soll er nach Philidor der berühmteste Schachspieler in Europa gewesen sein.

Stein war als Schachlehrer der Söhne von Wilhelm V. angestellt und führte so Schach in die niederländische High Society ein. In Spa spielten der Kurfürst von Köln und Gustav III. von Schweden gegen ihn.

Stein verband die Schachstrategie mit der Strategie des Krieges und behandelte beide Themen als Spiel. Von ihm wurde die *Holländische Verteidigung* 1.d4 f5 konzipiert und in seinem Buch *Nouvel essai sur le jeu des échecs avec des réflexions militaires relative à ce jeu* (1789) beschrieben.

Wenn man das Buch studiert, wird schnell klar, dass Stein ein großes didaktisches Geschick hatte, wie man es bis dahin noch nicht angetroffen hatte. Den Vorgängern merkt man stets an, dass sie sich an ein hoch gebildetes Publikum wandten und dementsprechend kurz in ihren Kommentaren waren und viel voraussetzten. Allenfalls die Pariser Amateure hatten bereits die Tür für ein breiteres Publikum geöffnet. Stein stieß die Tür weiter auf.

„Nachdem man sich mit der besonderen Gangart jeder Figur vertraut gemacht hat, beginnt man damit, dass man nur einen Turm und eine andere Figur auf das Schachbrett stellt und sie gegeneinander spielen lässt. Letztere ersetzt man nacheinander durch eine andere, bis man durch diese Übung eine Vorstellung von der Stärke und den Möglichkeiten jeder Figur erlangt hat.“

Die von Kurt Lellinger (1938-2017), dem Trierer Gründer der Deutschen Schulschachstiftung, so gerne propagierten „Kleinen Spiele“ wurden somit schon vor über 200 Jahren im Schachunterricht eingesetzt. Es war nicht mehr als konsequent, dass Stein die elementaren Mattführungen im Schachunterricht behandelte, bevor er seine Schüler mit allen Figuren spielen ließ:

„Die Methode, das Spiel gleich mit allen Steinen zu erlernen, ist die gebräuchlichste, weil sie zunächst angenehmer erscheint. Und vielleicht ist sie der Hauptgrund dafür, warum es unter so vielen Spielern nur wenig geschickte gibt.“

Das waren deutliche Worte! Entschieden ist der Streit wohl bis heute nicht, denn noch immer hat die *Schachdidaktik* keine klare Meinung, was die beste Methode ist, das Schachspiel zu erlernen [Achtung: Das ist eine kleine Provokation! Gerne nehme ich Widerspruch entgegen, denn eine fundierte Diskussion würde der Entwicklung der Schachdidaktik guttun!].

Übrigens gab Stein eine Begründung für seine Ansicht an, die auf einem Vergleich mit dem Militär beruhte:

„Welcher Mann ist so unvorsichtig und unverständlich, das Kommando über eine ganze Armee zu übernehmen, bevor er weiß, wie man einen Zug (= kleine militärische Einheit) führt? Wie will er Manöver für mehrere Regimenter befehlen, wenn er die einfache Vorgehensweise eines Bataillons nicht kennt?“

Für Stein gab es drei Leitlinien des Spiels: Beispielpartien, anhand derer er die Entwicklung der Figuren zeigt und sehr ausführlich bespricht. Mit Stein beschleunigte sich die Loslösung von den Vorgabepartien, denen seine Vorgänger noch große Aufmerksamkeit widmeten, und die die Entwicklung einer wissenschaftlichen Eröffnungstheorie behinderten.

1. Wie man die Entwicklung der Figuren in den ersten 12 Zügen organisiert
2. Wie man einen Angriffsplan entwickelt
3. Wie man einen Bauern zur Dame führt, wenn der Gegner Widerstand leistet

Nach dieser Systematik teilte er sein Lehrmaterial ein. Im ersten Lehrkapitel bespricht er eine größere Zahl von Beispielpartien, anhand derer er die Entwicklung der Figuren zeigt und sehr ausführlich bespricht (Bastian 2021).

Philip Julius van Zuylen van Nijvelt (1743 – 1826): Der niederländische General und Politiker gehörte zu den Subskribenten von Steins Werk. Ob ihn das veranlasst hat, ein eigenes Buch zu schreiben? Jedenfalls hat das Buch einen lustigen Titel: *„La Supériorité aux Échecs mise à la portée de tout le monde, et particulièrement des dames qui aiment cet amusement (Die Überlegenheit im Schach, für jeden erreichbar gemacht, besonders für Frauen, die dieses Amusement lieben).“*

Er unterscheidet drei Zustände von „Immobilität“.

Immobilität wegen Entfernung: Wenn der König oder eine andere Figur zu weit entfernt ist, um rechtzeitig an den Ort des Geschehens zurückzukehren.

Immobilität wegen Überlastung: Wenn diese Figuren sich nicht bewegen können, ohne einen größeren Schaden zu verursachen.

Absolute Immobilität: Wenn diese Figuren eingeschlossen sind.

Für den Fall absoluter Immobilität soll man als Schwächerer Patt anstreben, während der Angreifer darauf achten muss, nicht den letzten mobilen Stein zu schlagen (Bastian 2021).

Eine wichtige Leistung von **La Bourdonnais** war ab 1836 die Herausgabe der ersten Schachzeitung der Welt, des *Palamède*, gemeinsam mit dem Dichter Mèry (Bastian 2021).

7 Modena Schule

Überraschende Ideen und Intuition sind die Kennzeichen der romantischen Schule.

Zunächst setzte sich die romantische Schachauffassung durch, der zufolge die Stärke des Spiels vor allem in der Schönheit der Kombinationen begründet lag – ästhetische Kategorien, sowie Konventionen des guten Spiels überwogen hier vor dem langfristigen und analytischen Kalkül der Kontrolle des Raums.

Zwischen 1750 und 1769 gab es in Modena eine Gruppe führender italienischer Spieler: Giambattista **Lolli**, Ercole **del Rio** und Domenico **Ponziani**. Sie bildeten eine Reaktion auf Philidor. Wo Philidor eine langsame und strategische Entwicklung der Figuren bevorzugte (unterstützt durch die Bauern), favorisierte die Modena Schule freies Figurenspiel, taktische Verwicklungen, eine schnelle Entwicklung mit schnellen Attacken. Eine große Zahl von Gambit-Eröffnungen wurde entwickelt.

Giambattista Lolli (* 1698 in Nonantola; † 4. Juni 1769) war ein italienischer Schachspieler.

Zusammen mit Ercole del Rio und Domenico Lorenzo Ponziani, die ebenfalls aus der Gegend um Modena stammten, war er einer der bedeutendsten Schachtheoretiker seiner Zeit. Sein Ruhm beruht auf dem 1763 in Bologna erschienenen Werk *Osservazioni teorico-pratiche sopra il giuoco degli scacchi* (deutsch: Theoretisch-praktische Betrachtungen über das Schachspiel). Es enthält Analysen über Eröffnungen, insbesondere der Italienische Partie.

Im *Königsgambit* ist die (heutzutage nicht mehr gebräuchliche) Variante 1. e2–e4 e7–e5 2. f2–f4 e5xf4 3. Sg1–f3 g7–g5 4. Lf1–c4 g5–g4 (Muzio-Gambit) 5. Lc4xf7+ nach Lolli benannt. (Lolli-Gambit)

Sie illustriert den auf kompromisslosen Angriff ausgerichteten Stil der italienischen Meister, der sich deutlich von dem eher durch strategische Überlegungen geprägten Stil von François-André Danican Philidor unterscheidet. Außerdem enthält das Werk hundert Endspiele. Eine dieser Stellungen wurde von Wilhelm Heinse in dessen Roman *Anastasia und das Schachspiel* verwendet.

Domenico Ercole del Rio (* 1723 oder 1726 in Guiglia; † 23. Mai 1802 in Modena) war Stadtrat in Modena und gilt als Begründer der italienischen Schachschule, welche die Wichtigkeit der schnellen Entwicklung der Figuren in der Eröffnung betonte. Empfohlen wurde die heute so genannte *Italienische Partie*. Rio veröffentlichte im Jahr 1750 unter dem Pseudonym **Anonimo Modenese** sein einziges Buch *Sopra il giuoco degli scacchi osservazioni pratiche* (deutsch: Praktische Betrachtungen über das Schachspiel). Es bildete die Grundlage des dreizehn Jahre später erschienenen, ausführlicheren Werkes von Giambattista Lolli.

In den letzten Jahren seines Lebens vollendete Del Rio noch eine Arbeit unter dem Titel *La guerra degli scacchi*, in der er seine Analysen des Königs- und Damengambits sowie einer Reihe von Endspielen zusammenfasste. Dieses Manuskript galt lange Zeit als verschollen. Vor mehr als zwanzig Jahren wurde es jedoch in der Sammlung von John White in der Bibliothek von Cleveland wiederentdeckt, ins Englische übersetzt (*The war of chessmen*) und 1984 zusammen mit dem Originaltext veröffentlicht.

Domenico Lorenzo Ponziani (* 9. November 1719 in Modena; † 15. Juli 1796 ebenda) war Professor für Zivilrecht an der Universität Modena, Geistlicher und ein bedeutender Schachspieler des 18. Jahrhunderts.

Im Jahr 1769 erschien (ohne Autorschaft) in Modena sein Werk *Il giuoco incomparabile degli scacchi* (*Das mit nichts zu vergleichende Schachspiel*), in dem er eine tiefeschürfende Analyse des Spiels im Allgemeinen, wie besonders der Endspiele bot. Sein Buch, in dem er das freie Figurenspiel propagierte, leistete einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der modernen Spielauffassung im 18. und 19. Jahrhundert. In den Jahren 1773, 1801 und 1812 erschienen in Venedig Nachdrucke dieses Werkes. 1782 ließ er in Modena eine Neuauflage, nun mit Autorschaft, drucken. Auch dieses Werk wurde mehrfach nachgedruckt: Rom 1829, 1838, Verona 1837, Venedig 1861.

Paul Morphy und **Adolf Anderssen** (über beide Spieler siehe auch weiter unten) bauten auf diesen Ideen auf und entwickelten sie zur höchsten Vollendung. Im Spiel des Amerikaners Paul Morphy (1837-1884) fehlten meist wirklich brillante Kombinationen (Ausnahme v.a. sein Damenopfer in der Partie gegen Louis Paulsen (6. Partie im Endkampf 1857 in New York)). Das kombinatorische Element stammte aus seiner überlegenen Darstellung der Schachstrategie. Erste Priorität für Morphy war die Initiative.

8 Frühe Entwicklung der Schachdidaktik

(bis zum 20. Jahrhundert)

„Das moderne Schachspiel in der heutigen Form begann Ende des 15. Jahrhunderts, also vor mehr als 500 Jahren. Die Anfänge von systematischem Schachtraining finden wir aber erst im frühen 19. Jahrhundert und in der heutigen Form sogar noch ca. 100 Jahre später. In der Frühzeit des Schachs war neben Spielen und "learning by doing" die einzige Möglichkeit zur Verbesserung, die wenigen vorhandenen Bücher zu studieren, z.B. Grecos Schriften, die schon einen Großteil der Eröffnungsschwächen und -Reinfälle abdeckten. 1749 kam Philidors Buch hinzu, das neben dem strategischen Element der Rolle der Bauern auch Endspielanalysen behandelte. Als einen Beginn systematischer Trainingsarbeit kann man die "Plejaden" betrachten. Eine Gruppe von sieben Berliner Schachmeistern traf sich in den 1830er Jahren regelmäßig und studierte gemeinsam die Schacheröffnungen, was 1843 zum "Handbuch des Schachspiels" führte, das nach seinem früh verstorbenen Mitautor kurz "Der Bilguer" genannt wurde [Paul Rudolph von Bilguer, 1815-40, der Verf.]. Zwar gab es stets auch Schachunterricht von Meistern, (Philidor unterrichtete den König!) doch der Normalfall des Lernens war wohl, einem starken Spieler bei seinen Partien zuzuschauen und ihm eventuell nachher Fragen zu stellen. Dass sich "Spieler um einen stilbildenden Meister scharen", wie es IM Herbert Heinicke nannte, ist heute eher selten, war aber lange Zeit üblich und kann als eine Trainingsmethode betrachtet werden. [...] Das erste systematische Training auf breiter Ebene finden wir nach dem 2. Weltkrieg in der "Sowjetischen Schachschule" (was keine Institution war, sondern eine Art Methode und Herangehensweise). Botwinnik gilt als deren Begründer. Trainer wurden systematisch auf allen Ebenen ausgebildet und Lehrmaterial erstellt, Schachtrainer war ein anerkannter Beruf. Im Westen fand solches Herangehen an die spielerische Verbesserung erst Jahrzehnte später statt -und man kann auch sagen, dass es noch heute teilweise daran mangelt“ (Luther Bd. 2: 238). Zur sogenannten Sowjetischen Schachschule siehe Kapitel 13.

„Einen gewaltigen Schub erhielt die Entwicklung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst in London, und das ist auf das Wirken Philidors und Verdonis zurückzuführen. Philidor war mindestens ab 1782 halbjährlich beim 1774 im *Parsloe's* gegründeten, zweiten Londoner Schachclub als Schachlehrer angestellt und erfüllte diese Funktion bis zu seinem Tod am 31. August 1795 in London. Verdoni war einer der führenden Spieler aus dem *Café de la Régence* in Paris. Nach einer Notiz im *Palamède* von 1837 (S.480) soll er während der Französischen Revolution nach London geflohen sein, wo er der Schachlehrer von Sarratt wurde. Am 20. Juni 1795 assistierte er Sarratt bei Philidors letzter Blindsimultanvorstellung (an 3 Brettern, Sarratt spielte remis).

Der von Verdoni geförderte Schullehrer und spätere Berufsspieler **Jacob Henry Sarratt** (ca. 1772 -1819) leitete den Aufschwung der Schachliteratur in England ein. Seine herausragende Stellung in der Londoner Schachszenen verdeutlicht der Titel „Professor of Chess“. Antonius van der Linde kommentierte die neue Entwicklung 1874 in seinem charakteristischen Stil so: „Nach einer langen Nacht

litterarischer Unwissenheit bricht mit Sarratt endlich der Tag der Forschung an.

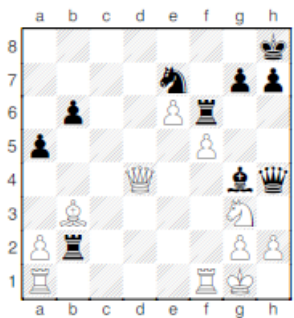
[...]

Van der Linde äußert sich besonders lobend über Sarratts Eigenständigkeit: „Der einzig richtige Weg gesunden Fortschreitens, das wirksamste Mittel, die Fessel der Philidorianerei abzuwerfen, das eigene Studium nämlich der Hauptautoren war also von Sarratt nicht bloß gezeigt, sondern auch schon eingeschlagen.

Sarratts anspruchsvolles Lehrbuch von 1808 (2 Bände) ist eines der ersten systematischen Schachlehrbücher. Gleich zu Beginn macht Sarratt zwei Hauptmängel der bis dato erschienenen Schachbücher aus: 1. Das Fehlen eines regulären Verteidigungssystems, 2. Die Methode des Bauerneinsatzes im Endspiel.

[...]

Sarratts Mittelspielaufgaben zeichnen sich durch Praxisnähe aus. Außerdem muss man sich die Aufgabenstellung nach einer Einleitung zuerst im Kopf vorstellen, was den Trainingseffekt erhöht. Dazu ein Beispiel:



Aufgabe 1: Hier gibt Sarratt die Züge **1...Txd2+ 2.Kxd2 Lh3+ 3.Kh1 Dxd4** vor und fragt, was Weiß nun tun solle.

Dies ist ein sehr praxisnahes Beispiel und für die damalige Zeit der Einstieg in eine neue Didaktik. Im Gegensatz dazu sind die von Sarratt gezeigten Endspiele sehr elementar, wenn auch didaktisch gut aufbereitet, und bringen nichts Neues.

Das Werk leidet noch an der beschreibenden Notation und darunter, dass es keine Diagramme enthält. Es ist deshalb nur mit Mühe nachzuvollziehen.

Im April 1813 publizierte Sarratt in einem Band eine Übersetzung der Werke von Damiano (1512), Ruy Lopez (1561) und Salvio (1604).

Im Vorwort verweist er auf das große Interesse an diesen europaweit vergriffenen Werken, ein Indiz für das steigende Interesse am Schachspiel in immer breiteren Bevölkerungsschichten. Das Buch enthält lediglich die Übertragung der Partiebeispiele und Kommentare dazu. Historisches, das vor allem bei Salvio romanhaft Erwähnung findet, klammert Sarratt fast ganz aus. Im Jahr 1817 folgten zwei Bände mit Übersetzungen der Werke des Gianutio (1597) und des Gustavus Selenus (1616)“ (Bastian 2021).

Siehe ergänzend auch die Ausführungen zu Elias Stein (1789):

„Nachdem man sich mit der besonderen Gangart jeder Figur vertraut gemacht hat, beginnt man damit, dass man nur einen Turm und eine andere Figur auf das Schachbrett stellt und sie gegeneinander spielen lässt. Letztere ersetzt man nacheinander durch eine andere, bis man durch diese Übung eine Vorstellung von der

Stärke und den Möglichkeiten jeder Figur erlangt hat“ (Bastian 2021).

„Dass die Entwicklung in Deutschland hinterherhinkte, könnte mit den Folgen des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) zusammenhängen. Lange Zeit war das schwerblütige Werk des Gustavus Selenus (August der Jüngere (1579 – 1666) von 1617 das bedeutendste in deutscher Sprache. Ansonsten wurden die französischen Werke (Stamma, Philidor, Pariser Amateure) verwendet, zumal der Adel sich im 18. Jahrhundert gerne der französischen Sprache bediente.

Ein deutscher Autor des 18. Jahrhunderts verdient besondere Erwähnung, nämlich Moses **Hirschel** (1754-1823) aus Breslau. Hirschel leistete einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der heute allgemein gebräuchlichen, *algebraischen Schachnotation*. Zwar gilt Philipp Stamma als deren Vater, aber Hirschel brachte sie in die heutige Form, und Montigny vollendete sie 1803.

[...]

Johann Baptist Allgaier (1763 – 1823)

Der zweite bedeutende Autor verfasste 1795 in Wien das erste relevante Lehrbuch in deutscher Sprache nach dem Selenus. Sein Titel lautete *Neue theoretisch-praktische Anweisung zum Schachspiel*. Das Werk war sehr erfolgreich und erlebte mehrere Auflagen.

[...]

Lasa schrieb 1864 in der 4. Auflage des Handbuchs von Bilguer (S. 41f):

Allgaier gab allgemeine Hinweise zum Aufbau eine Schachpartie, um der großen Zahl möglicher Züge Herr zu werden und die besten auszuwählen. Dazu eine Kostprobe (Ausgabe 1819): „Es ist gar nicht gleichgültig, mit welchen Zügen man eine Partie anfängt, denn von ihnen hängt meistens der Gewinn und Verlust ab. Lagert man gleich Anfangs seine Steine so, daß man alle nach Willkühr zur Vertheidigung und zum Angriff gebrauchen kann, so wird man einen entschiedenen Vortheil über einen Gegner haben, welcher im Anfange nur mit einer, höchstens zwey Figuren spielt, oder seinen Steinen durch seine ersten Züge selbst den freyen Ausgang versperrt. Es gibt daher gute und schlechte Anfangszüge. Gute sind jene, durch welche der Vortheil, seinen Figuren freyen Ausgang zu verschaffen, erreicht wird, schlechte hingegen sind diejenigen, durch welche eine Figur die andere sperrt, oder durch welche der König unnöthiger Weise dem Angriffe des Gegners ausgesetzt wird.“

Solche allgemeinen Leitlinien sind die Voraussetzung dafür, dass ein Lernender sich von auswendig gelernten Varianten löst und zu einem eigenständigen Denken gelangt.

Tassilo von Heydebrand und der Lasa schrieb 1843 in der Erstausgabe des Handbuchs von Bilguer (S. 30): „Allgaier hat das Verdienst zuerst die Spiele in Tabellen übersichtlich geordnet zu haben, wodurch er das Studium ungemein erleichtert.“

[...]

Allgaier formulierte als Erster, „was es für ein großer Unterschied ist, zwischen selbst gut spielen zu können, und einen andern gut spielen zu lehren.“ Und weiter: „Einem Schüler den Gang der Figuren zu zeigen, kurz, ihm die im ersten Abschnitte enthaltenen Vorkenntnisse bezubringen, ist freylich leicht, aber ihn auf die

Feinheiten des Spieles aufmerksam zu machen, ihm zu zeigen, wie er mit Vortheil angreifen, oder auf welche Art er Angriffspläne entwerfen, und die seines Gegners erkennen und vereiteln könne, dieß ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, und war es auch für mich‘;

[...]

Allgaier begriff, dass effektiver Schachunterricht geplant und zielstrebig organisiert werden muss, will man nicht auf niedrigem Niveau stehenbleiben: ‚Ich war also nothgedrungen, selbst einen Lehrplan zu entwerfen, selbst Regeln zu abstrahiren, theoretische Grundsätze aufzustellen, und auf diese Art ein Schachspiel-System zu bilden.‘

Anscheinend war Allgaier der Erste, der den Begriff eines „Lehrplans“ im Zusammenhang mit Schach verwendete.

Werfen wir nun einen Blick auf Allgaiers „allgemeine theoretische Grundsätze“.

‚Die Kunst eines guten Schachspielers besteht darin, daß er 1) den Werth der Figuren und ihre Verhältnisse gegen einander genau kenne, 2) daß er einen guten Plan zu gehöriger Zeit zu entwerfen, und 3) diesen Plan geschickt und geschwind auszuführen wisse.‘

Allgaiers Bewertung der Tauschwerte der Steine entspricht ziemlich genau der heutigen, aber er weist vehement darauf hin, dass sich die Wertigkeit je nach Situation verändern kann. Heute erfasst man das durch die Unterscheidung zwischen den fixen Tauschwerten und den variablen Kampfwerten. So ist der Tauschwert eines Turmes (5) gewiss höher als der des Läufers (3), aber in vielen Positionen ist der Kampfwert des Läufers höher, ohne dass man das durch eine Zahl ausdrücken könnte.

Allgaier relativiert sogar die Tauschwerte in Abhängigkeit von den Partiephasen. So meinte er, dass die Dame im Mittelspiel stärker sei als zwei Türme. Im Endspiel sei sie ihnen nur gleich stark oder sogar schwächer. Drei Bauern sieht er im Mittelspiel als schwächer als eine Leichtfigur an, während im Endspiel oft sogar nur zwei Bauern einer Figur überlegen sein können.

Beim Abtauschen hält er es mit Recht für sinnvoller, eine aktive Figur des Gegners zu beseitigen als eine noch nicht entwickelte“ (Bastian 2021).

Aaron (Albert) Alexandre (1766-1850) geboren in der unterfränkischen Gemeinde Hohenfeld am Ufer des Mains veröffentlichte 1837 die *Encyclopédie des échecs* (*Encyclopedia of Chess*, Paris).

Saint-Amant (Saint-Amant [Pierre-Charles Fournier de], *Nécrologie*: A. Alexandre?) schreibt „Nach diesen Katastrophen [finanzieller Bankrott / Der Verfasser] wurde sein schachliches Talent, das ihm in besseren Zeiten nur ein Accessoire gewesen war, seine einzige Ressource, und im Alter von 66 Jahren schuf er dieses wunderbare Werk, das seinen Namen unvergänglich machen wird, die Schach-Encyklopädie, eine geniale und übersichtliche Zusammenstellung all dessen, was die antiken und modernen Autoren unseres Landes über dieses Spiel geschrieben haben; eine Methode, bei der derselbe Spielbeginn durch die Gehirne berühmter Spieler aus dem ganzen Universum geht, von der Erfindung des Spiels fast bis in unsere

Tage. Er schrieb es in einer allen Völkern gleichermaßen zugänglichen Sprache, in Zahlen und Buchstaben, mit einer Einleitung in vier Sprachen: Französisch, Englisch, Deutsch und Italienisch. Was ihn diese Arbeit an Nächten und Nöten gekostet hat, was er Schwierigkeiten hatte, sie gedruckt zu bekommen, können nur wenige Leute in der Branche erraten. Er hatte bereits seit zwölf Jahren daran gearbeitet, und in letzter Zeit hat er es komplett überarbeitet“ (Bastian 2021).

Der *deutschsprachige Aufschwung der Spielkunst* begann um die Jahrhundertwende mit dem 1795 erschienenen Werk von Johann Baptist Allgaier (1763-1823), den man Wien zuordnen muss. Ihm folgte 1801 und 1803 in Magdeburg der evangelische Pfarrer, Pädagoge und Wissenschaftler Johann Friedrich Wilhelm Koch (1759-1831). Seine *Schachspielkunst* hatte noch keine eigene didaktische Prägung, es war eine Gesamtausgabe der Werke des Selenus, der Pariser Amateure, von Greco, Stamma und Philidor, und zwar mit einer Variante der algebräischen Notation. Nach dem großen Erfolg seines Buches erschien 1803 ein Nachfolgebund.

[...]

Die neuen Ideen beinhalteten eine ernsthafte und systematische, nach Lasa wissenschaftliche Beschäftigung mit den Schacheröffnungen, angeregt durch William Lewis und weitergegeben von Ludwig Bledow.

Die entscheidende Umsetzung der neuen Ideen verdanken wir dem allzu früh verstorbenen Bilguer und seinem Freund Lasa in Form des *Handbuch des Schachspiels*. Dieses Epoche machende Werk erschien erstmals 1843 mit einem Umfang von ca. 500 Seiten und deckte alle wichtigen Bereiche des damaligen Schachwissens ab, einschließlich einer Besprechung der wichtigsten Schachliteratur. Die achte und letzte Ausgabe 1916 umfasst mehr als 1000 Seiten in kleiner Schrift. Danach erschienen noch Nachträge, die von Jacques Mieses (1921) und Hans Kmoch (1930) bearbeitet wurden“ (Bastian 2021).

Paul Rudolf **von Bilguer** (1815-1840) wurde von Michael Negele 2015 auf der Webseite des Deutschen Schachbundes zum 200. Geburtstag als „Wegbereiter der modernen Schachtheorie“ bezeichnet, sein Freund von der Lasa sprach dann später auch von „Schachwissenschaft“, womit er hauptsächlich das Erforschen der Eröffnungen meinte. IM Bastian würde ihn sogar als *den* Wegbereiter der *wissenschaftlichen* Schachtheorie bezeichnen.

Was hat Bilguer anders gemacht als seine Vorgänger?

Die Antwort findet man in seinem Erstlingswerk über das Zweispringerspiel im Nachzug, das ihm zu Ehren auch *Preußische Partie* genannt wurde (1839).

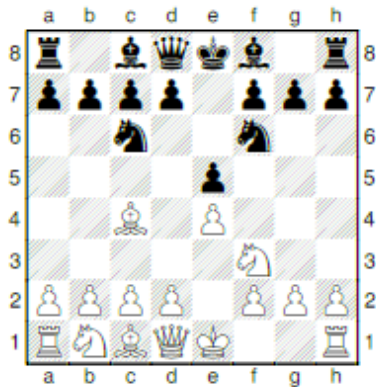
Dass Bilguer mehr wollte als nur eine Eröffnung zu beschreiben, verrät ein Zusatz, mit dem der Titel auf einer Innenseite überschrieben ist.

Im Vorwort erkennen wir Bilguers wissenschaftlichen Ansatz:

„Nicht für den ersten Anfänger, sondern für den schon geübteren Spieler ist dieses Werk bestimmt. Es behandelt nicht, wie die gewöhnlichen Lehrbücher, alle Spieleröffnungen, sondern nur eine einzige, diese aber möglichst erschöpfend. Die so sehr voneinander abweichenden Meinungen und Resultate der Schriftsteller, die sich mit dieser Spieleröffnung beschäftigt haben, namentlich der Italiener, bewogen den Verfasser, das Spiel einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen, deren Resultat

er dem Schach liebenden Publikum hiermit vorlegt. Er fand meistens, dass die Schriftsteller ihre Meinung dadurch motivirten, dass sie den Spieler, gegen welchen ihr Urtheil gerichtet war, in den von ihnen ausgeführten Spielen nicht immer die stärksten Züge thun liessen, oder dass sie Spielarten, die ihm ein günstigeres Resultat lieferten, gänzlich wegliessen: beide Fehler hat der Verfasser nach seinen besten Kräften zu vermeiden gesucht. Höchst angenehm würde es ihm sein, wenn gute Spieler auf ähnliche Art ihre Erfahrungen über irgend ein Spiel veröffentlichten; eine Gesellschaft starker Spieler, welcher anzugehören der Verfasser sich zur Ehre rechnet, die sich namentlich mit der Theorie des Schachspieles beschäftigen, giebt ihm die Hoffnung, dass sein Wunsch nicht unerfüllt bleiben werde. Namentlich wäre es in Bezug auf die Gambitspiele zu wünschen, bei der grossen Anzahl schlechter oder mangelhafter Werke, endlich einmal eine gründliche Behandlung dieser Spiele zu erhalten.'

Bilguer definiert das Problem, mit dem er sich ausschließlich beschäftigen will, ganz im Stil eines Mathematikers, durch die Ausgangsstellung nach den Zügen 1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lc4 Sf6 und gibt der Eröffnung den Namen „Zweispringerspiel im Nachzug“.



Anschließend erläutert er seine Notation, eine Variante der modernen algebraischen Notation. Und dann geht es los. ‚Ich werde nun kurz das anführen, was die vorzüglichsten Schriftsteller über dieses Spiel enthalten.‘ Bilguer wertet alle ihm zugänglichen Vorläufer aus und wägt ihre Aussagen kritisch gegeneinander ab, und das war für die damalige Zeit die entscheidende Neuerung“ (Bastian 2021).

Das **Aufschreiben von Schachpartien** versteht sich nicht von selbst. Federico Garcia (<https://www.yumpu.com/en/document/view/50719684/steinitz-and-the-inception-of-modern-chess-federico-garcia>. Stand: 08.01.2022) weist darauf hin, dass die Voraussetzung dafür eine Schachauffassung ist, die über das konkrete Schachspielen hinausgeht und bereits über einen generellen Begriff von Schach verfügt. Dann kann Schachspielen zu etwas werden, das man *Lehren* und *Lernen* kann. In England wurden ab den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts damit begonnen, Partien aufzuschreiben, zu sammeln und zu veröffentlichen. Es wurden nicht nur die älteren Schachbücher übersetzt, sondern es entstand eine Massenproduktion erschwinglicher Schachlehrbücher.

Zur Entwicklung in **Russland** siehe Kapitel 13.

9 Englische Schule

Parallel dazu gab es aber einen neuen positionellen Ansatz durch **Howard Staunton** (1810-1874). Dieser ging auch neue Wege in der Eröffnung und spielte geschlossene Eröffnungen, darunter 1. c2-c4, wodurch dieser Eröffnungskomplex als *Englisch* benannt wurde, und als einer der ersten *Sizilianisch* (1.e2-e4 c7-c5). Er strebte einen *sicheren Aufbau* an und gab sich auch mit *kleinen Vorteilen* zufrieden, die er später im Endspiel nutzte.

Er entwickelte das Spiel in der Eröffnungsphase langsam und bedächtig. *Flanken-Eröffnungen* (Englische Eröffnung) wurden entwickelt. Zuerst ging es um die *Kontrolle des Zentrums*. *Figuren* wurden oft *hinter den Bauern* entwickelt, um *später einen Bauernvorteil zu erlangen*. Der Spielstil machte zahlreich Gebrauch von *Fianchetto*s und *kleinen Zentren* (z.B. Staunton-System).

Bobby Fischer führte Staunton in seiner Liste *"The Ten Greatest Masters in History"* (1964 in *Chessworld*, vol. 1, S.58). Er bezeichnete ihn als den ersten modernen Spieler und schrieb: „[...] Er verstand alle positionellen Konzepte [...]”.

Detaillierter erklärt das Tim Harding: “[...] a complete player with an original opening repertoire, sound technique, and a strategic depth matched by always none of his contemporaries, an few of the next generation either. Staunton was good at maneuver and counterattack; he had the patience to plan and wait. His strength was the closed game, and to a lesser extend the Sicilian opening, [...]” (Harding 2012: 71).

„Es wäre interessant gewesen, die unterschiedlichen Spielstile in einem Match Staunton gegen den jungen amerikanischen Schachstern Paul Morphy (1837-84) aufeinanderprallen zu sehen. Doch zu diesem Kampf kam es leider nicht. Oft liest man, Staunton habe aus Angst vor einer Niederlage gekniffen. Doch damit tut man ihm möglicherweise Unrecht. Anders als der Millionärssohn Morphy musste Staunton seinen Lebensunterhalt verdienen. Er tat dies als Shakespeare Forscher mit der Überarbeitung einer neuen Gesamtausgabe, für die er monatliche Teillieferungen erbringen musste. Dies ließ kaum Zeit für ein 21-Partien Match und der herzkrankte Staunton hatte sich auch bereits seit einigen Jahren teilweise vom Schach zurückgezogen.

Staunton verkörperte einen weiteren Schritt in Richtung zu einer rationalen und systematischen Spielweise, schuf aber keine Schachschule sondern blieb ein Einzelfall.

Zu erwähnen wären noch der schottischen Schachmeister John **Cochrane** (1798-1878), der mit an der Entwicklung der modernen Eröffnungstheorie beteiligt ist (u.a. *Schottische Partie*, *Königsindische Eröffnung*).

Auch George **Walker** (1803-1879) darf nicht fehlen. Murray schätzte seine Bedeutung im British Chess Magazin (Mai 1906, S. 189) so ein: ‚Wenn William Lewis die Sache des Schachs allgemein durch seine epochemachenden Erforschungen der Eröffnungen voranbrachte, was zum Aufgeben der strengen philidorschen Spielprinzipien führte, dann spielte George Walker eine ähnlich wichtige Rolle im Voranbringen des englischen Schachs durch seine nimmermüden Anstrengungen, die Popularität des Schachs in England zu steigern.‘

[...]

Eins der wichtigsten Werke von Walker sind seine *Chess Studies* (1844). Sie enthielten 1020 Partien von 1780 bis 1844! Hooper&Whyld bewerten das Werk so: „Zum ersten Mal konnten Spieler das Schachspiel so studieren, wie es ausgeübt wurde, und nicht wie es Autoren, jeder mit seiner eigenen Vorliebe, vorgaben, wie es gespielt werden sollte“ (Bastian 2021).

Und noch etwas muss erwähnt werden. Walker gab 1837-1838 die erste britische *Schachzeitschrift The Philidorian* heraus, ein Jahr, nachdem sein Freund La Bourdonnais 1836 in Paris mit *Le Palamède* die erste Schachzeitschrift überhaupt ins Leben gerufen hatte. (Bastian 2021).

Eins der größten Hindernisse bei der Entwicklung einer wissenschaftlich fundierten Eröffnungstheorie, so wie wir sie kennen, war die Praxis der Vorgabepartien, mit der Spielstärkeunterschiede ausgeglichen werden sollten. Da dies vor allem die führenden Spieler betraf, ging ihr Potential für die Untersuchung ausgeglichener Eröffnungsstellungen verloren. Ein zweites Hindernis war Philidors Empfehlung, zuerst mit den Läuferbauern vorzugehen, bevor man die Springer entwickelt. Diese Empfehlung wurde teilweise dogmatisch gehandhabt und führte zu „Glaubenskriegen“ unter den Schachmeistern.

Erst mit dem Briten William **Lewis** (1817-1870) wurden diese Probleme in seinen *Series of Progressive Lessons* (1831) und *Second Series of Lessons* (1832) überwunden. Diese enthalten ausführliche Analysen zu vielen Eröffnungen, die zwar bald verbessert wurden, aber sie bildeten die Grundlage für eine wissenschaftliche Eröffnungstheorie.

10 Die romantische Epoche

Die alten Meister entdeckten zunächst die kombinatorischen Möglichkeiten des Schachbretts, und ihre erfinderische Vorstellungskraft brachte Gambite, Mattangriffe, glänzende Opfer von ständig zunehmender Vielfalt hervor. Sie suchten nicht nach Regeln, die das Geschehen beherrschten, oder nach alles einschließenden Dogmen, mit denen ein Biologe versucht, die Gesetze der Natur auszuloten. Sie verschmähten, wenn immer möglich, den Sieg durch irdischen Materialvorteil. Diese Periode war die romantische Epoche des Schachspiels.

Ein hervorstechendes Beispiel im frühen 17. Jahrhundert war der Italiener **Greco** (Il Calabrese). Jene frühen Meister zeigten gut die Kraft der Figuren, deren Angriffe überwältigend sein konnten. Die Kunst der Verteidigung war nur schwach entwickelt. *Es gab keine systematische Schulung im Spiel; man erwarb Kenntnisse, indem man einfach zahlreiche Partien der Meister nachspielte, sich ihre Eröffnungsmuster merkte und versuchte, ihren Kombinationen nachzueifern.*

Morphy spricht zu uns heute nur durch seine Partien, die eine Fülle glänzender Kombinationen enthalten. Wichtiger für unsere Erörterungen ist jedoch, dass er der erste erfolgreiche Anwender des *Positionsspiels* war. Nicht durch mühsames Studium, sondern eher durch unmittelbare Erkenntnis wusste und lehrte Morphy mittels seiner Partien, welche Prinzipien der Behandlung offener Stellungen zugrunde liegen: rasche Entwicklung. Beherrschung der Mitte, offene Linien.

Das Wunderkind aus New Orleans (1837-84) gewann 1857 die erste Meisterschaft der USA in New York, die dem Vorbild des Londoner Turniers folgte. 1858 reiste Morphy nach Europa und besiegte alle führenden Spieler mit Ausnahme von Staunton, mit dem, wie schon erwähnt, ein Match nicht zustande kam. In Paris spielte er ein Match auf sieben Gewinnpartien, dass er mit +7, -2, =2 gewann. Es war wohl eines der korrektesten Matches der Schachgeschichte. Beide Spieler waren perfekte Gentleman, respektierten einander und erkannten die Leistung des anderen an (Anderssen lobte seinen Gegner und suchte keine Ausflüchte für seine Niederlage, wie sonst allgemein üblich war). Doch Morphy gab wenige Jahre später das Schachspiel gänzlich auf und starb früh.

Bobby Fischer charakterisierte in wie folgt:

"Was die Exaktheit seines Spiels betrifft, so stellte Morphy alle bisher dagewesenen Schachmeister in den Schatten. Morphy hatte das gesamte Schachbrett immer im Blickfeld und verlor so gut wie nie den Überblick, obwohl er sehr schnell spielte" (Kasparow: 50).

Tarrasch relativiert die Einschätzung, die häufig auftrat, wo Morphy spielte:

„Wer nicht den brutalen Erfolg anbetet, sondern die Leistung an sich kritischen Geistes abwägt und vergleicht, wird meinem Urteile beistimmen müssen: Morphy und Zukertort - keiner von beiden war ein Genie. Im wahrsten Sinne des Wortes. Das Charakteristische des Genies ist, dass es Neues schafft. Weder Morphy noch Zukertort hat dies getan. Morphy nahm, was er vorfand, in sich auf und verarbeitete es in sich, und Zukertort machte es ebenso; beide arbeiteten nach berühmten Mustern, beide zeigten, was sie gelernt hatten, sie machten es besser als ihre Vorgänger und Lehrmeister, aber nicht anders“ (Siegbert Tarrasch in „Bemerkungen zu dem

Wettkampf Gunsberg-Steinitz“, in: „Deutsche Schachzeitung“ März 1891, S. 88-91, hier zitiert nach: Kramm 2004: 131f.).

Die romantische Schule, angeführt von dem Franzosen **La Bourdonnais** im frühen 19. Jahrhundert, geriet in den vierziger Jahren ins Wanken, als der Engländer **Staunton** (1810-1874), einen vorsichtigen Stil vertretend, bereit, angebotene Opfer anzunehmen und durch materielle Überlegenheit zu gewinnen.

Doch bald erreichte die Epoche ihren glorreichen Höhepunkt mit dem glänzendsten Spieler seiner Zeit – mit **Adolf Anderssen** (1818-1879). Dieser bescheidene deutsche Schullehrer hat uns viele Partien von überragender Schönheit hinterlassen. Unter ihnen sind die „Unsterbliche Partie“ gegen Kieseritzky (freie Partie, London 1851), in der er mattsetzte, nachdem er beide Türme und die Dame geopfert hatte, und eine andere, die in fast sämtlichen historischen Diskussionen zitiert wird: die „Immergrüne Partie“.

Der Lehrer aus Breslau führte die "Romantische Schule" mit seinem Sieg im ersten internationalen Turnier der Welt, London 1851, zum Höhepunkt. Bis auf den heutigen Tag bekannt sind wie oben erwähnt seine berühmten Partien "Die Unsterbliche" und die "Immergrüne", beide in London 1851 als freie Partien gespielt. Einen Beitrag zu seinen Turniererfolgen leistete auch seine *Eröffnungskennntnis*.

In der 1827 gegründeten Berliner Schachgesellschaft versammelte sich ein Kreis starker Spieler, das Berliner Siebengestirn (die Plejaden) genannt. Dies waren Bledow, v. Bilguer, von Heydebrand und der Lasa, Hanstein, Mayet, Horwitz und Schorn. Bledow gründete 1846 auch die "Deutschen Schachzeitung". Diese Spieler analysierten gemeinsam und ihre Ergebnisse waren Anderssen geläufig. 1839 begannen Paul Rudolph v. Bilguer und Thassilo von Heydebrand und der Lasa mit der Arbeit zu einem großen "Handbuch des Schachspiels". Nachdem v. Bilguer früh verstarb, beendete v. der Lasa das Werk 1843 und gab es unter dem Namen seines verstorbenen Freundes heraus, so dass es bald nur kurz "**Der Bilguer**" genannt wurde. Das Buch enthielt sowohl *Eröffnungsvarianten in tabellarischer Form* (eine Neuheit) mit *Analysen* als auch *Endspiele*. Es war ein Meilenstein in der Entwicklung des Schachwissens und überdauert ein Jahrhundert.

Zweifelloos hatte Anderssen eine überragende kombinatorische Begabung und wird zu Recht als der 1. (inoffizieller) Weltmeister betrachtet. Aber ein solcher Spielstil ist heute nicht mehr möglich, da selbst relativ schwache Gegner positionelle Gesichtspunkte wie Zentrum, Entwicklung, Tempo- und Raumgewinn aufstellen und sich keine derartigen Blößen geben, wie es damals selbst unter Meistern üblich war.

Anderssen wurde nur für kurze Zeit von einem anderen überragenden Spieler entthront.

11 Systematische Ideen im Schach

Die Romantiker mit ihren Gambiten und ihrer Vorliebe für unwägbare Stellungen und wildes Figurenspiel hatten zu viel dem Zufall überlassen.

Eine radikale Voränderung im Schachstil wurde von **Wilhelm Steinitz** (1836-1894) eingeleitet. In Prag geboren, schachlich in Wien geprägt, nach London emigriert und später nach New York, entwickelte er sich zu einem guten Meister unter vielen zum ersten offiziellen Weltmeister. Dazu verhalf ihm ein Selbststudium der zugrunde liegenden strategischen Prinzipien des Spiels, das die Art des Spiels revolutionierte und der Romantischen Schule den Todesstoß versetzte.

Als Wunderknabe glänzte er nicht. Seine Hinwendung zum Schach vollzog sich auf dem Wege überlegten Studiums, langsamer organischer Entwicklung.

1858 ging Steinitz auf Anraten seines Freundes nach Wien und begann ein Mathematikstudium, wozu er vorerst einmal einen zweijährigen Vorbereitungslehrgang zu absolvieren hatte. Mittellos wie Steinitz nun einmal war, konnte er die Studiengebühren nicht aufbringen, die er sich mit Hilfe journalistischer Arbeit beschaffen wollte. So ließ er noch im gleichen Jahr das Studium sein, was ihn aber nicht daran hinderte mit seinem Freund Popper weiterhin gelegentlich Vorlesungen zu besuchen. So zum Beispiel 1861/1862 die Vorlesung bei Ernst Mach über die „Methoden der physikalischen Forschung“ und „Die Prinzipien der Mechanik und mechanischen Physik in ihrer historischen Entwicklung“. Davon beeinflusst begann Steinitz später diese wissenschaftlichen Prinzipien auf das Schach zu übertragen und wurde damit zum Begründer der Schachtheorie, die in ihren Grundzügen auch heute noch ihre Gültigkeit unter Beweis stellt.

Ab 1872 zog er sich neun Jahre lang vom aktiven Spiel zurück. „Die große Zeit von Steinitz begann jedoch erst, als er 1872 Schachredakteur von „The Field“ wurde. Hier konnte er, eines großen Leserkreises gewiss, seine Ansichten und Lehren zu Papier bringen und so seinen Ruf als Schachdenker und Lehrer festigen. Später, von 1885—1891, gab Steinitz auch eine eigene Schachzeitschrift heraus: „The International Chess Magazine“. So wurde er der fruchtbarste Schachschriftsteller des 19. Jahrhunderts, der Verkünder einer neuen Lehre, die jedoch erst nach seinem Tode voll zur Geltung kam“ (Euwe: 40). Er untersuchte eigene wie Partien anderer Meister auf der Suche nach grundlegenden Erkenntnissen. Eine davon war, dass eine Schachpartie nur durch Fehler eines der Spieler entschieden enden kann, aber ohne einen unter starken Spielern Remis enden würde. Nicht die geniale Kombination, sondern *Fehler oder Schwächen in der gegnerischen Stellung sind die Ursache für den Sieg*. Das mag heute erstaunlich und wie eine Binsenweisheit klingen, war damals aber neu. Tatsächlich hatte diese These schon Jahre zuvor ein Amateur aufgestellt, der aber dafür ausgelacht wurde.

"Das Ziel von Steinitz ging deshalb dahin, den Gegner zu zwingen, solche schwachen Punkte (vereinzelte und rückständige Bauern) zu schaffen, sie aber in der eigenen Stellung zu vermeiden. Steinitz wies ferner auf den Vorteil hin, den ein Übergewicht von Bauern auf dem Damenflügel bietet und der umso größer wird, je weiter der feindliche König von diesem Flügel entfernt ist. Er machte darauf aufmerksam, dass gar oft ein Angriff auf dem Königsflügel durch einen Gegenstoß auf dem Damenflügel abgewehrt werden könne. Auch sein Hinweis verdient

Beachtung, dass der König nach der Rochade am besten gedeckt ist, solange die vor ihm stehenden Bauern nicht gezogen werden" (Bachmann 1924: 119).

Seine Partien am Anfang seiner Schachlaufbahn errangen kaum den Beifall der Öffentlichkeit, und später wurden ihr verkrampftes Erscheinungsbild und zähflüssiger Manöverkrieg mit entschiedener Abneigung aufgenommen.

Dennoch wurde Steinitz, bevor er in New York 1900 enttäuscht und verarmt starb, zur Keimzelle des modernen Schachdenkens (Saidy: 10).

Dafür gab es drei Gründe:

- er war der erste große systematische Denker,
- er hatte die didaktischen Mittel, seine Ideen der Öffentlichkeit darzulegen,
- und seine Errungenschaften in der Turnierpraxis trugen ihn auf den Thron der Schachwelt (1886-1894).

„Die Epoche, die mit ihm begann, kann wohl die *Systematische Epoche des Schachspiels* genannt werden. ... Während die Romantiker beständig danach strebten, die liebliche Blume der Kombination zu entschleiern, entwarf Steinitz ein mächtiges System von Stellungen. Er war kein Dichter, sondern ein Denker. Er näherte sich der Struktur und der Dynamik des Schachs, wie ein Geologe eine Erdschicht analysiert. Die verschiedenen Elemente im Verhältnis zueinander, hauptsächlich das Bauerngerüst, bestimmen Stärke oder Schwäche und die dynamischen Möglichkeiten einer Stellung. Plötzliche Umschichtungen von Kraft oder Material (Kombinationen) ergeben sich aus dem strukturellen Potential und sind ohne Berufung auf Zauberei verständlich (ohne das schöpferische Genie des großen Angriffsspielers). Er wies daraufhin, dass eine gesunde Stellung geeignet ist, einen Angriff zurückzuweisen, der nicht durch einen objektiven Vorteil gerechtfertigt ist.

Er hatte ein besonderes Talent für geschlossene Stellungen. Sie gewährten ihm Zeit für die Ansammlung vieler kleiner Vorteile, ohne dass es rasch zum Zusammenprall der Figuren kam, der zu vorzeitiger Vereinfachung oder in die turbulenten Gewässer des Kombinationsspiels führen könnte, mit Untiefen, die manchmal schwer vorher zu erkennen sind. Daher legte er Nachdruck auf *statische* Erwägungen, aus denen im richtigen Augenblick auf natürliche Weise *dynamische* Ergebnisse hervorgehen müssten. Steinitz trat auch mit dem Gedanken hervor, *dass die Seite, die einen Vorteil hat, angreifen muss oder den Vorteil einbüßt* (diese Idee wurde von Lasker hochgepriesen, der sich als Nachfolger von Steinitz auf dem Weltmeisterthron verpflichtet fühlte, die Gedanken des Letzteren zu verfechten).

Steinitz erläuterte viele Grundelemente des Positionsspiels, die für eine ganze Generation späterer Meister zur zweiten Natur werden sollten. Tatsächlich darf man behaupten, dass nach Steinitz jeder zu seinem Schüler geworden ist. Nachdem die *Grundregeln gesunder Verteidigung und positionellen Spiels* einmal verbessert worden waren, war es nicht mehr möglich, den Gegner mit reinen Flügen schöpferischer Erfindungskraft zu überwältigen, die nicht selten den objektiven Merkmalen der Stellung widersprachen, wie es die alten Meister zu tun vermochten“ (Saidy: 10f.).

Einer seiner wichtigsten Grundsätze war, dass der Spielplan stets auf einer Bewertung basiert!

Auf Grund dieser Überlegungen schuf er ein
System von strategischen Grundsätzen (Schneider-Zinner: 6):

- Spiele immer nach einem Plan
- Beachte dabei die Merkmale der speziellen Stellung
- Es gibt ein Gleichgewicht der Stellung (des Kampfes)
- Scharfe Angriffe können erst dann eingeleitet werden, wenn dieses Gleichgewicht gestört ist, niemals vorher
- Greife dann an, wenn du genügend kleine (oder große) Vorteile angehäuft hast
- Wer besser steht ist verpflichtet anzugreifen, sonst verliert er seinen Vorteil
- Vermeide unüberlegte Angriffe
- Greife dort an, wo deine Kräfte am stärksten sind
- Schaffe schwache Punkte beim Gegner und schwäche vor allem seine Bauernstruktur
- Führe ein Übergewicht von Bauern am Damenflügel herbei
- Belasse die Rochadebauern in der Grundstellung, weil sonst die Königsstellung geschwächt wird
- Gewinne möglichst viel Raum
- Nutze die Kraft des Läuferpaars in offenen Stellungen
- Der König ist (im Endspiel) eine starke Figur

Diese Postulate oder Prinzipien stammen – wie spätere Untersuchungen zeigten nicht von Steinitz, sondern von seinem späteren Bezwinger Emanuel **Lasker** (Schlattermeyer 2009; Jamieson 2009).

In diesen wichtigen Grundsätzen erschöpft sich selbstverständlich Steinitz' Beitrag zur Entwicklung der Schachstrategie keineswegs. Er hat als erster den *Wert kleiner positioneller Vorteile* erkannt. Er wies auf die *Bedeutung der "schwachen Punkte"*, der *isolierten Bauern* und der *Doppelbauern* hin, er erläuterte den *Vorteil der Bauernüberlegenheit am Damenflügel* und die *Vorzüge des Läuferpaars in offenen Stellungen* und zeigte den Weg und die Methode zu ihrer Verwertung. Er bewies, dass die Bauern - besonders jene, die die Rochadestellung schützen - am stärksten auf ihren Ursprungsfeldern sind. Ferner verfocht er den Grundsatz, dass der König eine starke Figur ist, die unter gewissen Umständen auch im Mittelspiel eingesetzt werden kann. Er war auch der erste, der nachwies, dass eine korrekt geführte Verteidigung als Kampfweise dem Angriff gleichwertig sein kann. Er demonstrierte die Bedeutung des gefestigten Zentrums bei der Führung von Flankenangriffen. Erst mit Steinitz beginnt die Strategie der geschlossenen Stellungen; denn frühere Meister haben sie einfach zu vermeiden versucht.

Viele dieser Erkenntnisse haben die Eröffnungstheorie bedeutsam erweitert. Noch heute wird *in der Spanischen Partie* die *Steinitz-Verteidigung* und der *Steinitz-Angriff* praktiziert, ebenso seine *Variante in der Französischen Verteidigung*. Und Steinitz war auch der erste, der das *Damengambit* in seiner modernen Form spielte.

Die Steinitz-Verteidigung der Spanischen Partie, 1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 d6, bei der Schwarz entschlossen ist, den Be5 auf Kosten eines beengten Spiels auf diesem

Feld zu behaupten, war ein typischer Beitrag. Sein Spiel wies auch bestimmte Überspanntheiten auf, wie der Rückzug der Figuren weit hinter die geschlossenen Linien, die scheinbar gefährlichen Königsmärsche (der Steinitzsche König) und das verbissene Festhalten an allen seinen Vorstellungen trotz Rückschlägen in der Praxis. Misserfolge in den Jahren des Nachlassens seiner Kräfte erregten in ihm die Furcht, die Gültigkeit seiner Theorie werde von der Schachwelt abgelehnt.

Diese Ablehnung ist wohl auch zu suchen an der umständlich und teils überspitzten Darstellung in seinem Buch "The Modern Chess Instructor" (1889 London / New York) und daran, dass Steinitz nicht nur kein guter Lehrer, sondern generell ein schwierige Person war und sich viele Feinde gemacht hatte.

Er konnte jedoch seine Thesen insoweit untermauern, dass er 1886 einen Wettkampf gegen Johannes Zukertort (1842-88) gewann und danach als Weltmeister anerkannt wurde. Man muss jedoch mit solchen praktischen "Beweisen" immer vorsichtig sein, denn Zukertort war bereits ein kranker Mann und starb zwei Jahre später an einem finalen Schlaganfall.

Steinitz wurde in einem WM-Match 1884 von dem jungen Emanuel Lasker besiegt, der Steinitz Lehren aufgegriffen hatte.

Seine Glanzpartie gegen von Bardeleben spielte Steinitz zum Ende seiner Karriere. Ein Jahr zuvor, 1894, hatte er seinen Weltmeistertitel an Emanuel Lasker verloren, fünf Jahre später, am 12. August 1900 starb er nach einer Reihe von Anfällen geistiger Verwirrung als armer Mann im New Yorker Staatsirrenhaus Wards-Island an Herzversagen.

Giuoco Piano - C54

 Steinitz, William
 Von Bardeleben, Curt

Hastings 1895, Runde 10

Hastings 1895 ging als eines der großartigsten Turniere aller Zeiten in die Geschichte ein. Pillsbury siegte vor Tschigorin, erst dann kamen die eigentlichen Favoriten Lasker, Tarrasch und Steinitz. Letzterer, erst ein Jahr zuvor von Lasker auf dem Weltmeisterschaftsthron abgelöst, spielte dabei gegen den Deutschen Curt von Bardeleben eine Glanzpartie, die ihm zu Recht den 1. Schönheitspreis des Turniers eintrug.

1.e4 e5 2.Sf3 Sc6 3.Lc4 Lc5 4.c3 Sf6 5.d4 exd4 6.cxd4 Lb4+ 7.Sc3 d5?

Besser ist 7...Sxe4

8.exd5 Sxd5 9.0-0 Le6

Spielbar ist 9...Lxc3 10.bxc3 0-0, aber das Läuferpaar in der offenen Stellung sichert weißen Vorteil.

10.Lg5 Le7 11.Lxd5! Lxd5 12.Sxd5 Dxd5 13.Lxe7 Sxe7 14.Te1

So wird der König im Zentrum festgehalten, denn er muss den Springer decken.

14...f6 15.De2

15.Da4+ Kf7 [15...Dd7 16.Db4] 16.Tac1 Dd6 17.Db3+ Sd5 18.Tc5 Thd8
19.Dxb7 Tab8 20.Dxa7 Txb2

15... Dd7 16. Tac1?!

Später hat man gefunden, dass 16.Tad1! den König noch besser im Zentrum festhält, denn 16...Kf7 17.Dc4+ Sd5 18.Se5+! fxe5 19.dxe5 mit weißer Gewinnstellung.

16...c6?

Aber nur mit sofortigem 16...Kf7! kann Schwarz den unmittelbaren Verlust abwenden. Allerdings steht Weiß deutlich besser. Mit Dd3 oder De4 kann zum Beispiel h7 angegriffen werden und die Entwicklung des Th8 erschwert werden.

17.d5!!

Jetzt lässt Steinitz nicht mehr locker, vor allem der Springer f3 kann nun über d4 und e6 in die schwarze Stellung eindringen.

17... cxd5

Die weitere Öffnung der Stellung durch 17...Kf7 18.dxc6 Sxc6 19.Tcd1 würde ebenfalls verlieren.

18.Sd4 Kf7 19.Se6 Thc8

19...Sc6 20.Sc5 Df5 [20...Dc8 21.Dh5+ nebst 22.Dxd5] 21.Sxb7

20.Dg4!

Doppeldrohung Dxg7+ und Springerabzugsschach.

20...g6 21.Sg5+ Ke8 22.Txe7+! Kf8

Nach 22...Kxe7 gewinnt Weiß einfach mittels 23.Te1+ Kd6 24.Db4+ Tc5 25.Te6+ usw.

23.Tf7+! Kg8!

Alle weißen Figuren sind bedroht und ein Matt auf der Grundreihe muss auch beachtet werden. Kann Schwarz sich da Hoffnungen machen?

24.Tg7+!

Nein! Der Tanz auf der 7. Reihe geht weiter.

24...Kh8!

24...Kf8 25.Sxh7+ Kxg7 26.Dxd7+ +-

25.Txh7+! 1-0

Man erzählt, dass von Bardeleben nicht aufgegeben hat, sondern einfach verschwunden ist. Wie auch immer, nach 25.Txh7+! Kg8 26.Tg7+ Kh8 27.Dh4+ wird Schwarz matt: 27...Kxg7 28.Dh7+ Kf8 29.Dh8+ Ke7 30.Dg7+ Ke8 31.Dg8+ Ke7 32.Df7+ Kd8 33.Df8+ De8 34.Sf7+ Kd7 35.Dd6 matt

Wichtig ist hier noch ein Beitrag zur sogenannten **Steinitz-Theorie** (Schlemermeyer):

Wilhelm Steinitz gilt als der Begründer des Positionsspiels und des modernen Schachs. So schreibt etwa Anatoli Karpow in „Stellungsbeurteilung und Plan“: „Steinitz ging in die Geschichte des Schachs als Begründer der Lehre vom Positionsspiel ein“ (Karpow/Mazukewitsch: 19). So oder ähnlich ist es in sehr vielen Schachbüchern zur Strategie zu lesen.

Schlemermeyer (ebd.) schreibt, dass von einer „Steinitz-Theorie“ in der Schachliteratur vor dem Erscheinen von Emanuel Laskers „Lehrbuch des Schachspiels“ 1925 noch keine Rede war. So etwas wie ein System von Prinzipien ist bei Steinitz nicht zu finden.

Hübner, der in seiner Kasparow-Rezension nebenbei bemerkt: „Gerne wüsste ich einmal, wo Steinitz seine ‚Prinzipien‘ niedergelegt hat. Ich habe nie eine zusammenfassende Darlegung aus der Feder von Steinitz gesehen und habe den Eindruck, dass alle diese Behauptungen von Lasker in die Welt gesetzt worden sind (Hübner, Robert (2003b): *Kasparows neuester Beitrag zur Schachgeschichte*, Schach 2003, Heft 11 u. Heft 12, Berlin (Exzelsior Verlag), S. 24-35 u. S. 34-48).

Auffallend ist, dass in der Literatur nur selten die historischen Quellen für diese Auffassung von Steinitz als Gründervater genannt werden. Das mag bei einem Lehrbuch der Schachstrategie wie hier bei Karpow verzeihlich sein. Aber bei Kasparow, der den Anspruch erhebt, die Geschichte des schachlichen Denkens darzustellen, ist dies verwunderlich.

Für Schereschewski (Schlemermeyer, Schereschewski) beginnt das moderne Schach mit Steinitz. Eine übertriebene Beschäftigung mit den Spielern vor dem ersten Weltmeister hält er für Zeitverschwendung. Zum Arbeitsprogramm für seine Schüler schreibt Schereschewski: „Es beginnt mit der Theorie von Steinitz. Ich bin der Meinung, dass seine Lehre am besten in zwei Büchern beschrieben wurde, und zwar von Lasker: ‚Lehrbuch des Schachspiels‘ (Kapitel ‚Positionelles Spiel‘) und Euwe: ‚Schachlektionen‘.“ Zwei Texte also haben seine Schüler durchzuarbeiten: Erstens den Abschnitt „Das Positionsspiel“ in Emanuel Laskers „Lehrbuch des Schachspiels“ und zweitens den Steinitz-Abschnitt: „Das Positionsspiel“ in Max Euwes „Practische Schaaklessen“. Beide Bücher erschienen früh in russischen Übersetzungen, Laskers „Lehrbuch“ 1926 als „Utschebnik Schachmatnoi Igry“²⁶ und Euwes „Schaaklessen“ 1930 als „Kurs Sachmatnych Lekcij“.

Für Schereschewski besteht der wichtigste Teil der Theorie von Steinitz, wie er sie seinen Schülern vermittelt, darin, dass eine Partie Schach nach einem Plan gespielt werden muss und dass dieser Plan seine Grundlage in der Einschätzung der Stellung hat. In der Formulierung von Karpow und Mazukewitsch, die sinngemäß völlig mit Lasker, Euwe und Schereschewski übereinstimmt: „Jeder Plan in der Schachpartie muss eine Grundlage besitzen; diese darf nicht auf

Wunschvorstellungen beruhen oder auf die Persönlichkeit des Gegners spekulieren, sondern sie muss in der auf dem Brett befindlichen Stellung und deren Bewertung begründet sein. Deshalb darf man auch nicht auf Fehler des Gegners rechnen. Der Plan muss immer aus einer realistischen Stellungsbewertung abgeleitet sein.“

Es genügt laut Schereschewski allerdings nicht, die Schüler Lasker und Euwe studieren zu lassen und Steinitz' Theorie und Prinzipien nur in Worten zu vermitteln. Darüber hinaus müssen diese anhand von Partiebeispielen der Klassiker erklärt und veranschaulicht werden. Dafür hält Schereschewski die Partien von Steinitz selbst aber für wenig tauglich: „Es ist sehr interessant, die Partien von Steinitz zu betrachten, aber man muss anerkennen, dass die Werke der Schüler seiner Lehre die Steinitzsche Theorie besser illustrieren als seine eigenen.“ Vielmehr empfiehlt er für das Studium die Partien von Siegbert Tarrasch und vor allem von Akiba Rubinstein: „Vortrefflich hat Akiba Rubinstein die Lehre von Steinitz angenommen.“ In seinem ‚Lehrbuch des Schachspiels‘ vertritt Lasker die Ansicht, dass Rubinsteins Partien beispielhaft für die Steinitzsche Theorie sind.

Fassen wir zusammen: Für Schereschewski ist die Theorie von Steinitz zentraler Bestandteil der Schachkultur. Im Unterricht kommt Steinitz selbst aber gar nicht vor. Für die Theorie wird zu Lasker und Euwe gegriffen, für die Partien auf Rubinstein.

In der folgenden Partie zwischen den beiden Polen *Gersz Rotlewi* (Weiß) und *Akiba Rubinstein* (Schwarz) werden zum Teil diese Grundsätze deutlich. Sie wurde in der 6. Runde der 5. *All-Russischen* Meisterschaft 1907 gespielt.

**1. d2–d4 d7–d5 2. Sg1–f3 e7–e6 3. e2–e3 c7–c5 4. c2–c4 Sb8–c6
5. Sb1–c3 Sg8–f6 6. d4xc5 Lf8xc5 7. a2–a3 a7–a6 8. b2–b4 Lc5–d6
9. Lc1–b2 0–0 10. Dd1–d2
10. ... Dd8–e7! 11. Lf1–d3**

Solange die schwarze Dame auf d8 stand, konnte der Bauer d5 klarerweise nicht erobert werden, da schließlich Ld6xb4+ mit Damengewinn gefolgt wäre. (Kmoch)

**11. ... d5xc4 12. Ld3xc4 b7–b5 13. Lc4–d3 Tf8–d8 14. Dd2–e2
Lc8–b7 15. 0–0 Sc6–e5! 16. Sf3xe5 Ld6xe5 17. f2–f4
17. ... Le5–c7 18. e3–e4**

Ganz verfehlt! Die Türme mussten auf die offenen Linien gebracht werden. Ob der Ausgleich noch gelungen wäre ist allerdings fraglich. (Kmoch)

18. ... Ta8–c8 19. e4–e5?

Kmoch und Kasparow sehen in diesem Zug den entscheidenden Fehler.

**19. ... Lc7–b6+ 20. Kg1–h1 Sf6–g4! 21. Ld3–e4
21. ... De7–h4 22. g2–g3
22. ... Tc8xc3!!**

Rubinstein opfert gleichzeitig Dame und Turm.

23. g3xh4

23. ... Td8–d2!! 24. De2xd2
24. ... Lb7xe4+ 25. Dd2–g2 Tc3–h3!!

Weiß gab auf. Matt in spätestens zwei Zügen ist unvermeidbar. 26. Tf1–f3 (26. Tf1–f2 Lb6xf2 27. Dg2xe4 Th3xh2 matt) 26. ... Le4xf3 27. Dg2xf3 Th3xh2 matt. Das ist *Rubinsteins „Unsterbliche Partie“*, schreibt Kmoch.

„Schachdidaktisch ist Schereschewskis Programm ganz ausgezeichnet. Schachhistorisch ist ein solches Vorgehen allerdings riskant, weil es sich zu sehr von den Darstellungen Laskers und Euwes abhängig macht. Immerhin ist möglich, dass diese historisch nicht halten, was sie versprechen. In der Konsequenz würde dann der historische Steinitz durch das Steinitzbild von Lasker und Euwe überlagert werden. Und: Wenn das historische 19. Jahrhundert ausgeblendet wird und die Kenntnis der historischen Spieler „vor Steinitz“ und ihrer Partien schwindet, dann besteht die Möglichkeit, dass die Fantasie einspringt und die Lücken mit plausiblen, aber leider falschen Gegenüberstellungen von „vor“ und „nach“ Steinitz füllt“ (Schlemermeyer).

Lasker (Lasker 1999: VIII) schreibt in der deutschen Ausgabe „Gesunder Menschenverstand im Schach“: „Das Buch lehrt nicht nur die Praxis des Spiels und nicht nur, was landläufig Theorie genannt wird, sondern eine wahrhafte Theorie: die Vernunft des Schachspiels. Hier sind die Prinzipien, die Steinitz aufgestellt hat, wohl zum ersten Male richtig ausgesprochen worden [...]“.

„Sind die Regeln von Steinitz aus den Partien der Meister abgelesen? Oder hat nicht vielmehr die Mentalität von Steinitz diese Regeln ins Dasein gerufen, um erst nachträglich die schachliche Erfahrung ihnen anzunähern? Ging Steinitz von den Partien, oder von den Prinzipien aus? Es tut not, sich darüber klar zu werden (Lasker 1977: 217).“

Spätere systematische Denker werden seine Ideen modifizieren und ausschmücken, aber Steinitz hat in der Tat eine neue Schachschule gegründet: die *Wissenschaftliche Schule* – analog zur Deutung der griechischen Architektur oder der Musik des 17. Jahrhunderts, die Form und Struktur betonten, kann die Steinitzsche Schule auch die *klassische* genannt werden.

Dr. Siegbert Tarrasch (1862 — 1934) war Steinitz' würdiger Nachfolger als führender Lehrer der Schachwelt (Saidy: 12). Er verkündete seine Lehren in einem Stil von ungewöhnlicher Frische und Überzeugungskraft, legte umfänglich und in gehobener Sprache im kleinen wie im großen das Verhältnis von Ursache und Wirkung dar. Er verwies auf die Wichtigkeit des Studiums von Meisterpartien („Aber nur von solchen, die mit ausführlichen und treffenden Erläuterungen versehen sind“ (Brinckmann: XIV).

Dieser deutsche Arzt war begabt oder belastet mit einer dogmatischen Geisteshaltung. Er versuchte, das gesamte Schach in eine Reihe von strengen Rezepten zu vereinfachen, wie „Springer stehen schlecht am Rand“. Er lehrte sie der Welt durch Schriften wie „Dreihundert Schachpartien“ (1895), „Die moderne Schachpartie“ (1912) und „Das Schachspiel“ (1931).

Er gründete die *reine klassische Schule des Positionsspiels*. Durch seine *Lehre* und sein Spiel beeinflusste er praktisch alle folgenden Generationen deutscher und teilweise internationaler (wie Rubinstein, Euwe, Schlechter, Capablanca) Großmeister und natürlich ganze Generationen von Schachspielern auf der ganzen Welt.

„Anders als Steinitz jedoch fand er keinen Geschmack an beengten Stellungen. Er betonte den *Vorteil des Raums* und der *Einschränkung der gegnerischen Beweglichkeit* und günstiger Gelegenheiten mit gleichzeitiger rascher Entwicklung. Für Tarrasch war der Verlust eines *Tempos* in der Eröffnung ein Kardinalfehler“ (Saidy: 12/Hervorhebungen durch den Autor). Sein Bestreben war, den Gegner überhaupt nicht angreifen zu lassen. Er hat gefunden, dass es keine bessere Verteidigung geben kann als durch *rasche Entfaltung aller Kräfte*. Er beschrieb seine Auffassung als den „*Pattsetzungsstil*“ (auf diese Weise war Tarrasch ein Vorläufer Petrosjans, des Apostels der ‚Verhütung‘).

Er ist es gewesen, der als erster nach Prinzipien im Schachkampfe geforscht und deren auch eine ganze Reihe gefunden hat:

- Die Bedeutung schwacher Punkte
- Rückständiger oder einzelner Bauer
- Die Bauernmajorität auf dem Damenflügen
- Der Vorteil des Läuferpaares
- Die größere Terrainfreiheit
- Den bedeutungsvollen Begriff der „balance of position“.

Er hat der Schachforschung einen wissenschaftlichen Charakter gegeben, ohne freilich eine vollständige Theorie entwickelt zu haben. Er gibt eine Reihe von praktischen Anweisungen und Regeln, die allerdings in ihrer Ausschließlichkeit den Charakter strenger Gebote haben.

Das *Zentrum*: „Das ganze Ziel und den ganzen Erfolg des Eröffnungsgeplänckels bildet die Eroberung des Zentrums“ (Brinckmann: XVIII).

Die *Zeit*: „Bei gutem Spiel gehen einmal gewonnene Tempi nicht wieder verloren, Sie setzen sich schließlich um in Raum- oder Kräftegewinn, das Gesetz von der Erhaltung der Kraft auf den 64 Feldern (Zeit = Kraft). Wer immer mit Tempogewinn arbeitet, gewinnt schließlich die Partie. Besonders im Endspiel ist sehr oft ein einziges Tempo entscheidend“ (Tarrasch: 333).

Die *Eröffnung*: „Die Kunst der Eröffnung besteht nun darin, die zunächst eingespernten Figuren wirksam zu machen, sie durch wenige Bauernzüge zu befreien und auf günstige Plätze zu bringen, und zwar so rasch wie möglich. Jedes Tempo muss man zur Entwicklung voll ausnützen, von Zug zu Zug muss man vorwärtskommen. Ein Spiel ist so ziemlich entwickelt, wenn nach den notwendigen Bauernzügen die leichten Figuren heraus sind und die (kurze) Rochade vollzogen ist“ (Brinckmann: XX).

Beengte Stellungen: „Die größere Terrainfreiheit ist häufig ein dauernder Positionsvorteil, den man festzuhalten und weiter auszubauen versuchen muss“ (Brinckmann: XXI).

Der beste Zug: „Jede Stellung muss man als ein Problem betrachten, bei dem es gilt, den richtigen Zug, den die Stellung erfordert und der fast immer ein einziger ist, zu finden. [...] nichts ist im Schach schwieriger, als von mehreren gleich gut erscheinenden Zügen den besten, den einzig richtigen herauszufinden“ (Brinckmann: XXII).

Ungefähr gleichzeitig mit Tarrasch begann ein weiterer Großer Steinitz‘ Lehren weiterzuentwickeln, wenn auch in einer ganz anderen Richtung: Dr. **Emanuel Lasker** (1868-1941) war wohl der tiefste Schachdenker aller Zeiten. Der zweite Schachweltmeister erweiterte und präzisierte die von Steinitz aufgestellten Grundsätze. Im Gegensatz zu Steinitz und Tarrasch hatte Lasker jedoch nicht den Ehrgeiz, den absolut richtigen Zug zu entdecken. Er ging davon aus, dass die Schachpartie einen Kampf zweier Gegner darstellt, von denen jeder über bestimmte persönliche Eigenschaften, Stärken und Schwächen verfügt, die Partie also kein absolut genaues wissenschaftliches Werk sein kann. Sie ist vor allem ein *Kampf, in dem jeder auch noch so starke Gegner infolge der Mannigfaltigkeit der Probleme und der zu ihrer Lösung gewährten Zeit und seiner eigenen Unzulänglichkeit früher oder später Fehler begehen muss*.

Tarraschs Grundgedanken der "Ökonomisierung" des schachlichen Denkens, der Vereinfachung aller Probleme, die in einer Partie gelöst werden müssen, führte der dritte Schachweltmeister J.R. **Capablanca** (1888-1942) zur höchsten Vollendung. Man zollte Capablanca viel Lob, und die meisten Bewunderer bezeichneten ihn als Schachphänomen. Sein Spiel zeichnete sich durch eine geradezu verblüffende Genauigkeit aus. Nur sehr selten unterliefen ihm ernstere Fehler, er besaß ein feines Positionsgefühl und beherrschte besonders das Endspiel sowie einfache Positionen des Mittelspiels, die er durch konsequente Verwertung selbst geringster Vorteile siegreich abzuschließen wusste.

Capablancas Partien sind der Ausdruck höchster Schachtechnik. Er ließ sich von der Logik starker Stellungen führen.

Sein Ziel war stets die Spielvereinfachung, das Vermeiden unübersichtlicher Situationen und die Beseitigung jeden Risikos. Nachdem er im Wettkampf gegen Lasker 1921 den Weltmeistertitel errungen hatte, bestritt er viele Turnierkämpfe, darunter auch das vierrundige Turnier der 8 führenden Großmeister in New York 1927, ohne auch nur eine einzige Niederlage einzustecken. Fast schien die Entwicklung des Schachspiels schon ihren absoluten Höhepunkt erreicht zu haben. Capablanca selbst erklärte, dass das Schachspiel für ihn keinerlei Geheimnisse mehr berge. Er sprach vom zwangsläufigen Remistod des

Schachs, der eintreten werde, sobald sich die Mehrzahl der führenden Meister in der Technik der Spielführung entsprechend vervollkommnet habe.

Auf Capablanca folgte **Alexander Aljechin** (1892-1946), der sich eingehend und tiefeschürfend mit den von Steinitz aufgestellten Grundsätzen vertraut machte. Er zeichnete sich durch vollendete Spieltechnik und glänzendes Verständnis für positionelles Spiel aus. Seine Kombinationen basierten auf einem festen positionellen Fundament. Gern suchte er komplizierte und verwickelte Stellungen.

Schach war sein Leben, und er übte es mit leidenschaftlicher Hingabe und Siegeswillen aus. Mit glänzender kombinatorischer Fähigkeit und tiefem Verständnis der traditionellen Ideen entwickelte er außerdem in auffallendem Maße das hypermoderne Prinzip, jede Stellung wie eine individuelle schöpferische Herausforderung anzusehen.

Von Lasker hat er gelernt, sich beim Spiel der Persönlichkeit des Gegners anzupassen. Er verfügte über eine außerordentliche Vorstellungskraft und ein unwahrscheinlich starkes Kombinationsvermögen. Er suchte nicht nur den Sieg, sondern auch das Schöne. Er scheute kein Risiko, liebte den verwickelten Kampf bis aufs Messer, bei dem nicht nur die Kombination, sondern auch die Intuition zur vollen Geltung kommt.

Die Routine wurde angenehm unterbrochen durch das spritzige Spiel der Neo-Romantiker, unter ihnen der amerikanische Champion **Frank Marshall** (1877-1944); doch es gab nur eine einzige andere Gestalt im 19. Jahrhundert, die einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Schachideen haben sollte — den Russen Tschigorin (Kapitel 13).

Akiba **Rubinstein** (1882-1961), ein vortrefflicher Techniker und hingebungsvoller Künstler, insbesondere namhaft für seine Virtuosität im Endspiel, war der vermeintliche Erbe von Laskers Thron.

12 Die hypermoderne Revolte

Wir haben gesehen, wie unter dem strengen väterlichen Einfluss Tarraschs die Meister vor dem Ersten Weltkrieg einen technischen Stil angenommen hatten, der zunehmend steril wurde, und sogar der große Capablanca dachte, dass sich das Schach einer Sackgasse näherte. Wie unrecht er hatte! Der Reichtum des Schachs wurde bald von einer rebellischen Generation aufs Neue vorgeführt.

„Die Hypermodernen“, wie Tartakower sie titulierte, betraten in den zwanziger Jahren die Schachbühne.

Als vollblütige Bilderstürmer verschmähten die Hypermodernen die fast geheiligten Dogmen der wissenschaftlichen Schule bis zur Schwelle des Bizarren“ (Saidy: 15).

„Das Wesentliche der hypermodernen Philosophie war die Feststellung, dass *jede Stellung für sich betrachtet werden müsse* [sehen wir eine Parallele zu Hendriks in Kapitel 18?/ der Verfasser], und damit wurde die Auffassung der wissenschaftlichen Schule abgelehnt, allgemeine Regeln seien immer gültig.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg trat eine Gruppe von Spielern in den Vordergrund, deren Ideen die Schachtheorie einschneidend veränderten. Richard **Réti** (1889-1929) und Gyula **Breyer** (1894-1921) waren die führenden Vertreter der neuen - »hypermodernen« - Schule. Beide starben jung - Breyer mit siebenundzwanzig und Réti mit vierzig -, aber ihre Gedanken wirkten fort und bildeten eine der Grundlagen der heutigen Spielauffassung. Die neuen Ideen waren Teil des Zeitgeistes, der ganz Europa in den ersten Nachkriegsjahren aufwühlte. In der *Musik* setzten sich Bela Bartok und Prokofjew mit ihren Dissonanzen durch, ebenso Schönberg mit seiner scheinbar rätselhaften Zwölftonmusik. In der *bildenden Kunst* kam es zur kubistischen Revolution und zur Abkehr von der gegenständlichen Darstellungsweise. In der *Physik* veränderten Einsteins Relativitäts- und die Quantentheorie das »naturalistische« Weltbild Euklids und Newtons (Bruns: 84f.). Auf allen Gebieten wurden die überlieferten Dogmen in Frage gestellt. Warum also sollte das Schach eine Ausnahme bilden? Im königlichen Spiel waren es die neumodischen, unerhörten Strategien eines Réti, die alle Traditionen über den Haufen warfen. Liebhaber der klassischen Kunst schauderten. Wo sollte das noch hinführen? In der Musik zu reiner Kakophonie. Im Schach zur Anarchie, zum Triumph der Hässlichkeit. Réti und Breyer waren die Kakophoniker des Schachs.

Tatsächlich stellten die beiden Schachmeister im Grunde die gleichen Fragen wie die Avantgardisten anderer Kunstgattungen, Komponisten überlegten sich, was eigentlich so heilig und unantastbar an den traditionellen Harmonien sei, an Dreiklang, Tonika und Dominante. Ganz ähnlich fragten sich die Schachspieler, weshalb man denn die heiligen Kühe der Theorie - die Königsbauern- und Damenbaueröffnungen - nicht schlachten könne. Seit langem wurde jede Partie fast automatisch mit 1. e2-e4 eröffnet.

„Auf diese Weise ähnelten die Hypermodernen ihren Zeitgenossen in der Musik und der Malerei, Strawinski und Duchamp. Der Weltkrieg hatte den Verlust der von der alten Gesellschaft überlieferten Werte aufgezeigt“ (Saidy: 15).

Als ob sie die Traditionalisten erzürnen wollten, machten sie Aussprüche wie Breyers „Nach 1. e2 -e4 befindet sich die weiße Partie in den letzten Zügen“(!). Um die

überlieferte Lehre zu erschüttern, erfanden die Hypermodernen ganz neue Eröffnungen und Stellungsaufrisse.

Eine Hauptlehre war, dass die Kontrolle des Zentrums nicht erreicht zu werden brauchte, indem man es besetzte; dass eine zentrale Bauernmasse nicht unbedingt stark ist, sondern oft Angriffe auf sich zieht.

So entstand die Aljechin-Verteidigung: 1. e2-e4 Sg8 -f6. Nun zogen die älteren Spieler eilig 3. c2-c4 Sd5-b6 4. d2-d4 d7-d6 5. f2-f4 und behaupteten, ein überwältigendes Zentrum zu besitzen. Aljechin selbst hat sie übrigens nur einmal in einer Turnierpartie gespielt. Tarrasch fand die Aljechin-Verteidigung voll spielbar. Die Hypermodernen hingegen erachteten es als höchst anfällig für Gegenangriffe (die Theorie nimmt heute eine Mittelstellung ein.) Sie waren, indem sie erneut das Schöpferische am Schach beschworen, in gewissem Sinne Neoromantiker.

Die andere große Gestalt der hypermodernen Revolte war *Aaron Nimzowitsch*.

Aaron **Nimzowitsch** (1886-1935) führte viele positionelle Grundsätze ein, wie:

- Prophylaxe
- Hemmung
- Blockade
- Angriff auf Bauernketten an ihrer Basis
- Überdeckung.

Schneider-Zinner (S. 7):

„Von großer Bedeutung bis heute ist seine Theorie der Freibauern – und das Wesen der Blockade.“

„Im Gegensatz zum bisherigen „Vergrößern von kleinen Vorteilen“ ist für Nimzowitsch die Prophylaxe das Wesen des Positionsspiels. Darunter versteht er das Überdecken von strategisch wichtigen (starken und schwachen) Punkten.

Weitere Forderungen von Nimzowitsch:

- Es ist falsch, dass jeder Zug etwas Unmittelbares leisten muss. Auch Wartezüge haben ihre Berechtigung
- Die Figuren müssen harmonisch zusammenwirken, um alle wesentlichen Punkte zu überdecken
- Die Beweglichkeit der Bauernmasse spielt eine entscheidende Rolle
- Es ist wichtig, die Ideen des Gegners zu berücksichtigen und seine Pläne zu verhindern (oder sie zu fördern, falls sie als schlecht erkannt werden)“

(Schneider-Zinner: 7).

Er ist verantwortlich für die Erfindung eines gesamten Verteidigungssystems, nämlich 1. e4-Sc6, für die *Nimzowitsch-Variante* in der *Sizilianischen Verteidigung* (1. e4 c5 2. Sf3 Sf6) und er war der erste große Meister, der mit Weiß den Eröffnungszug 1. b3 spielte.

Gewaltig waren auch seine Beiträge zur *Nimzowitsch-Indischen Verteidigung* und zur *Damenindische Verteidigung*.

Er brachte zum Ausdruck, dass die Möglichkeit besteht, den Gegner durch bloße Einschürung zu vernichten, durch eine Blockade, die der gegnerischen Stellung nach und nach jede Lebenskraft entzieht.

Seine Systeme sind bis auf den heutigen Tag gesund und beliebt geblieben. Während er das alte Dogma verachtete, schuf Nimzowitsch in Wirklichkeit ein neues, als er seine Prinzipien in einem berühmten Buch „*Mein System*“ sammelte und verkündete.

„Er gehörte in den Jahren 1905-1930 zu den stärksten Spielern der Welt. Seine größten Turniersiege: Marienbad 1925 (vor Aljechin und Rubinstein), Dresden 1926 (geteilt mit Rubinstein), Karlsbad 1929 (vor Capablanca und Spielmann). Zu noch größeren Leistungen fehlte ihm die nötige Härte. Er war sehr sensibel, Niederlagen konnte er nur schwer überwinden“ (Lindörfer: 179).

„**Richard Réti** (1889-1929) war der vornehmste Poet des Schachbretts. Zwischen 1918 und 1922 gewann er fünf große Turniere. Er komponierte schöne Studien, war ein Spieler von künstlerischer Tiefe und ein tiefschürfender, aber großmütiger Theoretiker und Kritiker. Als herausragender Sprecher der hypermodernen Schule erläuterte er sie in aufhellender Weise in seinem eleganten Buch „*Die neuen Ideen im Schachspiel*“, das auf jeder Seite Liebe zum Schach und Respekt für seine Mit-Schachkünstler ausstrahlt.

Zur kulturgeschichtlichen Einordnung sagt er in seinem Schlusswort: „In der Kunst stehen wir heute beim Expressionismus. Wer dies Büchlein aufmerksam gelesen hat, wird erkannt haben, daß die neuen Ideen im Schach mit dem Expressionismus manche Ähnlichkeit haben“ (Reti 1985).

„Anders als andere Hypermoderne zollte er den Errungenschaften der älteren Generation vollen Tribut. Réti leistete großartige schöpferische Beiträge zur Schachstrategie“ (Saidy: 16).

Mit Weiß nahm er gewöhnlich davon Abstand, seine Mittelbauern frühzeitig zu bewegen. Während die Klassiker sich mit den schwarzen Steinen beeilten, das Vakuum auszufüllen, griff er das Bauernzentrum mit dem Doppelschritt des e-Bauern an und flankierte beide Läufer. Dieser Aufbau ist als Réti-System bekannt. Die Réti-Eröffnung: nicht die sofortige Besetzung des Zentrums durch Bauern: 1. Sg1-f3, worauf zumeist mit 1... d7-d5 geantwortet wird, es folgt 2. c2-c4, ein temporäres Bauernopfer, das die Entwicklung des Schwarzen behindern und seine Zentrumsstellung schwächen sollte. Des Weiteren fianchettierte Réti beide weißen Läufer. Réti's auffallende Originalität und philosophische Tiefe überwogen sein kämpferisches und taktisches Geschick. Sein vorzeitiges Ableben hat uns zweifellos einer weiteren Ausbeute seiner Ideen beraubt.

„So ursprünglich und tief die Hypermodernen waren, ihre Turnierkämpfe in den zwanziger Jahren gingen noch immer zugunsten der mühelosen Technik Capablancas und der noch immer furchtbaren kämpferischen Fähigkeiten des Exweltmeisters Lasker aus, die sich von den neuen Ideen kaum stören ließen. Der hypermoderne Stil war etwas indirekt, und ihm schien ein Element zu fehlen, das für das Ringen um die Vorherrschaft im Turnier notwendig war. Capablanca saß bequem auf seinem Thron, scheinbar unangreifbar auf lange Zeit. Doch die Entwicklung der Schachideen beschleunigte sich nun, befruchtet von starken Turnieren, sich entfaltenden Eröffnungsentdeckungen und sich bekämpfenden Schulen.

Und so wählte Caissa, wie mittels natürlicher Auslese, jemanden, der nicht nur die traditionellen und modernen Ideen meisterte, sondern auch das fehlende Element besaß — *Dynamik*“ (Saidy: 17).

13 Die „Russische/Sowjetische Schachschule“

Die sogenannte *Sowjetische Schachschule* war und ist vielen Staaten ein Vorbild. Schach in der Sowjetunion war nicht nur eine Sportdisziplin, sondern Teil der ‚proletarischen Kultur‘ und der Propaganda. Auch Schach – wie auch andere Sportarten und die Kultur - hielt die Staatführung für geeignet, die ideologische Überlegenheit des Kommunismus über den Kapitalismus nach außen darzustellen (sehr prägnant nachzulesen bei Botwinnik).

Darum soll es aber nicht in erster Linie gehen, sondern darum, warum das Schachlehren in der Sowjetunion so besonders gewesen sein soll oder auch war.

Ausführliche Darstellungen über die Geschichte des Schachs in Russland und der Sowjetunion sind zu finden bei Unzicker und Kotov/Judowitsch.

Die beiden ausführlichsten Darstellungen findet der Leser bei Soltis, Bastians (in *Rochade Europa*) und vor allem bei Brunthaler (2007)!

Die russischen Schacherfolge sind nicht allein mit der Unterstützung des Staates zu begründen. Schon vor früheren Zeiten ist dort Schach gespielt worden:

1853 wurde der *erste Schachklub Russlands* in St. Petersburg eröffnet (in Deutschland: 1827 Berliner Schachgesellschaft Eckbauer; Hamburger Schachklub von 1830; ältester Schachklub: Schachgesellschaft Zürich (1809).

Vom Dezember 1895 bis Januar 1896 wurde in St. Petersburg das erste internationale Schachturnier in Russland durchgeführt (Emanuel Lasker siegte vor Steinitz, Pillsbury und Tschigorin).

Im Jahr 1821 erschien in St. Petersburg das erste Schachbuch in russischer Sprache. Sein Autor war Iwan Alexandrowitsch **Butrimow** (1782-1851). Aus dem Literaturverzeichnis geht hervor, dass man in St. Petersburg über die europäische Schachliteratur bestens Bescheid wusste. Butrimow nennt die Werke von Selenus (1616), den Pariser *Traité* (1775), Philidor (1749), Greco, Stamma (1737), die *Stratagèmes* von Montigny (1802), Heinse (1803), Stein (1789), van Zuylen van Nijvelt (1792) und Koch (1813).

Alexander Dmitrijewitsch **Petrow** (1794-1867) gab 1824 in St. Petersburg eines der ersten Schachbücher in russischer Sprache heraus, das in 5 Bände geteilt war und an dem er wohl zwei Jahre arbeitete. Er nennt die gleichen Werke wie Butrimow, ergänzt um Lolli und Allgaier. Im ersten Teil werden die Regeln des Schachspiels erläutert, im zweiten der allgemeine Charakter der verschiedenen Phasen einer Schachpartie. Dann folgen drei Teile, wo 15 Partien von Philidor und dann die Eröffnungen und die Endspiele betrachtet werden.

Er kam von frühester Jugend an mit der damals bekannten Schachliteratur in Berührung, stieg bald zum führenden Schachmeister Russlands auf und hielt diese Position fast 40 Jahre inne (Bastian 2021).

Petrows wird als Meister des Kombinationsspiels beschrieben, der offene Positionen und eine schnelle Figurenentwicklung anstrebte. Im Angriff ging er entschlossen vor, ohne vor Opfern zurückzuschrecken. Das passt besser zur italienischen Schule. Sein Können kann gut aus folgender Partie ersehen werden: Hoffman, Alexander - Petrov, Alexander [C54] Warschau, 1844 (auf chessgames.com). Nach

russischen Quellen soll es laut Fiala etwa 90 bekannte Partien von Petrow geben.

Für die Suche nach den korrekten Zügen sind nach Petrows Meinung nicht Philidors Dogmen die richtigen Orientierungspunkte, sondern die gegebenen Umstände. Diese These verdient eine nähere Untersuchung, die mit einer mir nicht vorliegenden Übersetzung von Petrows Werk verbunden wäre, denn damit wäre er ein Vorläufer von Steinitz und Lasker. Überhaupt verdient die Entwicklung des Spielverständnisses im 19. Jahrhundert weitergehende Untersuchungen, um die verkrusteten und immer wieder abgeschriebenen, aber oft falschen Lehrmeinungen auf den Prüfstand zu stellen. Der niederländische Trainer Willy Hendriks hat sich mit seinem Buch *On the origin of good moves* (2020) eingehend mit dieser Frage beschäftigt...(Bastian 2021).

Petrow bemängelt des Weiteren, dass Philidor sich zu sehr mit dem Angriff beschäftigte und die Verteidigung vernachlässigte. Eine Kritik, die schon andere Autoren vor ihm geäußert hatten. Auch hier kann man Petrow als einen Vorläufer von Steinitz ansehen, der die Kunst der Verteidigung vorangebracht hat. Von Lasker wurde sie dann weiterentwickelt und in feste Regeln gegossen.

Philidor brachte die Läuferbauern stets vor den Springern ins Spiel. Damit war Petrow nicht einverstanden, er plädierte für 2. Sf3. Außerdem liebte er das von Philidor kritisierte Gambitspiel. Einig war er mit Philidor darin, dass Angriffe sorgfältig vorbereitet werden müssen. Ein weiterer Keim der Lehren von Steinitz und Lasker, wonach ein Angriff erst dann Aussicht auf einen durchschlagenden Erfolg hat, wenn genügend Vorteile gesammelt wurden.

Nach Petrow besteht der beste Weg zur Verbesserung der eigenen Spielstärke darin, seine eigenen Verlustpartien zu analysieren. Einen sehr ähnlichen Rat gab Lasker 1895 in seinem berühmten *Common Sense in Chess*.

Petrow gilt als einer der Gründer der *russischen Schachschule*, der einen großen Einfluss auf die Schachentwicklung einer ganzen Generation in Russland und Polen hatte. Er legte die Grundlagen für das Positionsspiel einschließlich der Kunst der Verteidigung und betrachtete alle Partiephasen im Zusammenhang. Als Namensgeber der Russischen Verteidigung, die auch Petrow-Verteidigung genannt wird, leistete er einen bleibenden Beitrag zur Eröffnungstheorie. Außerdem erlangte er Bedeutung als Komponist für Schachaufgaben (Bastian 2021).

Karl **Jänisch** (1813-1872) gab 1842/43 sein großes zweibändiges Werk „*Neue Analyse der Schacheröffnungen*“ heraus. Damit gewann Jänisch gewaltige Bedeutung. Der erste Band erschien 1842, also ein Jahr vor Bilguers Handbuch, der zweite 1843. Die beiden Werke sind jedoch nicht ganz unabhängig voneinander. Jänisch unternahm von 1841 bis 1842 Reisen durch Europa. Dabei führte er schon das Manuskript für den ersten Band mit sich [...] Sicher ist jedenfalls, dass die häufigen Begegnungen und die intensive Korrespondenz mit Tassilo von Heydebrand und der Lasa erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der modernen Eröffnungstheorie hatten (Bastian 2021).

Sein Eröffnungswerk diente als Grundlage und Prototyp für viele nachfolgende Lehrbücher über Eröffnungen. so u.a. für P.R. Bilguers „Handbuch des Schachspiels“ (Kotow/Judowitsch 1980: 18). Seine Analysen wurden in allen Schach-

zeitungen veröffentlicht. Er hat auch versucht, Schach mit mathematischen Methoden (er war Mechanikprofessor) zu untersuchen.

Jänisch führte seit 1856 die erste Schachspalte überhaupt in einer russischen Zeitung – in den *Sankt-Peterburgskije wedomosti* – und war europaweit als tiefer Analytiker geschätzt, er stand mit zahlreichen europäischen Schachkoryphäen seiner Zeit in brieflichem und persönlichem Kontakt.

1919 wurde auf Anweisung des Volkskommissariats für Bildungswesen die 6. Auflage des „Lehrbuch des Schachspiels für den Selbstunterricht“ von Emanuel **Schiffers** (1850-1904) herausgegeben – mitten im Bürgerkrieg.

Michail **Tschigorin** (1850-1908) wird in der sowjetischen Schachliteratur als einer der Begründer einer allgemein akzeptierten Richtung angesehen. In seine theoretischen Darlegungen trat er für eine konkrete Analyse der jeweiligen Stellung ein. Er lehnte eine Einschätzung nach allgemeinen Kriterien, die nach seiner Auffassung häufig bloße Dogmen waren, ab. Besonders befürwortete er eine aktive Verteidigung mit dem Ziel der Einleitung eines Gegenangriffes. Seine Beiträge zur Eröffnungstheorie sind zum Teil noch heute aktuell (Tschigorin-Verteidigung der Spanischen Partie).

Spätestens seit Tschigorin (1850-1908, beste historische Elozahl 2797) ist Schach in den Republiken der Sowjetunion Volkssport geworden. In anderen Ländern war und ist das nicht der Fall, da ist Schach größtenteils noch heute Randsportart.

Er gab den dialektischen Gegenpol zum wissenschaftlichen Dogmatismus der Steinitz-Tarrasch-Schule ab. Er spielte sowohl lebhaftes Gambit als auch geschlossene, futuristische Systeme wie die Altindische Verteidigung. So wurde er zu seiner Zeit als ein nostalgischer Verteidiger der romantischen Tradition angesehen; heute können wir in ihm einen großen, ursprünglichen Denker sehen, der die Revolte der „Hypermodernen“ und die heutige dynamische Schule vorwegnahm.

Er scheute das Dogma und suchte immer das Schöpferische im Schach. Er studierte die Eröffnungen nicht, um sie sich einzuprägen, sondern um Neues zu finden; das jetzt populäre Tschigorin-System in der Spanischen Partie (1. e2–e4 e7–e5 2. Sg1–f3 Sb8–c6 3. Lf1–b5 a7–a6 4. Lb5–a4 Sg8–f6 5. 0–0 Lf8–e7 6. Tf1–e1 b7–b5 7. La4–b3 d7–d6 8. c2–c3 Sc6–a5 (bzw. 8. ... 0–0 9. h2–h3 Sc6–a5)) ist einer seiner vielen Beiträge. Sein Vorgehen gegen die Französische Verteidigung (1. e4 e6 2. De2) zeigte sein originelles Denken (und konsternierte wohl Tarrasch sehr, weil es „allen Prinzipien zuwiderlief“). Er suchte nach der Ausnahme von der ausgehöhlten Verallgemeinerung und bevorzugte kühn den Springer gegen den Kult der Läuferverehrung — man betrachte die Tschigorin-Verteidigung des Damengambits: 1. d4 d5 2. c4 Sc6 3. Sf3 Lg4 4. cxd5 Lxf3 5. gxf3 Dxd5. Hätte Tschigorin nicht sein Weltmeisterschaftsmatch mit Steinitz 1892 (knapp) verloren, würde wohl die Volkstümlichkeit und gute Aufnahme schöpferischer Ideen im Schach viel früher stattgefunden haben.

Den Start zu einer sehr starken Entwicklung des sowjetischen Schachs gab Alexander **Iljin-Genewski** (1894-1941), der als hoher Funktionär der Bolschewisten und Kommissar der Roten Armee im Rahmen einer Alphabetisierungskampagne der ländlichen Gebiete Schach als charakterbildendes Spiel einbrachte, was zu einem Aufschwung auf breiter Front führte. Ihm folgte 1924 als Protektor und Motor des Sowjetschachs Nikolai **Krylenko** (1885-1938), Justizkommissar und Leiter des Schachverbandes. 1925 entstand eine neue Schachzeitung, das später berühmte Magazin 64 (Brunthaler 2007: 12).

„Es wurde mit der Gründung von Schachzirkeln in Arbeiterklubs, Fabriken und Werken begonnen [...] Erstmals in der Geschichte gehörte Schach nunmehr zum Kompetenzbereich einer staatlichen Organisation. [...] Schach als Mittel zur kulturellen Entwicklung der Massen, als Instrument der Erziehung der breiten Massen des werktätigen Volkes“ (Kotov/Judowitsch 1980: 64).

Schon in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts wurden überall im Land Schachsektionen errichtet, die Kultur- und Sportpaläste der größeren Städte wurden schnell zu Zentren der neuen Bewegung. Hier bildeten die besten Trainer die talentiertesten Spieler aus. Die geschaffenen Strukturen waren eine wesentliche Voraussetzung, um Talente auch in entlegenen Landstrichen aufzuspüren und adäquat zu fördern. Wesentliche Elemente der Entwicklung waren also staatliche Unterstützung, systematische Förderung, Ausbildung von Spielern und Trainern und spezielle Talentförderung – ein Potenzial, dem die westlichen Staaten absolut nichts Gleichwertiges entgegensetzen konnten.

Zu dem Erfolg der Sowjetischen Schachschule beigetragen hat sicherlich die Tatsache, dass der Staat sehr viel Geld in das Schach steckte, so dass der finanzielle Rahmen folglich groß war, aus dem sich die Förderung des Schachs entwickeln konnte (dazu später mehr). So gab es in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts etwa 1300 bezahlte Trainer. Sie waren fest angestellt und hatten den Status eines Lehrers. Dabei lebten und arbeiteten die renommiertesten Trainer in den größten Städten der UdSSR, vor allem in Moskau, Leningrad sowie in Lwow in der Ukraine (KARL 2009: 13).

Es war der Staat, der als erstes Land der Welt seine Spitzenspieler bezahlte und ihnen damit das Profitum ermöglichte. Selbst gute Schachspieler bekamen ein festes monatliches Gehalt - das in einem wirtschaftlich rückständigen Land, in dem die meisten Menschen ökonomisch relativ arm waren. Dazu dann vor allem die Aussicht, die Welt sehen zu können. Sicher für alle ambitionierten Schachspieler – und solche, die es werden wollten – eine starke Motivation.

Die Kehrseite der Medaille war dagegen eine nicht nur finanzielle Abhängigkeit der Spieler vom Staat, der den Spielern dafür ein loyales und „korrektes“ Verhalten abverlangte und nicht nur eine eigene Meinung, wenn sie dem System nicht willkommen war, sanktionierte, sondern auch schwache Leistungen im Turnier. So wurden Mark Taimanov nach seiner 0:6 Niederlage gegen Robert Fischer im Kandidatenturnier zur Schachweltmeisterschaft 1972 alle nationalen Titel entzogen, und er durfte zwei Jahre nicht mehr im Ausland spielen. Als andere sowjetische Spitzenspieler ebenso klar gegen Fischer verloren, wurden die Sanktionen schrittweise wieder aufgehoben. Überhaupt war der Entzug der Privilegien der

Auslandsreisen ein beliebtes Druckmittel des Sowjetischen Staats gegen seine Spitzenspieler. Was natürlich wiederum die vom Staat erwünschte Folge hatte, dass die Spieler noch mehr Intensität in das Schach investierten.

Der Mann aber, der am besten den Geist des Schachs im zwanzigsten Jahrhundert verkörpert, wurde in St. Petersburg des Alten Russlands im Jahre 1911 geboren. Es ist Michail Moissejewitsch **Botwinnik** (1911-1955), ein Wissenschaftler. Denn dies ist das Jahrhundert, das die Wandlung des Menschen durch die Wissenschaft und die Technologie erfahren hat, in dem die Werke der Wissenschaft unbegrenzte Ausblicke eröffnet haben. Botwinnik ist dem Geist der Familie von Steinitz und Tarasch zuzurechnen, der wissenschaftlichen Systematisierer des Schachs. Er neigt dem Althergebrachten zu. Anders jedoch als sie vermied er das Dogma und fand neue und unabhängige Methoden, die sich auf neue Forschungen stützten. Und anders als seine Nachfolger, die aus dem Schach fast eine blasse akademische Übung machten, brachte Botwinnik Kampfinstinkte in die Herausforderung des Schachgefechts ein.

Doch für Botwinnik findet der Schachkampf im Wesentlichen nicht zwischen Gegnern aus Fleisch und Blut statt, sondern mit einem intellektuellen Problem - der Suche nach vollständiger Sachlichkeit mittels der tiefst möglichen Berechnung (Saidy: 36).

Botwinniks überlegener Kopf trug ihn in den dreißiger Jahren an die Spitze des sowjetischen Schachs und zur Weltmeisterschaft im Jahre 1948. mit zwei kurzen Unterbrechungen bis 1963.

Es ist interessant, dass für Botwinnik Schach die künstlerische Seite seiner Persönlichkeit ist. „Schach“, hat er gesagt, „ist Kunst und Kalkulation“, ferner „Schach ist die Kunst der Analyse“, in der man nach „Vollendung“ streben sollte. Ästhetisches und emotionales Vergnügen entsteht aus „gradlinig ausgeführten und kraftvollen Stellungen“. Er behauptet, Schach sei keine Wissenschaft, weil es sich hier um das Studium eines konventionellen Systems und nicht um die Natur selbst handele (Saidy: 37).

Die Autoritäten, die die „*Sowjetische Schule*“ (siehe auch weiter unten) proklamiert und definiert haben, in der Hauptsache **Botwinnik** und **Kotov**, haben auf diese Eigenschaften gewiesen: eine „*wissenschaftliche und kritische Methode, unermüdliche Suche nach dem Neuen, Kampf den schulmäßigen Systemen und Dogmen* - weil die letzteren dem Erfindungsgeist im Weg stehen“ ((Saidy: 32f.) →siehe auch Tschigorin!).

Botwinnik hob hervor: „In unseren Tagen ist Schach eine angespannte Verstandesarbeit, die ein allseitiges Studium und gründliche Vorbereitung erfordert. Die Lebensweise und Trainingsmethoden eines modernen Großmeisters stellen hohe Ansprüche an den einzelnen. Der Weg zur Meisterschaft ist schwer und verlangt strenge Arbeitsmethoden.“

Gab es überhaupt einen Stil, der von den sowjetischen Großmeistern bis etwa 1953 verlangt worden ist?

Bruns veranschaulicht die Antwort auf diese Frage anhand von Quellen direkt aus der damaligen Sowjetunion, indem er führende Vertreter der Sowjetischen Schachschule zu Wort kommen lässt:

“the Soviet style of play in chess was held to be confident and aggressive, in contrast with the defensive, safety-first tactics ascribes to Western masters” (Kotow)

Man muss hierbei dazusagen, dass dieser Stilunterschied auch daran lag, dass in der Sowjetunion das Schachspiel ganz andere Voraussetzungen gehabt hatte. Denn im Westen orientierte man sich zu dieser Zeit an das moderne Schach um Steinitz und Tarrasch oder an das hypermoderne Schach von Nimzowitsch und Reti. In der Sowjetunion hatte man dagegen ein ganz anderes Vorbild, nämlich Michail Tschigorin, der das strikte Regelkanon eines Steinitz bereits zu Lebzeiten kritisiert hatte und dem einen schöpferischen Stil entgegensetzen wollte, der ja auch das Merkmal der sowjetischen Meister wurde. Später wurde Boris **Spassky** bis zu seiner Niederlage gegen Fischer ein Vorbild für das sowjetische Schach. Man pries seinen „Universalstil“, der damals als das höchste galt, was ein „kompletter Schachspieler“ spielen könne.

Bruns lässt auch den „Patriarchen der Sowjetischen Schachschule“, Michail Botwinnik, zu Wort kommen, der die sowjetische Staatsideologie des Dialektischen Materialismus mit dem Schach in Verbindung bringt und äußert, dass sich ein solcher Stil durch Flexibilität auszeichne. Diese vermöge auf jede nur denkbare Situation reagieren zu können und bilde den Gegensatz zu den statischen kapitalistischen Konzeptionen, die entweder die Eröffnung, den Angriff, die Verteidigung oder das Endspiel überbetone (Bruns 2003: 258f.). Dieselbe Übertragung findet man bei dem sowjetischen Schachspieler Isaak Lipnitsky (2008: 92) in seinem Lehrbuch *Fragen der modernen Schachtheorie*. Dort heißt es:

„Jeder gedankliche Prozeß - im Schach oder anderswo - findet mit Hilfe von Analyse und Synthese statt, die sich gegenseitig ergänzen und eng miteinander verknüpft sind. Engels schrieb, daß das "Denken zu gleichen Teilen in der Auflösung der wahrgenommenen Objekte in ihre Elemente und im Verbinden von miteinander in Beziehung stehenden Elementen zu einem Ganzen besteht. Ohne Analyse gibt es keine Synthese." Es ist nur natürlich, daß auch im Schach Analyse und Synthese Hand in Hand gehen. Es stimmt zwar, daß in der Schachterminologie das Konzept der Synthese durch das Wort Bewertung ersetzt wird, aber im Wesen ist es das Gleiche.“

Seine kämpferische Ausprägung kommt in dem Zitat: „Der sowjetische Stil ist die Stachanow-Bewegung – Kampf und Sieg!“, geprägt von L. Spokoinij 1936 zum Ausdruck (ebd. S. 252). Dieser kampfbetonte Stil wurde auch verlangt und vom sowjetischen Schach durch bestimmte Regeln gefördert. Außer des schon erwähnten Außerkrafttretens der Zugwiederholungsregel und der Tatsache, dass Remis in der damaligen Zeit in diesem Land verpönt gewesen ist, durften sich die Meister niemals auf ihren Lorbeeren ausruhen. Man musste etwa seinen Meistertitel immer wieder bestätigen, der sonst aberkannt wurde.

Das aggressive Spiel der Russen ist aber nicht sozialistisch bedingt oder auf Tschigorin zurückzuführen, sondern einfach eine allgemein verbreitete Spielauffassung. Fast alle Russen unterer Spielklassen sind Angriffsspieler - und viele davon haben nie von Tschigorin gehört.

Inhaltlich war die Sowjetische Schachschule nicht einheitlich, es gab keine übergeordnete Doktrin, an die sich alle Trainer halten mussten. Nach dem 2. Weltkrieg entstanden überall im Land „Schachschulen“, die sich von ihrer Ausrichtung her erheblich unterschieden. Deshalb variieren auch die Stile der Spitzenspieler stark (KARL 2009: 13), aber allen gemeinsam war eine grundsätzliche *Verbesserung der Spieltechnik*, insbesondere der *Variantenberechnung*, der *methodischen Eröffnungstheoretischen Untersuchung*, des *systematischen Trainings* (auch des körperlichen Trainings als Wettkampfvorbereitung), des *Einsatzes wissenschaftlicher Forschung* (z.B. Psychologie). Diese ganzheitliche Betrachtung des Schachtrainings war bis dato völlig unbekannt (Brunthaler: 13).

Die Lösung der schachtheoretischen Fragen erfolgte in der UdSSR zum ersten Mal in der Geschichte des Schachs auf der Grundlage wirklichen *wissenschaftlichen Forschens*.

So wurde etwa 1966 erstmals in der Schachgeschichte an einer Universität, der „**Zentralen Hochschule für Körperkultur**“ in Moskau, eine **Fakultät für Schach** eröffnet. Zugelassen wurden Schachspieler der Leistungsklasse 1 (~DWZ1900-2000), die das Abitur abgelegt und Aufnahmeprüfungen bestanden haben. Die Absolventen erhielten das Diplom eines Oberschullehrers und des Trainers für Schach (Brunthaler: 14).

Schachtheoretische Arbeiten wurden als Dissertation an den Hochschulen anerkannt, die Arbeit auf dem Gebiet der Schachtheorie wurde organisiert und umfasste tausende von Spielern. Die meiste Arbeit an den neuen dynamischen Vorstellungen entwickelte sich nahezu hinter einem Schleier des Geheimnisvollen.

Die Sowjetische Schule ist aufgewachsen im Geist des Kampfes, des Studiums der Eröffnungen nach neuen taktischen Überraschungen und besonders des aktiven Gegenangriffs. Die hauptsächlichen Methoden waren systematische und tiefe Vorbereitung sowie kollektive analytische Arbeit. Allen gemeinsam war eine grundsätzliche Verbesserung der Spieltechnik, insbesondere der Variantenberechnung, der methodischen Eröffnungstheoretischen Untersuchung, des systematischen Trainings (auch des körperlichen Trainings als Wettkampfvorbereitung), des Einsatzes wissenschaftlicher Forschung (z.B. der Psychologie).

Heute sind solche Ideen international. Vielleicht früher, unter der „Herrschaft“ **Botwinniks**, konnte man von einem sowjetischen Schachstil sprechen. Doch seit 1950 hat sich, wie wir sehen werden, ein Strauß von stilistischer Vielfalt unter sowjetischen Spielern ausgebildet. Schach bietet ihnen das freieste Mittel künstlerischer Entfaltung. Dass die Sowjetunion die Vorherrschaft im Weltschach besaß, steht außer Frage. Man kann jedoch nicht mehr von einer sowjetischen Schule des Schachdenkens sprechen — sondern nur von einer hervorragenden Schule für das Schach in der UdSSR.

Euwe (Euwe 1970: 90 und Kotow/Judowitsch 1980: 5) fasst die sogenannte Russische Schachschule/Sowjetische Schachschule folgendermaßen zusammen:

Für die sowjetischen Schachspieler bedeutet die Sowjetische Schachschule die Weiterführung der besten Traditionen der bekannten Schachspieler wie Tschigorin, Aljechin, Botwinnik sowie die Vertreter der jüngeren Generation.

"Der Ausgangspunkt der russischen Schachschule ist der intensive Einsatz. Daraus ergeben sich folgende Merkmale:

1. Das Streben nach Initiative.
2. Kampfbereitschaft, also fort mit den Salon-Remisen!
3. Aktive Verteidigung, stets auf der Suche nach dem Gegenangriff. Es ist auffallend, wie viele Kampfpartien in Russland gerade mit Schwarz gewonnen werden.
4. Sorgsames Studium der Eröffnungen, besonders der kombinatorischen Ausläufer umstrittener Varianten.
5. Keine kurzfristige Beurteilung einer Stellung lediglich mit der Maßschnur der materiellen Verhältnisse. Es ist weniger wichtig, welche Figuren zur Verfügung stehen, als was diese Figuren zu leisten vermögen.

Eine Auswirkung dieser Einstellung ist unter anderem die sogenannte „russische Qualität“. Es kommt in russischen Partien öfter vor als in anderen, dass eine Qualität auf sehr lange Sicht geopfert wird“ (Euwe: 90).

Weitere Merkmale waren/sind:

- „Hang zum geduldigen Befassen mit einem Problem
- die Fähigkeit, das Problem bis ins Letzte zu zergliedern
- trotz alledem den Überblick über das Ganze nicht zu verlieren
- nach jedem Zug muss die Stellung genau und objektiv analysiert werden
- dazu kommen: analytische Begabung und vielfältige Fantasie
- sorgfältige Vorbereitung – auch physischer Art – auf Turniere
- besonders sorgfältige Analyse der Debütvarianten.

Das gesamte Ausbildungssystem des Schachspielers fußt also auf skrupulöser Vorbereitung und täglicher hartnäckiger Arbeit an der Theorie des Schachspiels.“

Schon UNZICKER (Unzicker: 391f.) betonte, dass die Kampfführung stets aktiv ist, das Ziel ist immer der Sieg, nicht das Vermeiden einer Niederlage, wenn sie in Nachteil geraten, nehmen sie jeder Chance wahr, dem Gegner Steine in den Weg zu legen, selbst in verlorenen Stellungen wehren sie sich mit großer Hartnäckigkeit.

Auffällig in den Lehrbüchern von Awerbach, Maiselis (*Lehrbuch des Schachspiels* / Maizelis (*The Soviet Chess Primer*)) ist:

- als Eröffnung wird fast ausschließlich e2-e4 angesprochen
- Lehrreihenfolge: Endspiel, Taktik (Anteil ca.80 %), Eröffnung.

Brunthaler dazu: Vermutlich war Dr. *Tarrasch* der erste, der dringend empfahl, mit dem Endspiel zu beginnen und erst danach mit dem Partie spielen. Dies hat die russische Schachschule möglicherweise aufgegriffen, denn es ist logisch. Wie im Sprachunterricht lernt man erst die Elemente wie Buchstaben und Wörter kennen, aus denen später der Satz (die Partie) gebildet werden kann. Mit Endspiel ist hier nicht das Lernen von hunderten von Stellungen gemeint, sondern einige grundlegende Positionen und das Spiel mit reduziertem Material.

Die Taktik ist der nächste Schwerpunkt der Ausbildung. Auf die Eröffnung wird über die Prinzipien wie Zentrum und Entwicklung etc. hinaus wenig Wert gelegt, anders als dies bei vielen westlichen Trainern der Fall ist.

Doch die Schüler sind gehalten, mit 1.e2-e4 zu eröffnen. Der Grund ist, dass die Offenen und Halboffenen Spiele stark taktisch orientiert sind, während die geschlossenen Aufbauten weit weniger Taktik enthalten (in der Eröffnungsphase teilweise so gut wie gar keine) und es dann Spielern unterer Klassen generell schwerfällt, Pläne zu fassen. Der Anfänger durchlebt mit den Offenen Spielen die Schachgeschichte, die ja fast ausschließlich mit 1.e2-e4 e7-e5 begann und erst später viel später zum Damengambit oder gar den Indischen Eröffnungen kam. So lernt er viele wichtige taktische Motive kennen.

Anhand der didaktisch sehr guten Lehrbücher von **Maizelis** haben viele sowjetische/russische Großmeister und Weltmeister Schach gelernt und ihr Schach entwickelt. Wenn die beiden Ex-Weltmeister Karpov und Kasparov über das Buch sagen: „Ein bemerkenswertes Buch, durch das ich Schach gelernt habe“ und „ein wundervolles Buch“, sind das üppige Vorschusslorbeeren.

„Dabei ist er stets strukturiert. Am Ende der Kapitel gibt es Fragen / Aufgaben und ein paar sogenannte „Entertainment pages“. Diese stehen im weiteren Sinne mit dem Thema des abgeschlossenen Kapitels in Verbindung und sind in der Tat sehr amüsant und interessant. Es werden z. B. Kurzpartien mit groben Fehlern gezeigt und kurz kommentiert, um spielerisch zu erkennen, warum bestimmte Strukturen / Aufbauten schlecht sind und was man mit den einzelnen Figuren so alles anfangen kann, wenn die Stellungen passen. Pädagogisch ist das allererste Sahne, weil man so die Lerneinheiten auflockert und den Spaßfaktor erhöht. Die Aufgaben sind auch für Fortgeschrittene Spieler nicht immer leicht zu lösen. Auch für mich waren immer wieder neue Erkenntnisse dabei. Dieses Buch liefert folglich wirklich eine Menge Stoff zur Verbesserung und sorgt dabei außerdem noch für gute Stimmung! Ganz klar das beste Buch für Anfänger, das mir bisher in die Finger geraten ist. Eigentlich sollten alle Spieler unter 1800er Rating dieses Buch mindestens einmal durchgearbeitet haben“ (Dennis Calder (Fide Instructor) auf schachwelt.de).

Vor allem nennenswert für fortgeschrittene Spieler sind die acht Trainingshandbücher von Mark Dvoretzky sowie „Das grosse Lehrbuch des Positionsspiels – Umfassende Einblicke in die neue Russische Schachschule – Dynamik und typische Strukturen in Eröffnung und Mittelspiel“ von Konstantin Sakajew, Konstantin Landa, es ist vermutlich das gründlichste Fundament in der Geschichte der Schachlehrmethoden, es wurde vor ein paar Jahren für die Schachlehrer an der DYSS, einer speziellen Sportschule für junge Talente in Russland, geschaffen.

Ein wichtiger Nachtrag zur Figur von **Lenin** (Wladimir Iljitsch Uljanow):

„In westlichen Publikationen wird häufig Lenin als Förderer des Schachs in der Sowjetunion genannt. Lenin war wohl nach den Maßstäben seiner Zeit ein recht guter Spieler, der aber schon lange vor der Revolution dem Schachspiel weitgehend entsagt hatte. Dafür sprechen die historischen Fakten ebenso wie die Aussage seines Bruders Dimitri Uljanow:

„Vom Jahre 1893 an fand Wladimir Iljitsch immer weniger Zeit, sich dem Schachspiel zu widmen. Das letztmal spielte ich im Jahre 1903 mit ihm in Genf. Er hatte nicht einmal ein Schachspiel im Haus, und wir gingen deshalb in ein Café.

[...]

Nach der Revolution spielte Wladimir Iljitsch fast nie mehr Schach. Es war ihm zu anstrengend. In seiner Freizeit bevorzugte er Gorodki, ein Spiel mit Holzklötzen und Stäbchen, den Spaziergang und die Jagd.[....]‘

Lenin hatte auch durchaus eine kritische Einstellung zum Wert des Schachspiels, die eine Intervention durch ihn zur Verbreitung von Schach als Massensport zweifelhaft erscheinen lässt. Auch dazu finden wir Aussagen seines Bruders Dimitri:

„Bei seinem (Anmerkung.: Lenins) systematischen Vorgehen, seiner Hartnäckigkeit und seinen geistigen Fähigkeiten hätte er ohne Zweifel ein hervorragender Schachspieler werden können.

Aber Wladimir Iljitsch betrachtete Schach stets nur als Unterhaltung, als ein Spiel. Ich erinnere mich, dass ich einmal äußerte, man sollte statt des idiotischen Latein oder Griechisch lieber das Schachspiel als Geistesübung einfügen, worauf Wladimir Iljitsch antwortete:

‘Damit würdest du vom Regen in die Traufe kommen. Du darfst nicht vergessen, dass Schach eben doch nur ein Spiel ist, und nicht mehr.’ Lenin rührte die bekanntlich sehr umfangreiche Schachliteratur kaum an. Mit Ausnahme einiger Abhandlungen über das Endspiel, dass er gut beherrschte, und einiger in jener Zeit allgemein gebräuchlichen Eröffnungen hat er nie versucht, die Schachtheorie systematisch zu studieren.“

(Quelle: SCHACH-FAN, Nr. 12/2.5.2021, URL: www.schachwoche.de [Stand 02.06.2021].

Dynamische Entwicklung

David Bronstein wurde 1924 nahe Kiew, in der damaligen UdSSR geboren. Er war ein Spieler, der immer auf der Suche nach neuen Pfaden war. Er betrachtete jeden Kampf als schöpferische Herausforderung. Immer war er auf der Suche nach frischen Einfällen. Er war ein Pionier der neuen dynamischen Möglichkeiten, zum Beispiel der Königsindischen Verteidigung (Saidy: 70f.). Er lernte, seinen Spürsinn für Einfälle mit der Erfordernis praktischen Erfolgs in Einklang zu bringen. „Die Meister schaffen sich selbst schwache Punkte und schwache Bauern, um die Kräfte des Gegners aus anderen Gebieten abzuziehen; sie überlassen ihm offene Linien, um die Türme für andere, mehr versprechende Operationen zu verwenden; sie führen Scheinangriffe durch, um andere Pläne zu verbergen“ (Brinckmann: XIX).

Seine Buch *Erfolgreiche Schachlehre. Eröffnungs- und Mittelspielstrategie* ist ein nachgefragtes Lehrwerk.

Sein Höhepunkt war der Weltmeisterschaftskampf gegen Botwinnik, der zwei entgegen gesetzte Schulen des Schachdenkens zusammenbrachte: Botwinniks harter intellektueller Kampf und Bronsteins Zwang, neue Ideen zu schaffen.

Wassili **Smyslov** wurde 1921 in Moskau geboren. Er war der Künstler in Harmonie mit seiner Kunst. Schach als Kunstwerk zwischen zwei Gehirnen, die zwei manchmal unvereinbare Ziele in Einklang bringen müssen: zu gewinnen und Schönheit hervorzubringen. In seinen Partien zeigte Smyslov eine Antipathie gegenüber festgelegten Meinungen, eine praktische Bereitschaft, einen positionellen Angriff in Szene zu setzen, zu verteidigen, verschiedenartige Systeme zu spielen, frei zu forschen und die Möglichkeiten des Schachs zu entdecken.

Michael **Tal** wurde 1936 In Riga geboren. Für ihn war Schach reines Vergnügen. Er liebte die Aufregung und haarsträubende Verwicklungen (Saidy: 91). Er spielte stets mit unbedingtem Siegeswillen (Saidy: 103).

Er führte überraschende, manchmal auch inkorrekte Kombinationen ein, die nur auf Intuition basierten. Er machte das Risiko zu einem unabdingbaren Bestandteil seines Spiels.

Tigran **Petrosjan** wurde 1929 in Tiflis geboren. Er war der Meister der Vorbeugung. Er war immer mehr mit den Möglichkeiten seines Gegners beschäftigt als mit seinen eigenen Figuren. Er griff selten an. Petrosjan entfaltete seine Streitkräfte nicht gemäß irgendeinem Dogma, sondern elastisch, bereit, irgendwelchen Drohungen zu begegnen. In seinem Spiel tauchen langzügige Figurenmanöver auf, undurchdringlich für den Zuschauer. Er hasste es, Gefahren auf sich zu nehmen. Seine Strategie war es, den aggressiven Möglichkeiten des Gegners zuvorzukommen, er hat sie vorhergesehen und ausgeschaltet, lange bevor es zum Angriff kommen konnte. Er galt als Experte für geschlossene Stellungen. Die Kontrolle von Schlüsselfeldern überragte alles (Saidy: 112).

Boris **Spasski** war bekannt für seinen kühnen, schöpferischen Vorwärtsdrang. Er vervollkommnete die Kunst, anhaltende Angriffe zu bekommen (Saidy: 136ff.).

Die heutigen Meister des Schachs in der UdSSR und in Russland (bei Bobby Fischer beginnend bis Carlsen) lassen sich nicht mehr einordnen. Zeitgeist, und vor allem die neuen Medien (Computer (Spielvorbereitung und Analyse) und Internet) erfordern heute eine enorme Vielseitigkeit und Flexibilität.

Heute werden junge Talente und erfolgreiche Spieler vom Staat und von Sponsoren unterstützt. „Auch das Training hat sich heute sehr verändert. Der Spieler muss nicht mehr so viel Zeit mit dem Trainer verbringen. Durch die Computer können sich Fortgeschrittene schnell durch eigene Arbeit weiterentwickeln. [...] Eine wichtige Aufgabe des Trainers besteht vor allem darin, die richtige Lernmethode für seinen Schützling zu finden“ (KARL 3-2009: 14f.).

„Die Ausbildung eines hochklassigen Großmeisters erfordert erhebliche finanzielle Kosten. Er braucht ständiges Training mit führenden Trainern, muss viele Turniere besuchen und benötigt für seine Analysen einen leistungsstarken Computer. In der Anfangsphase kann jeder in Russland kostenlos oder für sehr wenig Geld Schach spielen: In vielen Städten gibt es Trainer, die Gehälter vom Staat erhalten.

Die Meisterschaften von Städten und Regionen finden in verschiedenen Altersklassen statt. Ihre Gewinner werden nach Sotschi an die Schwarzmeerküste eingeladen, wo seit fast 20 Jahren die russische Kindermeisterschaft stattfindet. Die Teilnehmer erhalten freie Verpflegung und Unterkunft – auf Kosten des Russischen Schach Verbands (RCF). Die Sieger der Kindermeisterschaften des Landes dürfen an der Weltmeisterschaft teilnehmen, die Silbermedaillengewinner an der Europameisterschaft. Diese Reisekosten werden ebenfalls vom Verband getragen. Und diejenigen, die bereits auf dieser internationalen Bühne Medaillen gewinnen, erhalten vom Verband anständige Preise. Daneben gibt es auch ein Stipendiensystem. Dies ist ebenfalls „echtes“ Geld, das aber für einen bestimmten Zweck – der Verbesserung des eigenen Schachs – verwendet werden muss, z.B. um Trainer zu bezahlen oder um einen Computer zu kaufen! Außerdem finanziert der RCF ganz oder teilweise verschiedene Trainingslager und die sogenannten Großmeisterschulen. Russland ist ein riesiges Land und in vielen Regionen ist die Förderung des Schachs den lokalen Behörden leider absolut gleichgültig. Es gibt aber auch „Oasen“, z.B. den Bezirk Chanty-Mansijsk, den Bezirk Jamal-Nenzen, teilweise Tatarstan, Jekaterinburg und einige andere Orte. Einige Universitäten unseres Landes schaffen günstige Bedingungen für Schachspieler – aber wahrscheinlich nicht so gute wie in den USA, wo in den letzten Jahren Grigori Oparin und Alexei Sorokin studiert haben. Es gibt auch einige private Förderer, die talentierten Jugendlichen helfen“ (Barski: 20).

Und auch Tiviakov: „Zu Zeiten der UdSSR gab es ein flächendeckendes System von Schachschulen im Land, die der Sichtung der Talente dienten und deren Ausbildung förderten. Nach dem Zerfall des sowjetischen Imperiums wurde die Russische Föderation im Schach von anderen ehemaligen Mitgliedstaaten eingeholt, sogar überholt. Die Mannschaften der Ukraine und Armeniens holten sich nun die Goldmedaillen bei den Schacholympiaden. In jüngster Zeit hat der Verband, wo inzwischen GM Evgeny Bareev an maßgebliche Stelle mitarbeitet, das frühere System der Schachschulen wieder ins Leben gerufen. In einem Sporthotel bei Moskau, im Dorf Ognikovo, wo sich kürzlich auch die russische Nationalmannschaft auf die Länder-Weltmeisterschaft vorbereitet hat, findet derzeit ein Trainingskurs der

U16-Jugend statt. Siebzehn Jugendliche, darunter viele Mädchen, werden von drei Großmeistern auf die kommende Jugend-Europameisterschaft vorbereitet. Sergey Tiviakov bietet in seinem Bericht einen Einblick in die neue (und alte) russische Schachschule.

Der russische Schachverband hat vor einiger Zeit die alte Tradition der „Schachschulen“ wieder aufgenommen und bietet diese Form der Talentsichtung und -förderung in den verschiedenen Regionen der Russischen Föderation verstärkt an. Alle russischen Topspieler sind – in Abstimmung mit ihrem Terminplan – in die Ausbildung der Talente eingebunden. Es gibt unterschiedliche Schulen, regionale und zentrale Schachschulen, außerdem werden die Trainingscamps in verschiedenen Kategorien durchgeführt, z.B. U16, U20, Kaderspieler, Kaderreserve, etc.

Als Trainer arbeitet Sergey Arkhipov, einer der Cheftrainer des russischen Verbandes. Er ist für die Führung aller Schulen und Trainingslager verantwortlich. Außerdem Konstantin Sakaev, Vladimir Belov und Sergey Tiviakov.

Zehn Tage lang werden nun hier einige vielversprechende Talente, Jungen und Mädchen im Alter zwischen 8 und 16 Jahren, hier von starken Großmeistern im Schach unterrichtet und trainiert. Das Trainingscamp wird dabei gezielt im Hinblick auf die am 12. September beginnende Jugendeuropameisterschaft in Bulgarien durchgeführt“ (Tiviakov).

Die wohl bekanntesten Trainer waren/sind Wladimir Sak, Juri Rasuwajew, Wjatscheslaw Tschebanenko, Alexander Nikitin, Semjon Furman, Alexander Koblenz und Mark Dworezki, der einmal einen wertvollen didaktischen Hinweis gerade für Durchschnittsspieler gegeben hat, indem er sagte, *dass 95 % aller Fehler einfache Fehler seien, die es zu vermeiden gilt, womit schon viel erreicht wäre!*

Die größten russischen Talente sind zur Zeit Wladislaw Artemjew (*1998), Daniil Dubow (*1996), Alexej Sarana (*2000), Andrej Jessipenko (*2002), Wolodar Murzin (*2006) und bei den Frauen Polina Schuwalowa (*2001).

Schon länger erfolgreich in der Weltspitze sind Sergej Karjakin, Ian Nepomniachtchi, Alexander Grischuk, Vladimir Kramnik, Sergey Karjakin, Dmitry Andreikin, Peter Svidler, Nikita Vitiugov, Evgeny Tomashevsky.

Es fehlen noch die beiden großen **Ks** aus vor allem sowjetischen Tagen, die aber auch in den Tagen nach 1991 teilweise noch eine große Rolle gespielt haben und sicher zu den (zur Zeit) vier besten Schachspielern (...Fischer, Carlsen) aller Zeiten gehören:

Anatoli **Karpow** (geb. 1951) lernte die ersten Züge im Alter von vier Jahren. Im Alter von sieben wurde er Kategorie 3-, mit neun Kategorie 1-Spieler. Leonid Gratwol war sein erster Trainer als er zehn Jahre alt war. „Gratwol zwang seinen Schülern nie einen bestimmten Blickwinkel auf, sondern versuchte, die Eigenheiten aller seiner Junioren herauszuarbeiten, um ihr spezifisches Talent nicht zu verschwenden.“ Die Arbeit trug schnell Früchte, denn mit elf war Karpow Meisteranwärter“ (Károlyi). Im Alter von zwölf Jahren entdeckte er ein Buch mit den Partien von Capablanca, welches nach Saidy (Saidy: 172) die Grundlage für sein Spiel legte.

„[...] Karpow fiel auf und erhielt 1963 eine Einladung in die Botwinnik Schule. Allerdings war der Patriarch nicht sehr beeindruckt von dem Nachwuchsspieler aus Slatoust und meinte: „Der Junge hat nicht die geringste Ahnung vom Schach und

in diesem Bereich gibt es keine Zukunft für ihn.“ Nichtsdestotrotz schrieb Karpow später, dass die Hausaufgaben, die Botwinnik ihm gestellt habe, eine große Hilfe waren, weil er sich fortan mit Schachbüchern beschäftigte und fleißig arbeitete“ (Károlyi). Einer seiner wichtigsten Lehrer später war Semjon Furman. 1970 bekam Karpow den Großmeistertitel.

Er war von 1975 bis 1985 Schachweltmeister sowie von 1993 bis 1999 FIDE-Weltmeister. Von 1975 bis 1984 war er die eindeutige Nummer eins, von 1985 bis Mitte der 1990er die unangefochtene Nummer zwei im Schach. Er gilt als einer der besten Positionsspieler aller Zeiten. Dazu kommen mehr als 160 Turniersiege, das ist Weltrekord.

Er spielte hauptsächlich präzise, fast wissenschaftlich, Positionsspieler fast in Vollendung (Saidy: 180), er spielte rationell sicher, mit eisernen Nerven, konnte einen kleinen Vorteil langsam zum Gewinn führen.

In den letzten Jahren gründete Karpow zahlreiche Schachschulen, sowohl in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion als auch in den USA, Südamerika und Europa. In Deutschland führt die Karpow-Schachakademie Rhein-Neckar e. V. seinen Namen. Seit 2009 führt Karpow den Titel FIDE Senior Trainer.

Garri **Kasparow** (geb. 1963) war von 1985 bis 1993 offizieller Weltmeister des Weltschachbundes FIDE. Nachdem er sich 1993 von dieser Organisation im Streit getrennt hatte, blieb er noch bis 2000 der vom Großteil der Schachwelt anerkannte Träger dieses Titels. Am 10. März 2005 beendete Kasparow, an der Spitze der Weltrangliste stehend, offiziell seine professionelle Schachkarriere.

Botwinnik (in dessen Schule ein Teil seiner Ausbildung stattfand – sein wichtigster Trainer war sicherlich Alexander Nikitin) stimmte zu, als der junge Aljechin zu seinem Vorbild machte, denn sein Schachstil ist dynamisch und aggressiv.

„Erstaunliche Erfolge konnten bereits in so jungen Jahren erzielt werden, wie es niemandem zuvor gelang: Juniorenmeister der UdSSR mit 12, sowjetischer Meister mit 14, Sieger in seinem ersten großen internationalen Turnier, Banja Luka, mit 16 Jahren. Das genügte, die Schachwelt auf ein außergewöhnliches Phänomen aufmerksam zu machen. Mit 17 wurde der Großmeistertitel bestätigt und mit 18 war er Teilsieger in der Meisterschaft der UdSSR — der jüngste in der Geschichte. Nur Fischer und Spasski hatten mit solcher Frühreife gewetteifert (in der Jugend von Reshevsky und Capablanca gab es solche schweren Prüfungen noch nicht). Es war daher keine Überraschung, als Kasparov mit 19 Jahren zum Kandidaten für die Weltmeisterschaft aufstieg, indem er das Moskauer Interzonenturnier gewann“ (Saidy: 194).

„Er eröffnete nicht häufig mit e2 - e4. Kasparovs Offensiven waren von verfeinertem Zuschnitt. Sie begannen meist mit 1. d2 - d4 und engagierten den Gegner zuerst am Damenflügel. Um die Initiative aufrechtzuerhalten, scheute er oft nicht, einen oder mehrere Bauern zu opfern.[...] Sein Spiel war zugleich ein Triumph der Harmonie und Schönheit des Angriffs, unbeeinflusst durch Rücksichten auf wahrscheinliche Korrektheit, eher beflügelt von einer wagemutigen Bereitschaft, viel zu riskieren, um die Grenzen der Erfindungsgabe zu erforschen. Die Großen unserer Zeit unterscheiden sich in ihrer Haltung zum Kämpferischen. [...] Kasparov [...] überspielt das sportliche Element. Er spielt für die Sache der Schönheit im Schach. Und darum

wird er geliebt.

[...] Kasparows Wissen zur Eröffnungstheorie überragte vergleichbare Kenntnisse aller anderen zeitgenössischen Großmeister und früheren Weltmeister. Dadurch erreichte er in seinen Partien überdurchschnittlich oft bereits nach der Eröffnung vorteilhafte Stellungen“ (Saidy: 194f.).

Kasparow verfasste zahlreiche Schachbücher. Von 2003 bis 2006 veröffentlichte er eine fünfbändige Buchreihe über die Geschichte der Schachweltmeister vor ihm unter dem Titel *My great Predecessors*, deren deutsche Übersetzung in sieben Bänden unter dem Titel *Meine großen Vorkämpfer* erschien. Außerdem verfasste er unter dem Gesamttitel *Kasparov on Modern Chess* zunächst mit *Revolution in the 70s* einen Band über die Entwicklung verschiedener Eröffnungssysteme, danach zwei Bände (,Kasparov vs Karpov 1975–1985‘ und ,Kasparov vs Karpov 1986–1987‘) über die ersten vier Weltmeisterschaftskämpfe gegen Anatoli Karpow.

Bleibt die Frage, warum werden Karpow und Kasparow ausführlicher dargestellt werden – sie haben nicht direkt etwas gelehrt, aber: ihre Einstellung zum Spiel und zum Training und ihre Spielweise (wie auch bei Fischer) wurden und werden vielfach nachgeeffert und fließen so auch direkt oder indirekt in die Lehrpraxis von Lehrern und Trainern ein.

14 Die Indische Schachschule

„I would prefer to treat it in a different way, without meaning any disrespect to the legends who have propounded this theory” (Ramesh RB: 229), so leitet GM Ramesh RB das Kapitel zur Prophylaxis ein und will damit (wohl) andeuten, einen anderen Weg zu gehen als der Westen oder Russland.

Dem Namen nach gibt es nicht wirklich eine *Indische Schachschule*, so wie heute von der *Sowjetischen/Russischen Schachschule* und der *Chinesischen Schachschule* gesprochen wird, sondern über das Land verteilt verschiedene Schachzentren.

„Schach wird von der Mittelschicht und den Reichen gespielt. Nur ca. 1% der AICF-Mitglieder gehören zu den Armen, die vielleicht 30% der Bevölkerung ausmachen [68,8 % der indischen Bevölkerung müssen mit weniger als zwei US-Dollar pro Tag auskommen. Über 30 % haben sogar weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag zur Verfügung – sie gelten als extrem arm / Anm. d. Verf.]. Ein Erfolg im Schach findet in der indischen Gesellschaft Anerkennung [...] Eine wichtige Rolle im indischen Schachboom spielt dabei das im Staatsbesitz befindliche Unternehmen Indian Railways. Erfolge im Schach garantierten dort schon in der Vergangenheit einen Arbeitsplatz. Auch heute sind viele der indischen GM und IM bei der Indian Railways angestellt. Sie bekommen ein Gehalt, können aber bei entsprechender Spielstärke weiterhin Schach spielen und haben einen gesicherten Arbeitsplatz“ (Wolf 2019).

Der indische Subkontinent erfuhr durch das Schach zum ersten Mal nennenswerte Popularität durch Mir Sultan Khan (1906-1966), der als Diener eines indischen Obersten 1928 nach England kam. Erst hier machte er sich mit den europäischen Schachregeln vertraut und lernte den Doppelschritt des Bauern kennen. Von der Eröffnungstheorie wusste er überhaupt nichts. Doch er war ein Naturtalent, sein Spiel beruhte nur auf Intuition. Deshalb war er einer der bemerkenswertesten Spieler der Schachgeschichte. In England wurde er unterrichtet von den Meistern William Winter und Frederick Dewhurst Yates. Schon 1929 gewann er auf Anhieb die englische Meisterschaft in Ramsgate. Diesen Erfolg konnte er 1932 und 1933 wiederholen.

Zwischen 1930 und 1933 nahm er erfolgreich an internationalen Meisterturnieren teil. In den stark besetzten Turnieren von Hastings war er 1931 und 1933 bester englischer Teilnehmer. Mit der englischen Mannschaft nahm er an den Schacholympiaden 1930, 1931 und 1933 teil. Er schlug unter anderem José Raúl Capablanca, Akiba Rubinstein und Salo Flohr.

Gegen Savielly Tartakower gewann er 1931 einen Wettkampf mit 6,5 : 5,5. Gegen Flohr unterlag er 1932 2,5:3,5.

Seine beste historische Elo-Zahl von 2699 erreichte er im November 1933. Er gehörte zu dieser Zeit zu den 10 besten Spielern der Welt.

Sultan Khan kehrte im Dezember 1933 mit seinem Oberst zurück nach Indien. Er trug noch einen Wettkampf mit dem amtierenden indischen Landesmeister W. Khaldikar aus, den er überlegen gewann (+9 =1 -0). Danach verschwand er ebenso schnell wieder von der Bühne des Schachs, wie er aufgetaucht war.

In den letzten zwanzig Jahren ist Schach in Indien vor allem populär geworden durch den Ex-Weltmeister GM **Viswanathan Anand**, der 2007 den Titel gewann und ihn dreimal verteidigte, ehe er ihn 2013 an Magnus Carlsen verlor.

Tamil Nadu integrierte 2012 als erster Bundesstaat Indiens *Schach in den Sportunterricht*, dabei können Schüler wählen, ob sie Fußball, Badminton, Cricket oder Schach spielen wollen. Das Ministerium organisierte Grundkurse für eine ausreichende Zahl an Lehrern (Stock 2013).

Pentala *Harikrishna* (*1986) war 2001 der jüngste indische Großmeister. Heute machen viel junge indische Spieler von sich reden. Einer davon ist D. *Gukesh* (*2006), der Schlagzeilen als zweitjüngster Großmeister der Schachgeschichte machte. Mit Rameshbabu *Praggnanandhaa*, kurz Pragg, hat Indien einen weiteren jungen Spieler, der zu den vier jüngsten Großmeistern aller Zeiten zählt. Gukesh ist 2019 der 60. Großmeister aus Indien. An der Chess Gurukul Chess Academy in Chennai wurde und wird er von dem hervorragenden Trainer GM *Ramesh RB* (er war offizieller Kommentator des WM-Matches Anand vs Carlsen 2013) gemeinsam mit seiner Schwester *Vaishali* (*2001), die auch schon zur erweiterten Weltspitze der Frauen gehört, und der Nachwuchshoffnung *Divya Deshmukh* (*2005), trainiert.

Trainer *Srinath Narayanan* trainiert *Nihal Sarin* (*2004), der ebenfalls schon zur erweiterten Weltspitze gehört.

Mit entscheidend dafür, dass junge indische Talente sehr stark gefördert werden können, ist der Umstand, dass diese sehr schnell einen meist sehr großzügigen Sponsorvertrag eines Wirtschaftsunternehmens bekommen, so dass sie sich ganz auf das Schachtraining konzentrieren können.

Das bedeutet konkret, dass diese jungen Talente 8-10 Stunden am Tag Schach trainieren. Sehr viel wird dabei auch Onlineschach gespielt, meist sehr kurze Partien.

Das gleiche gilt auch für die sehr guten *Schachlehrer* des Landes, wie zum Beispiel *Srinath Narayanan*, *R.B. Ramesh*, *Vishnu Prasanna*, *Velayayutham*...

Ramesh RB bringt in der Regel seinen Schülern *am Anfang keine Eröffnungen* bei, damit ihre Kreativität nicht verloren geht. Als Lehrbuch kennen wir im deutschsprachigen Raum sein Werk „Fundamental Chess: Logical Decision Making“.

Ramesh war 2002 Britischer Schachmeister und gewann die Commonwealth Meisterschaft 2007. 2008 gründete er Chess Gurukul. Er ist FIDE-Trainer und coachte die Indischen Teams bei den Schacholympiaden 2012 und 2014.

Prasanna lehrt zum Beispiel das *Out of the Box-Denken* (eine unkonventionelle Denkweise und die sich durch hohe Kreativität auszeichnet. Leider besitze ich keine konkreten schachlichen Beispiele dafür. Man versucht die Grenzen des gewohnten Denkens zu durchbrechen (Stichwort: das 9-Punkte-Problem, es hinterfragt bekannte Begrenzungen und bezieht dabei alle wesentlichen Kriterien zur Problemlösung mit ein (Das Neun-Punkte-Problem ist eine Aufgabenstellung aus dem Bereich des praktischen Problemlösens in der Denkpsychologie. Die Aufgabe besteht darin, 9 quadratisch angeordnete Punkte mit einem Stift durch vier bzw. vier oder weniger gerade Linien zu verbinden, ohne den Stift abzusetzen).

15 Die Chinesische Schachschule

Fischer (2014) gibt in seinem Blog anlässlich der Schacholympiade 2014 in Tromsø einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Schachs in China: Schach war in China während der Kulturrevolution (1966-1976) verboten. Erst 1978 – zwei Jahre nach Maos Tod - konnte China erstmalig an einer Schacholympiade (Buenos Aires) teilnehmen. Es gab keinen Großmeister im Land und nur zwei Spieler der Olympiamannschaft hatten eine ELO-Zahl. Das Spielniveau der Mannschaft lag deutlich unter dem der heutigen Bundesligamannschaften.

Aber wodurch wurden die chinesischen Spieler in so kurzer Zeit so gut? Lag es daran, dass ein Land mit weit über einer Milliarde Einwohner natürlich mehr Schachtalente hervorbringen konnte? Oder an etwas speziell Chinesischem wie den 36 Strategemen, sogenannte geheime Ratschläge für Erfolg?

Ein Spieler sorgte für eine Sensation: **Liu Wenzhe** (1940-2011). In einer kurzen Partie schlug der unbekannte Liu den holländischen Großmeister Hein Donner nach einem spektakulären Königsangriff (die erste Partie, die ein Chinese gegen einen westlichen Großmeister gewinnen konnte).

Hier kurz die Notation der Partie:

Liu Wenzhe – Jan Hein Donner 1-0
Olympiad(8), 1978

1.e2-e4 d7-d6 2.d2-d4 Sg8-f6 3.Sb1-c3 g7-g6 4.Lf1-e2 Lf8-g7 5.g2-g4 h7-h6
6.h2-h3 c7-c5 7.d4-d5 O-O 8.h3-h4 e7-e6 9.g4-g5 h6xg5 10.h4xg5 Sf6-e8
11.Dd1-d3 e6xd5 12.Sc3xd5 Sb8-c6 13.Dd3-g3 Lc8-e6 14.Dg3-h4 f7-f5
15.Dh4-h7+ Kg8-f7 16.Dh7xg6+ Kf7xg6 17.Le2-h5+ Kg6-h7
18.Lh5-f7+ Lg7-h6 19.g5-g6+ Kh7-g7 20.Lc1xh6+

Warum diese Notation? Weil fast dreißig Jahre später Liu Wenzhe in seinem Buch *Chinese School of Chess* (2002) im einführenden Kapitel anhand dieser Partie versucht zu verdeutlichen, was das Besondere am „Chinesischen Schach“ ist („I like to call chess the art of thinking, and believe that this phrase expresses the soul of the Chinese School of Chess“ (Wenzhe 2002: 13f.)).

Nachfolgend die Seiten 9-11 aus Wenzhe (2002) mit ausdrücklicher Genehmigung des Batsford-Verlages:

1 THE ART OF THINKING

I cannot claim for sure that this was a new move, but I don't know of anyone who used the same attacking method against the Pirc Defence before I tried it with success in the 1978 Chinese Championship. After that I continued to study this method and decided to use it in the Olympiad. This game was just the opportunity to do so, especially since my opponent was a famous grand-master.

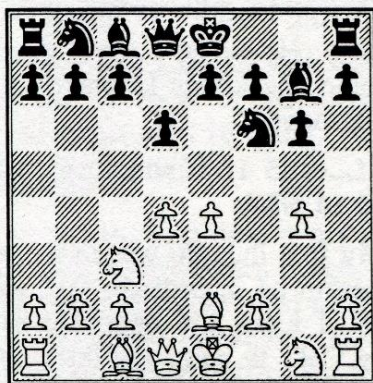
5...h6

Faced with a new challenge, Donner spent half an hour on this move, which is unusual at such an early stage of the opening. During that half hour I had nothing to do, and was just curious to know what Donner was thinking. Recalling the game now, I think I was quite pleased with the psychological success of my novelty. An unexpected move usually puts a heavy strain on the opponent.

Donner was awarded the grand-master title in 1959. He was well known for his defensive technique. When I saw him move his h-pawn, I felt he was putting me in an awkward situation. When investigating this plan of attack, I hadn't anticipated such a straightforward defensive strategy. To this day I think Donner's move was an effective one, although it was censured in some newspaper commentaries.

Liu Wenzhe (China) *White*
Jan Donner (Netherlands) *Black*
Buenos Aires, 3 November 1978
Pirc Defence

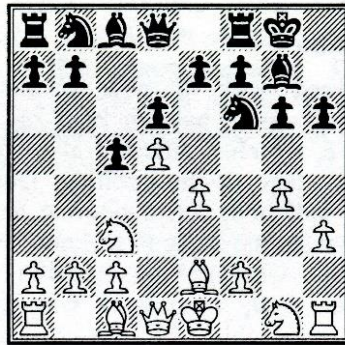
1 e4 d6 2 d4 ♘f6 3 ♘c3 g6 4
♙e2 ♙g7 5 g4



6 h3

I was going to move my h-pawn two squares, but couldn't see how to continue after that. I felt that my queen and bishop would be tied to the defence of the g4-pawn, and that I would be in trouble when Black struck back in the centre. On the other hand, if I pushed the pawn just one square, it seemed to me that my previous move was wasted. It was all very embarrassing—what was I to do? Technique offered no answer. I was struggling with myself and suffering, but—“When you feel bad, control yourself!” Finally, I decided to move the pawn one square forward.

6...c5 7 d5 0-0



My opponent made these last two moves quickly. From my viewpoint, the best thing was surely to stabilize the centre so as to be able to launch a kingside attack. I had no other choice. When Donner castled, I guessed that he must be very pleased with his h7-h6 move. He thought that since I hadn't dared to push my h-pawn two squares, he had forced me to give up the plan of attacking the kingside altogether. But Donner made a fatal mistake here, above all a psychological one.

This was the first time he had played me, and he didn't know me very well. Still, he should have learned something about my character from the move 5 g4. Instead, he drew the wrong conclusion from 6 h3. The Argentine grandmaster Najdorf commented on this game: “Castling short means inviting your opponent to attack you, and it is quite certain White will accept the invitation.”

8 h4

I pushed my pawn one square further without the least hesitation. A dogmatic theorist might call this move a loss of tempo. However, chess is not simply mathematical. The point is that Black has made his own concessions on the kingside, in terms of both space and time. When combined with premature castling, h7-h6 turns out to be a bad move which has not only wasted time but helps the opponent to open the h-file. When the enemy king presents itself as the target for a mating attack, theory is beside the point.

8...e6 9 g5 hxg5 10 hxg5 ♖e8 11 ♕d3

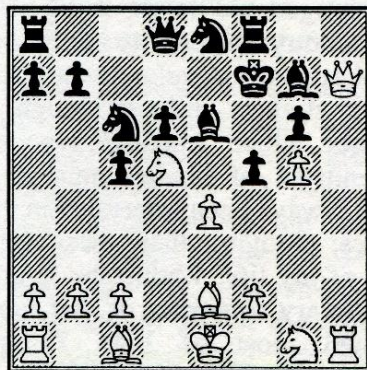
After making this move, I had a feeling I would win the game. My experience gave me confidence. I believed that my skills in attacking the king were a guarantee of victory. However, I never expected I could checkmate Donner in a few more moves.

11...exd5 12 ♘xd5 ♘c6 13 ♕g3 ♙e6 14 ♕h4

My first thought was to move my queen to h4 in order to give checkmate. I knew my opponent had to play f7-f5 to parry the threat, and I

thought about continuing the attack by playing the white bishop to c4. Then all of a sudden the idea of a queen sacrifice dawned on me. My excitement took complete control of me. The expectation of victory, nervousness at the thought of botching it, my responsibility to the team—all these factors crowded into my head at once. If a doctor had been there, he could have known my thoughts by checking my blood pressure and pulse. An experienced player may be sitting at the table looking completely self-assured, while his inward state of mind is totally different. To calm myself down, I calculated every detail of the combination again and again. When I felt confident that the sacrifice was sound, I played the queen to h4, then quickly finished the next moves:

14...f5 15 ♖h7+ ♔f7



At this point Donner still seemed optimistic, in view of his threat to win the queen with 16...♖h8.

16 ♕xg6+!!

This was the first time in my life I had sacrificed my queen on g6. The move received a good deal of praise after the game. However, Donner didn't seem too perturbed by it. He

made his next moves quickly; I thought he was trying to rush me into making a mistake.

16...♔xg6 17 ♖h5+ ♔h7 18 ♖f7+ ♖h6 19 g6+

This is where White had the chance to go astray. After 19 ♖xh6+ ♔g7, Black would win.

19...♔g7 20 ♖xh6+

Donner stopped the clock and **resigned**; the conclusion would have been 20...♔h8 21 ♖g7+ ♔xg7 22 ♖h7 mate.

After Donner and I signed the scoresheet, my team mate Qi Jingxuan and the Dutch grandmaster Jan Timman were the first to come to our table. "Splendid!" said Qi; he was full of excitement at the result. Donner looked at the board and Timman, and shrugged. I looked at Timman. He was shaking his head. Meanwhile, many players came to see what had happened. Max Euwe, then President of FIDE, came and shook my hand to congratulate me on my victory. So did several reporters. On that day the Chinese team won one game, lost one and drew two; so we drew our match with the Netherlands, who were seeded sixth.

* * *

Nachfolgend die Kommentierung dieser Partie, dem Blog von Johannes Fischer aus seiner Website entnommen (<https://johannes-fischer.net/blog/2013/05/18/das-geheimnis-des-chinesischen-schachs-strategeme/> Stand 07.04.2022].). Sie wurde vom Verfasser nur im Layout etwas übersichtlicher gestaltet und ergänzt durch Originalanmerkungen von Liu Wenzhe:

1. e4 d6 2. d4 ♟f6 3. ♞c3 g6 4. ♚e2 ♜g7

5. g4

Eine Spezialität Liu Wenzhes, die Donner überrascht hat.

5 ...h6

Wie Liu Wenzhe in seinem Buch *Chinese School of Chess: The Unique Approach, Training Methods and Secrets* schreibt, dachte Donner eine halbe Stunde darüber nach, wie er auf den überraschenden Angriffszug seines unbekannten Gegners reagieren sollte. Liu Wenzhe gibt zu, dass er seinerseits von 5...h6 unangenehm überrascht war. "Als ich ihn den h-Bauern ziehen sah, hatte ich das Gefühl, er bringt mich in eine unangenehme Lage. ... Eine so gradlinige Verteidigungsstrategie hatte ich nicht vorhergesehen. Noch heute halte ich Donners Zug für effektiv. (Chinese School of Chess, S.8)

6. h3

Was ist das? Im fünften Zug will Weiß wie ein Wilder angreifen, im sechsten Zug folgt ein bescheidener Bauernzug?

6 ...c5 7. d5 O-O ?

Vermutlich hatte Donner das Gefühl, er hätte 5.g4 mit 5...h6 ausreichend pariert und er könnte jetzt ruhigen Herzens mit der Entwicklung fortfahren und seine Pläne ungestört verfolgen. Schließlich hat Weiß ja gerade 6.h3 gezogen – kein sehr aggressiver Zug, oder? Aber Donner hat sich einlullen lassen.

8. h4 !

War 6.h3 ein symbolisches Lächeln, das Rückzug und Verzicht auf Angriff signalisieren sollte, so zückt Weiß jetzt den Dolch. Und der ist spitz, denn trotz des Tempoverlusts und der fehlenden Entwicklung des Weißen ist sein Angriff überraschend stark.

8...e6 9. g5 hxg5 10. hxg5 ♜e8 11. ♚d3 ?!

Es scheint, als hätte Donner nicht begriffen, welche Gefahren ihm drohen. Dieser Springer hätte besser nach h7 gehen sollen. Denn dann kann Schwarz nach ...Te8 und ... Sf8 den neuralgischen Punkt h7 verteidigen. 11.Dd3 Wirkt wie klassisches Kaffeehausschach: Die h-Linie ist offen, also muss man nur noch Turm und Dame in Stellung bringen und schon ist der Gegner matt. Vielleicht ist die weiße Strategie wirklich nicht sehr feinsinnig – aber sie ist effektiv.

11 ...exd5 12. ♞xd5 ♜c6

Nimmt den weißen Angriff immer noch nicht ernst. Hier hätte er 12... Sc7 spielen sollen.

13. ♚g3

Droht einfach Dh4. Und dagegen hat Schwarz keine befriedigende Verteidigung. Weiß steht auf Gewinn.

13 ... ♖e6 14. ♔h4

...f5

Wie Liu Wenzhe schreibt “wirkte Donner angesichts seiner Drohung, die Dame mit 16... Th8 zu fangen, immer noch optimistisch.” (Chinese School of Chess, S.11)

15. ♔h7+ ♕f7

16. ♖xg6+ !

Hoppla, was ist das?

16 ... ♕xg6 17. ♖h5+ ♔h7 18. ♖f7+ ♖h6 19.g6+

Eine Mattkombination

19 ... ♕g7

20. ♖xh6+ **Schwarz gab auf.**

Zum ersten Mal in der Geschichte des chinesischen Schachs hatte ein chinesischer Spieler gegen einen westlichen Großmeister gewonnen. Und da die Partie spektakulär und kurz war, nennt man sie auch gerne “Die chinesische Unsterbliche”. 1–0

1965 schlug Liu Wenzhe in einem Länderkampf gegen die Sowjetunion den sowjetischen Cheftheoretiker Nikolai Krogus. Vor 1966 hat sich Liu Wenzhe als Autodidakt mit dem FIDE-Schach auseinandergesetzt. Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts wurde Liu Wenzhe Trainer, ab 1986 Cheftrainer des *Chinesischen Instituts für Schach*. Von da an wurden die Ergebnisse der chinesischen Mannschaften immer besser. 1998 gewannen die Damen zum ersten Mal die Goldmedaille.

Liu Wenzhe sagt, dass das I Ging das Denken der Chinesen von Geburt an präge und dass es so kein Wunder sei, dass sich das „Denken der Chinesen in natürlicher Harmonie mit der inneren Logik des Schachs befinden würde“.

In den sechziger Jahren galt in China die Sowjetische Schachschule als vorbildlich.

Da er aber die Sowjetische Schachschule als defizitär erachtete, begab er sich auf die Suche nach der perfekten Schachschule.

Die Chinesische Schachschule sollte dies werden.

Liu Wenzhe (2002: 12):

“It is my philosophy not just to learn from others but also to criticize their theories. At that time, the Russian theory that chess is a „combination of science, art and sport“ was well known in China. After studying their theories, I was very appreciative of the Russians’ contribution to the study of the game, and yet I felt that their ideas failed to grasp the inner essence of chess.”

Seit 1990 gebe es die *Chinesische Schachschule* als Höhepunkt der Entwicklung. Ihre Theorie sei „Schach ist die Kunst des Denkens“.

Die „nonlogische Sphäre“ ist für das Verständnis der Chinesischen Schachschule nicht wegzudenken, denn nach Liu Wenzhe ist die formale Herangehensweise (wie im Westen und der Sowjetunion/Russland) nur von zahlreichen Methoden, um auf der Suche nach Wahrheit an das Ziel zu gelangen.

Weitere zielführende Denkmethoden sind:

- experimentelles Denken
- dialektisches Denken
- intuitiven Denken.

Dies alles „represents thinking on a higher level, and is based on the achievements of the previous four kinds of thoughts [die vier vorherigen Schachschulen/ Anm. d. Verf.]“ (Wenzhe: 19).

Im chinesischen Denken des Yin und Yangs ist die Akzeptanz antagonistischer Prinzipien wichtig, um damit die Weiterentwicklung erst zu ermöglichen.

Liu Wenzhe sind daher Hauptprinzipien lieber, und er selbst hat drei Hauptprinzipien entwickelt, die im Gegensatz zum Denken der anderen Schachschulen für alle drei Spielabschnitte von überragender Bedeutung seien:

“The Chinese School has its distinctive understanding of the opening. In the past, although the various schools differed in their approach to the openings, they all insisted in two principles: fast development, and occupying the centre as soon as possible. The Chinese School criticizes the principles used by the other four schools. It thinks that their so-called „theory of the centre“, „theory of development“ and „theory of tempo“ are all based on an inadequate understanding of chess. The Chinese opening principles – strategy, structure and space – all begin with the letter „s“, so they can called the „three S“ principles” (Wenzhe: 20).

“Die chinesische Abneigung gegen die Überbetonung von „Nebenprinzipien“ und die Subsumtion unter die genannten drei Hauptprinzipien von Strategie, Struktur und Raum in jeder Partiephase ist ein Tor zum Verständnis des holistischen Grundprinzips der chinesischen Schachschule, deren vielfältigen und sich gegenseitig befruchtenden Werkzeuge Liu Wenzhe dazu brachte, 34 Hinweise [Wenzhe: 100ff.] zu postulieren, die vom Stile her den Weisheiten vor allem älterer chinesischer Philosophiebücher sehr ähnlich sind“ (Kiffing 2017).

Die *Intuition* hat einen größeren Stellenwert als in anderen Schulen und wird tiefer und weiter gefasst, was gerade in komplexen Stellungen hilfreich ist.

Liu Wenzhes (Wenzhe: 98f.) Postulat ist gewaltig:

“What we call intuition embraces imagination, subconscious discernment, inspired guesswork, the influence of the feeling and passion, and so forth. To be sure, our common usage of intuition within the context of chess is different from the definition of the concept in a psychology textbook. We borrow the term and use it as a makeshift.

The process of calculation is the visualizing of a series of different positions in the player's brain. It follows an algorithm with a factor of selectivity. The player needs to „observe“ and analyse, select and continuously calculate every position envisaged. The procedure also includes the application of theory and intuition in appropriate measures.

Where is the terminal point of your calculation? A simple position can certainly be calculated as far as a final checkmate or draw. But the calculation of a complicated position reaches only as far as a certain hypothetical position within the limits of the player's ability. The individual's assessment of that hypothetical position may be theoretical, experimental, technical, or based on common sense; most likely it will be a combination of these elements.

The usual approach is to use calculation when you find that theory cannot solve your problems. And if neither theory nor calculation can solve them, you use your intuition, which compensates for the inadequacies of the other two faculties.

In practice, the three essential elements interpenetrate and mutually influence each other (they can also contradict each other, which is a topic of itself). This is the dialectics of chess thinking. A player's strength depends on his ability to apply the three elements to his games in due proportion.

More ought to be said on the topic of intuition in chess. It has said that „the layman talks about tactics, but the expert discusses intuitions“. Experience mainly reflects the memory function of the human brain; but intuition is a reflection of the brain's synthetical function, its faculty of discovery and innovation. In other words, imaginative thought depends on experience but surpasses it.“

Übersetzung (nach babelfish.de):

„Was wir Intuition nennen, umfasst Vorstellungskraft, unbewusstes Unterscheidungsvermögen, inspirierte Vermutungen, den Einfluss von Gefühl und Leidenschaft und so weiter. Zwar unterscheidet sich unser allgemeiner Gebrauch von Intuition im Kontext von Schach von der Definition des Begriffs in einem psychologischen Lehrbuch. Wir leihen uns den Begriff und verwenden ihn als Notbehelf.

Der Berechnungsprozess ist die Visualisierung einer Reihe verschiedener Positionen im Gehirn des Spielers. Es folgt ein Algorithmus mit einem Selektivitätsfaktor. Der Spieler muss jede vorgesehene Position „beobachten“ und analysieren, auswählen und kontinuierlich berechnen. Das Verfahren beinhaltet auch die Anwendung von Theorie und Intuition in geeigneten Maßnahmen.

Wo ist der Endpunkt Ihrer Berechnung? Eine einfache Position kann sicherlich bis zum endgültigen Schachmatt oder Unentschieden berechnet werden. Die Berechnung einer komplizierten Position reicht jedoch nur bis zu einer bestimmten hypothetischen Position im Rahmen der Fähigkeiten des Spielers. Die Beurteilung dieser hypothetischen Position durch den Einzelnen kann theoretisch, erfahrungsmäßig, technisch sein oder auf gesundem Menschenverstand beruhen; höchstwahrscheinlich wird es eine Kombination dieser Elemente sein.

Der übliche Ansatz ist die Verwendung von Berechnungen, wenn Sie feststellen, dass die Theorie Ihre Probleme nicht lösen kann. Und wenn weder Theorie noch Berechnung sie lösen können, verwenden Sie Ihre *Intuition*, die die Unzulänglichkeiten der beiden anderen Fähigkeiten kompensiert.

In der Praxis durchdringen sich die drei wesentlichen Elemente und beeinflussen sich gegenseitig (sie können sich auch widersprechen, was ein Thema von sich selbst ist). Dies ist die *Dialektik des Schachdenkens*.

Die Stärke eines Spielers hängt von seiner Fähigkeit ab, die drei Elemente in angemessenem Verhältnis in seinen Spielen anzuwenden. Zum Thema Intuition im Schach sollte noch mehr gesagt werden. Es heißt, dass „der Laie über Taktik spricht, der Experte aber über Intuitionen spricht.“

Erfahrung spiegelt hauptsächlich die Gedächtnisfunktion des menschlichen Gehirns wider; die Intuition spiegelt jedoch die synthetische Funktion des Gehirns, seine Entdeckungs- und Innovationsfähigkeit wider. Mit anderen Worten, das fantasievolle Denken hängt von der Erfahrung ab, übertrifft sie jedoch.“

Liu Wenzhe unterteilt die Intuition in vier Aspekte und spricht von Imagination, Visualisierung und Weissagung („divination“) als Ausdrucksformen des ersten Aspekts; von Inspiration als zweiten Aspekt; als dritten Aspekt von Leidenschaft, Gefühlen und den vielfältigen Stimmungen; während der vierte Aspekt der Intuition für ihn das positionelle Gespür („positional sense“) ist.

Kiffing verweist darauf, „dass hier nicht vom FIDE-Schach, sondern vom Xiangqi, dem Chinesischen Schach, die Rede ist, was aber nicht weiter schlimm ist, weil sich zum einen die gedanklichen Ideen ebenso gut auf das FIDE-Schach anwenden lassen, und zum anderen Liu Wenzhe selbst aus dem Xiangqi (und dem Go) kommt und selbst immer wieder betont hat, wie sehr die Einflüsse des Xiangqi in China auf die Art der Chinesen abfärben, das FIDE-Schach zu behandeln“ (Kiffing 2018).

Das Chinesische Schach wird von einer Vielzahl chinesischer kultureller Einflüsse bestimmt: Konfuzianismus, Taoismus, das I Ging (Buch der Wandlungen), die chinesische Kunst zu denken und die chinesische Dialektik in Form des Yin und Yangs sowie die 36 Strategeme des Generals Tan Daojo (gest. 436), die sich wegen ihres militärischen Bezugs sehr gut auf das Schachspiel adaptieren lassen.

Was die Qualität angeht, befindet sich China in einer aufstrebenden Position.

Wesentliche Faktoren des Erfolges chinesischer Schachspieler sind

- gute gesellschaftliche Bedingungen (hohe Anerkennung des Sports und der Leistungen der Spieler)
- vor allem staatliche Förderung
- potenzieller Talentpool von 1,4 Milliarden Einwohnern
- sehr harte Arbeit.

Ein weiteres wichtiges Trainingsmittel, das mit dazu verhalf, dass die chinesischen Frauen mit führend in der Welt sind, ist „Männer helfen Frauen“.

Das System hat viele Spitzenspieler hervorgebracht:

Liren *Ding* (*1992; z.Z. 3. der Weltrangliste (Januar 2021)), Hao Wang (*1989), Yangyi *Yu* (*1994), Xiangzhi *Bu*, Chao *Li*, Yue *Wang*, Hua *Ni*, Yi *Wie* (*1999), bei den Frauen Yifan *Hou* (mit großem Abstand weltbeste Spielerin, die bei den Männern spielt), Wenjun *Ju*, Zhongyi *Tan*, Tingjie *Lei*, Xue *Zhao*, Qian *Huang*, Yan *Liu* und Jiner *Zhu* (*2002).

16 Die Iranische Schachschule

Geografisch findet das tausendjährige Spiel zu seinen Wurzeln zurück: Nach Indien und China ist auch in Persien ein Schachboom ausgebrochen.

Das iranische Aushängeschild heißt Parham **Maghsoodloo** (*2000). 1918 hat er die U-20-Weltmeisterschaft überlegen gewonnen und sich im Januar in Wijk aan Zee in der Weltspitze bewährt.

Maghsoodloo ist zur Zeit der erfolgreichste, aber längst nicht der einzige junge Großmeister aus Iran – manche halten den drei Jahre jüngeren Alireza **Firouzja** (*2003) für noch begabter. Maghsoodloo besticht durch eine enorme Zähigkeit in nachteiligen Positionen, eine unerschrockene Streetfighter-Mentalität und mitunter unorthodoxe Strategien.

Alireza Firouzja setzt seine Gegner gerne von der Eröffnung an unter erheblichen Druck. Sein Spielstil ist aktiv und für Zuschauer sehr unterhaltsam und aktiv. Es gelingt ihm immer wieder, schlechtere Stellungen in ganze Punkte zu verwandeln. Es scheint beinahe so, dass dies eine Auswirkung der iranischen Schachschule oder Mentalität ist.

Er hatte im April 2018 bereits den Titel eines Großmeisters erhalten.

Alireza Firouzja benötigte zwei Jahre, um sich von 2500 auf 2700 (als Siebzehnjähriger) zu verbessern.

Zur Zeit (November 2021) ist er die Nummer 2 der Weltrangliste (!) hinter Carlsen und der jüngste Schachspieler aller Zeiten, der die 2800er-ELO-Marke überboten hat.

Zwei weitere Beispiele für einen attraktiven Spielstil sind Mohammad Amin *Tabatabaei* (*2001) sowie Sarasadat *Khademalsharieh* (*1997).

Allerdings: eine „eigene iranische“ Schachschule gibt es nicht, es ist auch nicht zu erkennen, welcher der Schulen die Ausbildung der Talente und Spieler am nächsten kommt.

17 US-Amerika

Bruce Pandolfini gilt allgemein als Amerikas erfahrenster *Schachlehrer*. Als Lehrer und Trainer hat Pandolfini möglicherweise mehr Schachstunden durchgeführt als irgendjemand auf der Welt. Bis zum Sommer 2015 hatte er schätzungsweise 25.000 Privat- und Gruppenstunden gegeben.

Zu seiner *Methode* (Pandolfini 2021):

In seinen Büchern und Kolumnen hat er seine Methodik für den Einzelunterricht erläutert und darauf hingewiesen, dass sie aus vier Grundteilen besteht:

1. Regelmäßige Überprüfung der Spiele und des Spiels der Schüler
2. Ständige Übung und Prüfung, ohne die Figuren zu bewegen
3. Allmähliche Beherrschung der allgemeinen Grundlagen und der Grundlagen des Endspiels
4. Schrittweise Einführung der Analysemethode.

Letzteres erreicht er, indem er unermüdlich relevante Fragen stellt, bis der Schüler den Prozess der Bestimmung vernünftiger Optionen und der logischen Entscheidungen selbst entwickelt und in sich aufnimmt [*Sokratische Methode* – Anm. d. Verf. – exemplarisch in *Pandolfini's Ultimate Guide to Chess* (Pandolfini 2003)].

Ab den 1980er Jahren schrieb Pandolfini eine große Zahl von Büchern speziell für Anfänger und Fortgeschrittene. Seine Bücher waren einflussreich und sind weiterhin Bestseller. Er ist einer der ersten Schachautoren in Amerika, der sich auf die algebraische Schachnotation verlässt. Pandolfini schuf und/oder popularisierte einige andere Innovationen im ‚Schachschreibunterricht‘. Es war üblich, dass Schachautoren mehrere Züge auflisteten, bevor sie ein Diagramm zeigten. Pandolfini erkannte, dass Anfänger mit diesem Format zu kämpfen haben. Die meisten seiner Bücher zeigen größere Diagramme, oft mit verbalisierten Erklärungen (anstelle einer bloßen Reihe notierter Schachzüge), damit Anfänger und Gelegenheitspieler Spiele einfacher und verständlicher untersuchen können. Ein weiterer Aspekt von Pandolfinis Unterricht ist sein Vertrauen in kurze, markige, oft kontraintuitive Aussagen, um die Aufmerksamkeit des Schülers zu erregen und die Fantasie anzuregen.

Seine lange und produktive Karriere als *Schachlehrer* begann jedoch erst unmittelbar nachdem Bobby Fischer 1972 die Schachweltmeisterschaft von Boris Spassky in Reykjavik, Island gewonnen hatte.

Pandolfinis Lehrprinzipien

„Pandolfinismen“:

- Vereinfachen Sie beim Gewinnen; komplizieren beim Verlieren.
- Spielen Sie das Brett, nicht den Spieler, es sei denn, Sie wissen etwas über den Spieler.
- Opfere die Figuren deines Gegners, bevor du deine eigenen opferst.
- Ein Prinzip besagt, wo man suchen muss, nicht was man sehen soll.
- Beherrsche die Prinzipien, damit du weißt, wann du sie brechen musst.
- Tu nicht einfach etwas. Setz dich dort hin.
- Der größte Fehler ist zu glauben, dass man keinen machen kann.
- Lernen Sie aus Ihren Fehlern, insbesondere, um sie nicht zu wiederholen.
- Betrachten Sie nicht alles, nur alles, was zählt.
- Löse es selbst und es gehört dir fürs Leben.
- Jeder Sieg wird zuerst in der Praxis gewonnen.
- Ignorieren Sie einen Eröffnungszug nicht, nur weil Sie sich früher darauf verlassen haben.
- Schlechte Spieler können versehentlich gute Züge spielen.
- Niemand hat jemals durch Rücktritt gewonnen.

(Pandolfini 2021).

Ein anderer großer amerikanischer Schachlehrer ist **Dan Heisman**. In seinen Büchern *A Guide To Chess Improvement* und *Everyone's Second Chess Book* sowie sehr didaktisch und methodisch in *Teaching Chess with the Socratic Method* gibt er klare Handlungsanweisungen.

Dan Heisman ist ein USCF National Master, ein FIDE Candidate Master, ein Vollzeit-Schachlehrer und der Autor vieler Schachbücher. Er ist ein mehrfach preisgekrönter Kolumnist für ChessCafe.com und präsentiert wöchentlich Lehrvideos für den Internet Chess Club. Er gewann die Auszeichnung Chess Journalists of America 2010 als Journalist des Jahres, beste Kolumne und beste Unterrichtsstunde.

Der Leitfaden zur Schachverbesserung (*A Guide To Chess Improvement*) enthält das Beste aus Dan Heismans mehrfach preisgekrönter Schachkolumne Novice Nook, die seit neun Jahren auf der beliebten Website ChessCafe.com läuft.

Beschreibung und Rezension auf der Website von Schach Niggemann:

Es ist voll von wertvollen Anweisungen, Einsichten und praktischen Ratschlägen zu einer Vielzahl von Schlüsselthemen: allgemeine Verbesserung, Denkprozesse, Planung und Strategie, Taktik, Endspielspiel, Technik, Zeitmanagement und vieles mehr. Ein wesentlicher Leitfaden zur Schachverbesserung. Er behandelt alle wichtigen Bereiche des Schachs ausführlich.

Dem Spieler werden Zusammenhänge erklärt, Methoden aufgezeigt, ganz konkrete Hinweise und Ratschläge – auch zum Verhalten – gegeben und mehr. Dabei ist „A Guide To Chess Improvement“ ein bemerkenswert vollständiges Buch.

Es ist eine Anleitung dazu, wie der Spieler systematisch seine Spielstärke heben kann, und eine Anleitung zum planvollen Training. Der Trainingsplan vermittelt zugleich auch einen strategisch angelegten Zeitplan.

Wenn die Grenzen des Anspruchs, den das Werk erfüllen soll, überschritten werden, übernimmt es auch schon mal eine Brückenfunktion zu weiterführenden Möglichkeiten. Ganz konkret wird es dabei beispielsweise im Rahmen von Literaturempfehlungen für den Leser. Dieser bekommt Basiswerke benannt, die jeweils Zielen zugeordnet werden, die mit dem Studium dieses oder jenes Werkes verfolgt werden können.

Bemerkenswert sind auch die oft eingestreuten Praxistipps, von einfachen Hinweisen bis hin zum „Rat eines Insiders“.

Das Werk ist hinsichtlich seiner Kerninhalte in die folgenden Kapitel unterteilt:

1. General Improvement
2. Thought Process
3. Time Management
4. Skills and Psychology
5. Tactics and Safety
6. Openings
7. Endgames and Technique
8. Strategy and Positional Play
9. Shorter, Lesson Material

Heisman betont auch die Wichtigkeit des Nachspielens guter Partien und Klassiker:

„Every good chess player has played over lots of annotated and unannotated master games, including the most famous games“ (Heisman 2010: 35).

Dan Heisman stattet den Anfänger in seinem Buch *Everyone's Second Chess Book* mit den praktischen Werkzeugen und Kenntnissen aus, die für den Einstieg in das Wettbewerbsspiel erforderlich sind: Wie entwickelt man eine Board-Vision? Was tun, wenn Sie materiell weit voraus sind? Wie man häufige Denkfehler vermeidet; wann du deinem Gegner „glauben“ sollst; sogar wie man sich richtig am Schachbrett verhält. Der Autor verwendet Beispiele von unerfahrenen Spielern, um eine Fülle von Ratschlägen mit gesundem Menschenverstand zu geben, die mit einer Sammlung illustrativer Spiele und Übungsrätsel abgerundet werden.

Waren die USA vor 1972 eine Schachdiaspora, so entwickelte sich diese Situation dann sehr schnell. Überall im Land gründeten sich Schachclubs.

Zsuzsa Polgár gründete das *Polgar Chess Center* in New York und sie gründete 2002 die *Susan (Zsuzsa) Polgar Foundation*, die sich der Förderung des Jugendschachs widmet. Sie leitet seit 2007 das *Susan Polgar Institute for Chess*

Excellence (S. P. I. C. E.), das 2012 von der Texas Tech University an die Webster University verlegt worden ist. Sie veröffentlichte mehrere Lehrbücher und -videos über Schach.

Ein großes Schachzentrum in den USA ist die erwähnte **Webster-Universität** in Missouri, einem Vorort von St. Louis. In St. Louis gibt es den **Saint Louis Chess Club**, der viele professionelle Veranstaltungen durchführt und Veranstaltungen und Talente auch finanziell unterstützt.

Solche Nachwuchstalente sind zur Zeit Jeffery Xiong (*2000), Sam Sevian (*2000), Awonder Liang /*2003), John Burke (*2001) und vor allem Carissa Yip (*2003).

Das Schach-Onlinemagazine *Chessbase* schreibt 2016 dazu:

„Das amerikanische Schach hat in den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht.

- Drei der zehn besten Spieler der Welt kommen zur Zeit aus den USA, so viel wie in keinem anderen Land. Dazu gehört auch Fabiano Caruana, die klare Nummer zwei der Welt, der in der Live-Weltrangliste nur 20 Punkte hinter Magnus Carlsen rangiert.
- Caruana hat zusammen mit vier anderen Spitzenspielern der USA, nämlich Sinquefield Cup Gewinner Wesley So, dem vierfachen U.S.-Meister Hikaru Nakamura, dem Sieger des Biel Masters Sam Shankland und dem jungen Großmeister Ray Robson bei der Olympiade Baku 2016 Gold für die USA geholt.
- Jeffrey Xiong, [...] wurde 2016 Juniorenweltmeister.
- Es gibt mehr Spitzenturniere als je zuvor. Der vom Milliardär Rex Sinquefield unterstützte Saint Louis Chess Club organisiert die U.S.-Meisterschaften, Einladungsturniere, bei denen man GM- und IM-Normen machen kann, sowie den Sinquefield Cup, ein Spitzenturnier, an dem die besten Spieler der Welt teilnehmen.
- Mit Hilfe der Kasparov Chess Foundation und der US Chess School sind zahlreiche herausragende junge Talente wie GM Xiong, GM Sam Sevian, der designierte GM Ruifeng Li und IM Awonder Liang herangewachsen.“

In den *Medien* sieht das aber anders aus:

„Vor zwei Monaten, als die USA das erste Mal seit vierzig Jahren bei der Schacholympiade die Goldmedaille gewonnen hat, berichtete fast kein einziges Mainstream-Medium darüber. Die *New York Times*, eines der wenigen Printmedien, die es dennoch taten, konzentrierten sich dabei vor allem darauf, dass Caruana und So „importierte Talente“ sind.

[...]

Der Artikel „U.S. Wins Gold at Chess Olympiad With Help of Imported Talent“ betont, dass Caruana und So kurz vor der Olympiade zum US-Schachverband gewechselt sind, aber erwähnt nicht, dass Caruana seine ersten Schritte im Schach in den USA gemacht hat, oder dass So 2012 in die USA kam, um an der Webster University in St. Louis, MO, zu studieren.

Hikaru Nakamura, Sam Shankland und Ray Robson, die ihr schachliches Können in den USA entwickelt haben, werden in dem Artikel kaum erwähnt“ (Schachboom in den USA? 2016. URL <https://de.chessbase.com/post/schachboom-in-den-usa> [Stand 06.04.2021]).

Natürlich darf hier nicht **Bobby Fischer** vergessen werden

Robert James „Bobby“ Fischer (* 9. März 1943 in Chicago, Illinois; † 17. Januar 2008 in Reykjavík, Island) war ein US-amerikanischer Schachspieler. Er war von 1972 bis 1975 der 11. Schachweltmeister. Als 16-Jähriger nahm er am Kandidatenturnier teil, dessen Sieger den Weltmeister herausfordern durfte. Den Titel gewann er 1972 in einem als *Match des Jahrhunderts* bezeichneten Wettkampf gegen Boris Spasski.

Danach zog sich Fischer vom Turnierschach zurück. Als er 1975 gegen den sowjetischen Herausforderer Anatoli Karpow nicht antrat, entzog der Weltschachbund (FIDE) Fischer den Weltmeistertitel

Die Schachregeln erlernte Bobby Fischer mit sechs Jahren zusammen mit seiner älteren Schwester Joan. Sein erster wichtiger Schachlehrer war John W. Collins. Bereits als Dreizehnjähriger wurde er der Schachöffentlichkeit durch die sogenannte „Partie des Jahrhunderts“ am 17. Oktober 1956 gegen Donald Byrne bekannt. Danach erlernte er die russische Sprache, um auf diese Weise Zugang zur umfangreichen russischen Schachliteratur zu erlangen. Im Alter von 14 Jahren war Fischer am 8. Januar 1958 das erste Mal US-Champion – der bis dahin jüngste überhaupt. Zwischen 1958 und 1967 gewann er den Titel bei allen seinen acht Teilnahmen, 1964 gelang es ihm sogar, alle elf Partien zu gewinnen. 1958 brach er mit 15 Jahren seine von ihm als nutzlos empfundene Schulausbildung an der *Erasmus High School* in Brooklyn ab, um sich ganz dem Schach zu widmen. Der internationale Durchbruch gelang Robert James Fischer mit seinem geteilten fünften Platz beim Interzonenturnier in Portorož im August/September 1958. Er qualifizierte sich damit für das WM-Kandidatenturnier 1959; außerdem wurde ihm für seinen Erfolg der Titel eines Großmeisters verliehen.

Fischer galt als hervorragender Kämpfer wie Taktiker. Er war bekannt dafür, dass er ein Remis möglichst vermied und Schach entschlossen und fokussiert spielte. Einige führende Spieler bezeichnen ihn als den besten Spieler aller Zeiten.

Eröffnung: Fischer verwendete fast immer die gleichen Eröffnungen. Trotz dieser Vorhersehbarkeit war es schwer für den Gegner, dies zu nutzen, da er ein sehr umfangreiches Wissen in diesen Eröffnungen hatte. Mit den weißen Steinen spielte Fischer im Laufe seiner Karriere fast ausschließlich 1. e4. Mit den schwarzen Steinen spielte Fischer die Najdorf-Variante der Sizilianischen Verteidigung gegen 1. e4 und die Königsindische Verteidigung als auch die Grünfeld-Indische Verteidigung gegen 1. d4. Selten wagte er die Nimzowitsch-Indische Verteidigung.

Endspiel: Fischer hatte eine ausgezeichnete Technik im Endspiel. Der Internationale Meister Jeremy Silman zählt ihn zu den fünf besten Endspieltechnikern. Das Endspiel mit Turm, Läufer und Bauer gegen Turm, Springer und Bauer wird auch als „Fischer-Endspiel“ bezeichnet.

Saidy (155f.) charakterisiert Fischer folgendermaßen:

„Er vertiefte sich in das Schachspiel, als ob es sonst nichts auf der Welt gäbe. Er verschlang jeden Fetzen Schachliteratur, den er ergattern konnte, studierte und analysierte unaufhörlich, gab die Schule auf. Er widmete sich dem Schach, denn das Schachspiel liebte er. Und bis dahin hatte ihm Caissa nichts gegeben außer der angenehmen Hochstimmung des Triumphs.

Und was für ein Schach er zu spielen vermochte! Er wußte fast alles über bestimmte Eröffnungen und fügte seine eigenen Entdeckungen hinzu. Sein Mittelspiel behandelte er so geschliffen wie der frühe Capablanca, und er glänzte mit schönen Angriffen wie Aljechin. Er spielte stets scharf und aggressiv, überspannte aber selten den Bogen, weil er ein angeborenes Verständnis für positionelle Korrektheit besaß. Das Endspiel scheute er nicht; kam es dazu, konnte er eine Stellung stundenlang und ohne Fehltritt erforschen, um jede letzte Gewinnchance herauszuholen. [...] Am beeindruckendsten, wenn man mit ihm spielt, ist die Konzentration, der eiserne Wille, der in unbequemen Stellungen von ihm ausgeht. Er hält sich mit aller Macht, bis der Angriff nachläßt, und dann schlägt er ohne Gnade zurück. Als es ihm einmal gelungen war, eine gefährdete Stellung zu retten, fragte ihn ein Reporter, ob er Angst gehabt habe zu verlieren. Fischer antwortete: „Nehmen Sie mir gegenüber das Wort ‚verlieren‘ nicht in den Mund. Ich ertrage es nicht, daran zu denken!

[...]

Es gibt ein Merkmal in seinem Spiel, das ihn von allen anderen unterscheidet: er spielt *immer* auf Gewinn. Das bedeutet in der Praxis, daß er einen minimalen Vorteil auch hundert Züge lang ausspielen wird, sogar wenn ihm bereits der erste Preis sicher ist. Es bedeutet, daß er fast niemals ein Remis annimmt. Und in einem langen, anstrengenden Turnier bringt er sich niemals über kurze „Großmeister“-Remisen voran.

[...]

Eine Fischer-Partie ist ein logisches, organisches Ganzes, dessen taktische Momente auf natürliche Weise aus richtiger Strategie fließen und nicht aus zufälligen Gegebenheiten. Schach ist für ihn nicht Mittel zum Zweck, sei es für diesen der Lebensunterhalt, für jenen ein subventionierter Sport, noch ein Forum zur Prüfung philosophischer Hypothesen oder ein Ventil für niedrigere Gefühle. Für Fischer ist Schach Selbstzweck.

Fischers vollständige Hingabe für das Schach führte ihn zu intensivem Studium der Eröffnungen, auch jener, die in alten Zeiten beliebt waren. Anfangs für ein paar „Lieblingsvarianten“ voreingenommen, erweiterte er sein Repertoire sogar soweit, daß es eine gelegentliche Überraschungswaffe wie das Königsgambit einschloß. Mit Weiß eröffnete er (fast) immer mit dem e-Bauern — „aus Prinzip“.

Hierbei ist zu beachten: Hier spricht Fischers Weggefährte und Freund Dr. Anthony Saidy.

Also lohnt es sicher, auch Hübner und Brady über Fischer zu lesen!

18 Schachdidaktik heute

„Die großen Partien der frühen Meister sind praktisch die „Lehrbücher“ für die nachfolgenden Generationen.

[...]

Wenn man sich mit den klassischen Partien der alten Meister, ihrem Werden und ihrem Einfluss auf das weitere Schachgeschehen auseinandersetzt, kann man viele Dinge für sich daraus ziehen. Jedenfalls, so denn es im richtigen Rahmen und unter entsprechenden Bedingungen geschieht“ (Trätmer).

So sieht es auch Heisman: „Every good chess player has played over lots of annotated and unannotated master games, including the most famous games“ (Heisman 2010: 35) und der ehemalige deutsche Bundestrainer Dorian Rogozenco „[...] gerade von den Klassikern können ambitionierte Spieler vieles für die eigene Praxis lernen – von strategischen Ideen über taktische Motive bis hin zu sauberer Gewinn-technik im Mittel- und Endspiel“ (Rogozenco).

„Schon in 60-er Jahren hat der 10. Weltmeister Robert Fischer in der Praxis nachgewiesen wie wichtig das Studium klassischer Partien auch auf höchstem Niveau ist. Von Zeit zu Zeit spielte er längst vergessene Gambits (Königsgambit, Evans Gambit) oder fand Verbesserungen in alten Eröffnungsvarianten, welche, dank seiner Partien, einen Rückweg in die Großmeisterpraxis fanden. Es gibt viele Beispiele, wie klassische Partien Einfluss auf Fischers Praxis hatten und, als dessen Folge, die gesamte schachliche Entwicklung beeinflussten. Außerdem hat Fischer gezeigt, dass es auf höchstem Niveau beim Studium von klassischen Partien, über die reine Kenntnis der Klassiker hinausgehen und bis hin zu tiefen und kritischen Analysen führen kann“ (Rogozenco im Vorwort seiner Hausarbeit im Rahmen der A-Trainer-Ausbildung 2013).

„Angeblich sollten wir, um Schach zu lernen, die gesamte Entwicklungsgeschichte der Schachkunst durchlaufen. Diese Entwicklungsphasen starten damit, jede Gelegenheit zu nützen, um dem König Schach zu bieten, die Dame ins Spiel zu bringen, das alles möglichst sofort, ohne weitere Entwicklung der anderen Figuren, um eine scharfe Königsattacke zu reiten (Kasparow: 15).

Zumindest bekommt der Interessierte eine Vorstellung davon, von welchen Ideen der Aufbau einer Schachpartie geleitet worden sein kann und wodurch sich das im Laufe der Zeit zum Teil verändert haben könnte.

Wer sich hier und jetzt auf die Suche begeben möchte, der findet eine interessante Darstellung über die Entwicklungsphasen des Schachspieles im neuesten Buch von Willy Hendriks „On the origin of good moves“. „Entscheidend ist nach Hendriks Verständnis jedoch der in Gang gesetzte Prozess. Er möchte aufzeigen, wie sich das Wissen über Schach fortlaufend entwickelte und wie unsere Möglichkeiten, gutes Schach zu spielen durch diese Schachspieler erheblich verbessert wurde“ (Brassat).

Aber auch:

„Bisher ist es niemandem gelungen, Schach zu einer Wissenschaft zu machen, oder anders gesagt, eine Methode aufzuzeigen, wie man mit einem ausreichenden Grad an Exaktheit in einer beliebigen Stellung den besten Zug finden kann. Sollte dies wirklich geschehen, wird das Spiel an sich seinen Sinn verlieren. Die Anhänger der verschiedenen Systeme und Methoden sollten daran erinnert sein, dass solche intellektuellen Übungen - mehr als alles andere - die Denkweise ihrer Autoren zum Ausdruck bringen. Sie systematisieren nicht das Schach, sondern stellen in systematischer Form die Ansichten des Autors über das Spiel dar. Der Stil besteht aus dem Gesamtkomplex solcher Ansichten. Einerseits setzt der jeweilige Stil einem Spieler Grenzen, andererseits erlaubt er ihm, das zu tun, was er am liebsten tut und was er daher am besten kann. Es gibt keinen universellen Stil. [...]“ (Eingorn).

Die FIDE (Fédération Internationale des Échecs, französisch für *Internationaler Schachverband*) hat über 360.000 aktive Turnierspieler in ihrer Datenbank 2021, organisiert in 189 Landesverbänden.

Die Zahl der Schachspieler, die 2012 laut FIDE eine Schachpartie gespielt haben, wird auf 600 Millionen geschätzt.

Das heißt, es gibt abertausende Schachtrainer, Schachlehrer und Übungsleiter.

Die Herangehensweisen an das Schach-Lehren sind sehr verschieden. Hier müsste dann noch unterschieden werden, ob Anfänger, fortgeschrittenen Anfänger, die durchschnittlichen Vereinsspieler (etwa 70 % mit einer ELO von 1400-1700) oder professionelle Schachspieler gelehrt oder trainiert werden sollen.

Hier ist sicher noch ein großes Feld für entsprechende Studien!

Der Verfasser erstellt in 2022 ein „Curriculum für ganz junge Anfänger (5-14 Jahre alt)“.

Gelehrt und vor allem im Eigenstudium gelernt wird meist anhand von sogenannten Standardwerken (in gedruckter Form) und anderen herkömmlichen Lehr- und Lernmitteln. Eine Auswahl im deutschsprachigen Raum wären:

- *Eröffnung*: Fonder, Collins, Suetin, Mednis, Watson, Nunn, Keene,...
- *Endspiel*: Müller/Lamprecht, Averbach, Cheron...
- *Strategie*: Sakajew/Landa, Watson, Nimzowitsch, Pachman, Kmoch,...
- *Taktik*: Weteschnik, Coldiz, Nunn, Stark, Brunthaler,...
- *Mittelspiel*: Nimzowitsch, Snosko-Borowski,...
- *Gesamt*: Dufresne/Mieses/Teschner, Gaffron, Tarrasch, Maizelis (Mazelis), Weteschnik, Rochade Kids,...
- *Diverse*: Suetin (z.B. Moderne Denkmethode des Schachspielers), Bronstein, ...

Die Anzahl der allgemeinen Lehrwerke ist sehr groß, die der *didaktisch gut aufbereiteten* schon sehr viel begrenzter, wie zum Beispiel das große Lehrwerk von Ernst und Uwe **Bönsch**, (Bönsch Ernst, Bönsch Uwe 2000. *Schachlehre – Schachtraining. Methodisches Handbuch für Lehrende und Lernende*. Berlin: Sportverlag Berlin) sowie das neue dreibändige Werk von Thomas **Luther** (Luther Thomas 2021. *Hand- und Arbeitsbuch für den Schachtrainer*. 3 Bände. Dresden: Jugend-SchachVerlag).

In Band 2 stellt Luther (2021) im 18. Teil „Training und Trainingsmethoden“ vor. Er unterscheidet hier folgerichtig auch in verschiedene Ausbildungslevel und Altersklassen (Luther: 242 ff.). Ein wichtiger Aspekt ist ihm dabei das Fragen. Ohne es explizit zu nennen, meint der die Sokratische Methode (die auch Pandolfini erfolgreich anwendet). Näheres dazu findet der Leser auch bei Reisgis (2021: 21, 54, 76, 78).

Große Beliebtheit erfreut sich auch die von Rob Brunia und Cor van Wijgerden herausgegebene Reihe *Schach lernen* mit passenden Handbüchern für die Schachtrainer (sogenannte *Stappenmethode*).

Ebenso müssen hier erwähnt werden der *Brackeler Schachlehrgang* von Christian Goldschmidt, der *Intensivkurs Schach - Ein Lern- und Lehrbuch für Anfänger und ihre Lehrer* von Dietrich Schlotter, *Schach konkret – Arbeits- und Übungsbuch 1+2* von Brömel/Preuße/Richter, die schon etwas ältere (aber immer noch sehr beliebte) Reihe *Juniorschach* aus dem Rowohlt Verlag (9 Bände) sowie die Reihe *Schach-Grundkurs* (Heft 1: Regeln, Heft 2: Eröffnung, Heft 3: Mittelspiel, Heft 4: Endspiel) von Herbert Bastian.

Alles Werke, die sich in erster Linie an Anfänger wenden.

Auch auf der Seite der Deutsche Schachjugend (<https://www.deutsche-schachjugend.de/lernen/>) werden viele Herangehensweisen und Medien für den Anfängerbereich vorgestellt.

Das didaktisch wohl **wichtigste Werk zum Schachlehren in deutscher Sprache** erscheint voraussichtlich 2022: Heinz Brunthaler "Schach-Training. Eine kritische Betrachtung". Dieses Buch ist wohl das umfassendste und aktuellste im deutschsprachigen Raum zu diesem Thema!

Nach einem einleitendem Kapitel zur Entstehung und Entwicklung des Schachtrainings von seinen Ursprüngen bis zum Zeitalter der Digitalisierung teilt Brunthaler die didaktische Besprechung in sieben Spielstärken und Spielstärkeklassen von 800 bis 2200 ein. Diese Einteilung soll in Spielklassen und die damit verbundenen schachlichen Leistungen/Erwartungen untergliedern. Dabei dient die Fehlerstatistik als Basis der Spielstärke-Bewertung.

Sehr ausführlich werden dann die Trainingsinhalte und -maßnahmen für die jeweiligen Spielklassen besprochen (auch mit Beispielen).

In einem zweiten großen Schwerpunkt werden dann die verschiedenen Bereiche des Schachspiels und die Form des jeweiligen Trainings aufgezeigt.

So wird sich hier kritisch mit Ansätzen von de la Maza, Oltman, der "Woodpecker-Methode", Herten, Laszlo Polgar und vielen anderen auseinandergesetzt (alles teilweise sehr ausführlich).

Es folgen dann Kapitel zur Eröffnung (wer, wann welche Eröffnung lernen soll - oder besser nicht), zur Strategie (kritisches Aufzeigen der grundsätzlichen Entwicklung der Strategie, sehr ausführliche Behandlung des Bauern-Themas in fast allen seinen Facetten).

Zu allen Kapiteln liefert Brunthaler aber auch jeweils instruktive Beispiele!

Dieses für alle Unterrichtenden wohl grundsätzliche didaktische Werk sollte dann auf jeden Fall ergänzt werden durch das dreibändige Werk von Thomas Luther *Hand- und Arbeitsbuch für den Schachtrainer*, da hier zu dem vorher besprochenem ausführlich Material für die Praxis zu finden ist.

Einen interessanten *neuen Ansatz* resp. anderen Ansatz für das Schachlehren und -lernen liefert Hendriks (2014) in seinem Buch *Erst ziehen, dann denken- Sinn und Unsinn im Schachtraining*.

Ich möchte hier bemerken: Ich bekomme für die Vorstellung dieses Buches kein Honorar, ich habe auch kein Rezensionsexemplar kostenlos bekommen – ich habe das Buch vor einiger Zeit selbst gekauft und finde es deshalb interessant, weil eigene Befragungen von fortgeschrittenen Schülern ergeben haben, dass diese nach des Gegners Zug erst einmal spontan „sehen“, was sie ziehen wollen. Erst dann überprüfen sie den Zug (häufig nach mehr oder weniger verinnerlichten Kriterien) und prüfen, ob sie ihren Plan noch einhalten können.

Einen Plan irgendeiner Art haben die meisten etwas besseren Schachspieler. Er ist stets unbewusst vorhanden, etwa, einen bestimmten Schwachpunkt anzugreifen. Er muss nicht ins Bewusstsein gerufen werden, um den nächsten Zug zu finden, der sich auf der Basis des Plans automatisch aufdrängt.

Zu dem Buch schreibt Schach-Niggemann: „In der Schachlehre wird allgemein behauptet, dass man sich nur auf die Merkmale einer Stellung zu konzentrieren braucht. Bei Beachtung einiger Faustregeln wird man mehr oder weniger automatisch gute Züge produzieren.“

So läuft die Sache aber nicht, wie der internationale Meister Willy Hendriks feststellt.

Weder schwache noch starke Spieler schmieden zuerst einen Plan, bevor sie Kandidatenzüge betrachten [vor allem die stärkeren Spieler haben meist bereits einen Plan – siehe oben, der Verf.].

Die Trial-and-Error-Methode ist eine sehr gebräuchliche und in der Tat sehr effektive Weise, den besten Zug zu finden.

Auf seiner Reise in den Schachspielerverstand bedient sich Hendriks jüngster wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Funktionieren des Gehirns.

Erst ziehen, dann denken ist auch eine explizite Auseinandersetzung mit anderen Lehrbüchern und deren Autoren. Dadurch erhält der Leser einen sehr guten Überblick über die Literatur zu diesem Thema, die Hendriks kritisch, teils sehr kritisch bespricht.

Der Autor wendet sich gegen Lehrbücher, die sich auf die Stellungsanalyse konzentrieren und die dazu aufrufen, den Denkprozess umzustrukturieren. Der Unterschied zwischen guten und schwachen Spielern bestehe in der Erfahrung. Einzig die Aktivierung des Wissens produziere gute Züge. Der Spieler ‚sieht, was er schon weiß.‘

Hendriks konstatiert der Schachliteratur einen Hang zur Verifizierung, obwohl seit der Philosophie Karl Poppers in der Wissenschaft die Falsifikation der fruchtbare Leitfaden geworden ist.

Das Buch ist ein Plädoyer für das qualitative Anhäufen von Schachwissen. Man solle sich mit konkreten Schachstellung auseinandersetzen [aber spult dann nicht der Spieler automatisch sein gelerntes Wissen über Stellungsbeurteilung und Zugfindung (automatisch) im Kopf ab? der Verfasser] und nicht mit didaktischen Theorien. Dafür gibt Hendriks dem Leser zahlreiche Beispiele an die Hand - von der richtigen Aufgabenstellung bis hin zum Analysieren der eigenen Partien. Allesamt nicht neu, aber es geht ihm auch eher darum, nutzlose Methoden auszuschließen.

Aber ist das wirklich so – und ist das richtig?

Einen Plan irgendeiner Art haben die meisten etwas besseren Schachspieler. Er ist stets unbewusst vorhanden, etwa, einen bestimmten Schwachpunkt anzugreifen. Er muss nicht ins Bewusstsein gerufen werden, um den nächsten Zug zu finden, der Zug wird „gesehen“. Dann erst überprüft der Spieler diesen Zug.

Sicher aber ist, dass vor allem im Bereich bis wahrscheinlich ELO 1500 die Schachspieler Hilfen in Form von Grundsätzen, Regeln, Merksätzen etc. benötigen. Irgendwann – vor allem mit genügend Spielerfahrung – gehen diese in das Unbewusstsein über.

Da könnte dann auch das neue Werk von *Davorin Kuljasevic* von 2021 interessant sein: *How to Study Chess on Your Own. Creating a Plan that Works...* Alkmaar: New in Chess.

Davorin Kuljasevic liefert laut Schach Niggemann (angeblich) die vollständige und ultimative Antwort, „da er einen strukturierten Studienansatz vorstellt, der einen langfristigen Verbesserungswert hat. Er erklärt, wie man lernt und was man lernt, gibt spezifische Ratschläge für die verschiedenen Phasen des Spiels und zeigt auf, wie alle Elemente in einen umsetzbaren Studienplan integriert werden können. Wie optimieren Sie Ihren Lernprozess? Wie entwickelst du gute Lerngewohnheiten und wirst nutzlos los? Welche Lernressourcen sind für Spieler unterschiedlicher Spielstärken geeignet? Viele Anleitungen zur Selbstverbesserung sind im Wesentlichen kaum mehr als eine Sammlung von Übungen. Davorin Kuljasevic reflektiert auf grundlegende Weise Lerntechniken und Prioritäten. Und obwohl dies kein Übungsbuch ist, steckt es voller lehrreicher Beispiele, die aus ungewöhnlichen Blickwinkeln betrachtet werden.“

Als russisches /sowjetisches Lehrbuch muss dann auch das Lehrwerk von Maizelis (2014. *Soviet chess primer: Quality Chess Uk Llp. (CHESS CLASSICS)*) genannt werden. Schach Niggemann dazu:

„Das Meisterwerk von Ilya Maizelis ist die definitive Einführung in das Schachspiel. Es hat Generationen von Russen dazu inspiriert, das Spiel aufzunehmen, darunter die wohl größten Spieler aller Zeiten, der 12. und der 13. Weltmeister. Im russischen Original heißt dieses bahnbrechende Werk schlicht „Schach“ – eine andere Erklärung wurde nicht für notwendig erachtet. [...] Diese Neuauflage eines zeitlosen Klassikers enthält ein originales Vorwort des 2. Weltmeisters Emanuel Lasker sowie eine Einführung des berühmtesten Schachtrainers der Neuzeit, Mark Dvoretsky.“

„Das große Lehrbuch des Positionsspiels – Umfassende Einblicke in die neue Russische Schachschule. Dynamik und typische Strukturen in Eröffnung und Mittelspiel“ von Konstantin Sakaev und Konstantin Landa (New in Chess 2021) ist vermutlich das gründlichste Fundament in der Geschichte der Schachlehrmethoden, es wurde vor ein paar Jahren für die Schachlehrer an der DYSS, einer speziellen Sportschule für junge Talente in Russland, geschaffen. „Konstantin Sakajew und Konstantin Landa präsentieren darin eine vollständige Zusammenstellung von Anweisungen und Tipps sowohl für Trainer als auch für Autodidakten. Dem Lernenden wird nicht ausschließlich vermittelt, wie er sein grundlegendes Wissen und seine technische Fertigkeiten vergrößert, darüber hinaus erfährt er, wie er seine

physischen und psychischen Bedingungen gewinnbringend ausbauen kann (Schach Niggemann).“

Zu den Werken von *Kuljasevic* und *Sakaev/Landa* fehlen allerdings bisher Rückmeldungen, um diese Werke entsprechend bewerten zu können.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Schachlehren von den „Anfängen“ (die nicht wirklich genau bekannt sind) bis heute für den Lernenden gut dokumentiert ist und sicher schon eine große Hilfe.

Die enorme Medienvielfalt im Print- und Digitalbereich in den letzten Jahrzehnten hat dazu geführt, dass die Situation für den Lernenden immer unübersichtlicher geworden ist. Er ist angewiesen auf Empfehlungen – möglichst von einem Lehrer/Trainer, der ihn gut kennt und genau weiß, mithilfe welcher Medien gearbeitet werden sollte.

19 Lehren und Lernen im digitalen Zeitalter

Nicht aufgezeigt ist bisher, was im 21. Jahrhundert gelehrt und trainiert wird anhand von **digitalisiertem Materialen** im und über das **Internet** (siehe auch in Kapitel 14 das Training der indischen Nachwuchsspieler). Schachdatenbanken und Lernsoftware vor allem der Firma *ChessBase* (von dem Physiker Matthias Wüllenweber und dem Wissenschaftsjournalisten Frederic Friedel 1987 gegründet) beflügelten seit 1987 diese Entwicklung. Die Firma leitet sich ab vom gleichnamigen von Matthias Wüllenweber entwickelten **Schachdatenbankprogramm ChessBase** in Anlehnung an das zur damaligen Zeit populäre Datenbankprogramm *dBASE*. Die Entwicklung des *ChessBase*-Datenbankprogramms wurde zu Anfang auch von Garri Kasparow beeinflusst, der anlässlich eines Aufenthalts in Hamburg 1985 ChessBase erstmals besuchte und Vorschläge für die Weiterentwicklung machte. 2011 ging ein eigener Schachserver online, auf dem auch interaktiver Unterricht möglich ist. Mit dem von ChessBase entwickelten *Chess Media System* wurden und werden Lehrvideos produziert.

Die Geschichte der **Schachcomputer** (Ketterling 2011)) soll hier nur kurz angedeutet werden – auch das wäre wieder ein eigenes Thema für ein neues Skript!?

In den Jahren 1942 bis 1945 schrieb Konrad Zuse das weltweit erste Schachprogramm in seiner neu entwickelten Programmiersprache, dem *Plankalkül*.

Der britische Mathematiker und Codeknacker Alan Turing entwickelte 1953 eines der ersten Schachprogramme, dessen Berechnungen er mangels Hardware selbst vornahm. Turing entwickelte ein Verfahren, das jedem möglichen Zug einen Wert zuweist. So sollte immer der jeweils beste Zug errechnet werden.

Der weitere Weg ging über Claude Shannon, Dietrich Prinz, John von Neumann, Richard Greenblatt, Peter Jennings, Ken Thompson.

1986 nahmen Linda und Tony Sherzer mit ihrem Programm Bebe an der 4. Computer-Schach-Weltmeisterschaft teil und führten es auf "Chess Engine", ihrem Markennamen für die Schachcomputer-Hardware, die von ihrer Firma Sys-10, Inc. hergestellt und bis 1990 vermarktet wurde.

Im Jahr 1989 stellte die Computerfirma IBM ein Team von Carnegie Mellon-Ingenieuren (unter der Leitung des jungen Informatikers *Feng-hsiung Hsu*) ein, um einen Computer zu schaffen, der in der Lage ist, den Schachweltmeister zu schlagen. Dieser Champion war Garry Kasparov und er sagte: "Es ist noch ein weiter Weg, bis ein Mensch an seinem besten Tag den besten Computer nicht besiegen kann." In der Tat. 1989 besiegte Garry Kasparov den IBM Computer "Deep Thought" in einem 6-Partien-Match. Der Kampf gegen die nächste Version, "Deep Blue", ging 1996 ebenfalls an Kasparov.

Aber beim Rückkampf 1997 war Deep Blue bereits in der Lage, 200 Millionen Züge pro Sekunde zu bewerten und besiegte Kasparov mit einem Ergebnis von 3,5 zu 2,5.

Obwohl Deep Blue Geschichte schrieb, konnten heutige moderne Schach-Engines, die auf gewöhnlichen Computern laufen, Deep Blue leicht besiegen. Sie können zwar nicht so viele Stellungen berechnen, aber die heutigen Engines bewerten sie effizienter und genauer.

Danach wurde die Entwicklung vorangetrieben durch Chrilly Donninger und Ulf Lorenz.

Damit verbunden ist die Entwicklung von Schachprogrammen, bestehend aus einer *Engine* und einem *Schach-Frontend*.

Heute ist die Schachsoftware viel stärker als menschliche Schachspieler, auch wenn sie nicht auf Multi-Prozessor-Systemen läuft. Der menschliche Weltmeister Magnus Carlsen ist mit 2877 bewertet, während das beste Computerprogramm (derzeit Stockfish) mit einer Stärke von 3290 bewertet wird.

Die aktuellen (Auswahl) kostenlosen Engines sind Stockfish (die zur Zeit wohl stärkste Engine auf dem Markt), Eman, Leela Chess Zero, Andscacs, Crafty, Fruit, bei den kommerziellen Programmen Komodo, Houdini, Fritz, Fat Fritz 2.0 und Rybka.

Das derzeit wohl stärkste Computerprogramm ist *Alpha Zero* (autodidaktisches Computerprogramm von DeepMind), das seine Stärke erreicht hat, indem es eine Unzahl von Partien gegen sich selbst gespielt hat und aus Fehlern gelernt hat.

Im Vergleich zu Stockfish: Klassische Schachprogramme wie Stockfish evaluieren Positionen und Figuren anhand von Merkmalen, die zumeist von menschlichen Großmeistern definiert und gewichtet werden, kombiniert mit einer leistungsstarken Alpha-Beta-Suche, die einen riesigen Suchbaum mit einer großen Anzahl von Heuristiken und domänenspezifischen Anpassungen erzeugt und bewertet. Der Algorithmus von *AlphaZero* spielt nur auf Grundlage der Spielregeln und ausgehend von Zufallszügen gegen sich selbst, bewertet die Ergebnisse und optimiert seine Züge und Strategien durch Anpassung der Gewichte seines Netzwerks.

Im Hinblick auf das von *AlphaZero* verwendete Monte-Carlo-Suchverfahren bewertet das Programm lediglich 80.000 Positionen pro Sekunde bei Schach, wohingegen *Stockfish* 70 Millionen berechnet. *AlphaZero* kompensiert die weitaus geringere Anzahl an Auswertungen durch ein neuronales Netzwerk, das sich auf die aussichtsvolleren Varianten innerhalb des Suchbaums konzentriert.

Als Schach-Frontends können *XBoard*, es läuft unter den Betriebssystemen Microsoft Windows unter dem Namen WinBoard, Unix/Linux und Amiga und wird zusammen mit GNU Chess ausgeliefert. Ein graphisches Java-basierendes Schach-Frontend mit Datenbankfunktionen ist das ebenfalls unter der GPL veröffentlichte *José*. Eine weitere beliebte Benutzeroberfläche unter Windows für mehr als 250 Schachprogramme ist *Arena*, die als Freeware verfügbar ist.

Weitere Schachprogramme, mit denen Partien gespielt, nachgespielt und analysiert werden können, die aber auch zu Lehr- und Trainingsvorhaben eingesetzt werden können: *Chessbase*, *Chessmaster*, *Chess Mentor*, *Peshka Training Courses*, *CtArt*, *Fritz* und *Shredder*...

Online-Plattformen wie ChessBase, Chess.com, Lichess... werden heutzutage sehr stark zum Trainieren und Spielen genutzt. Auch viele Spieler (nicht nur Großmeister) bieten online Unterricht an – und nicht immer sind sehr starke Spieler (inklusive Großmeister) die besten Lehrer.

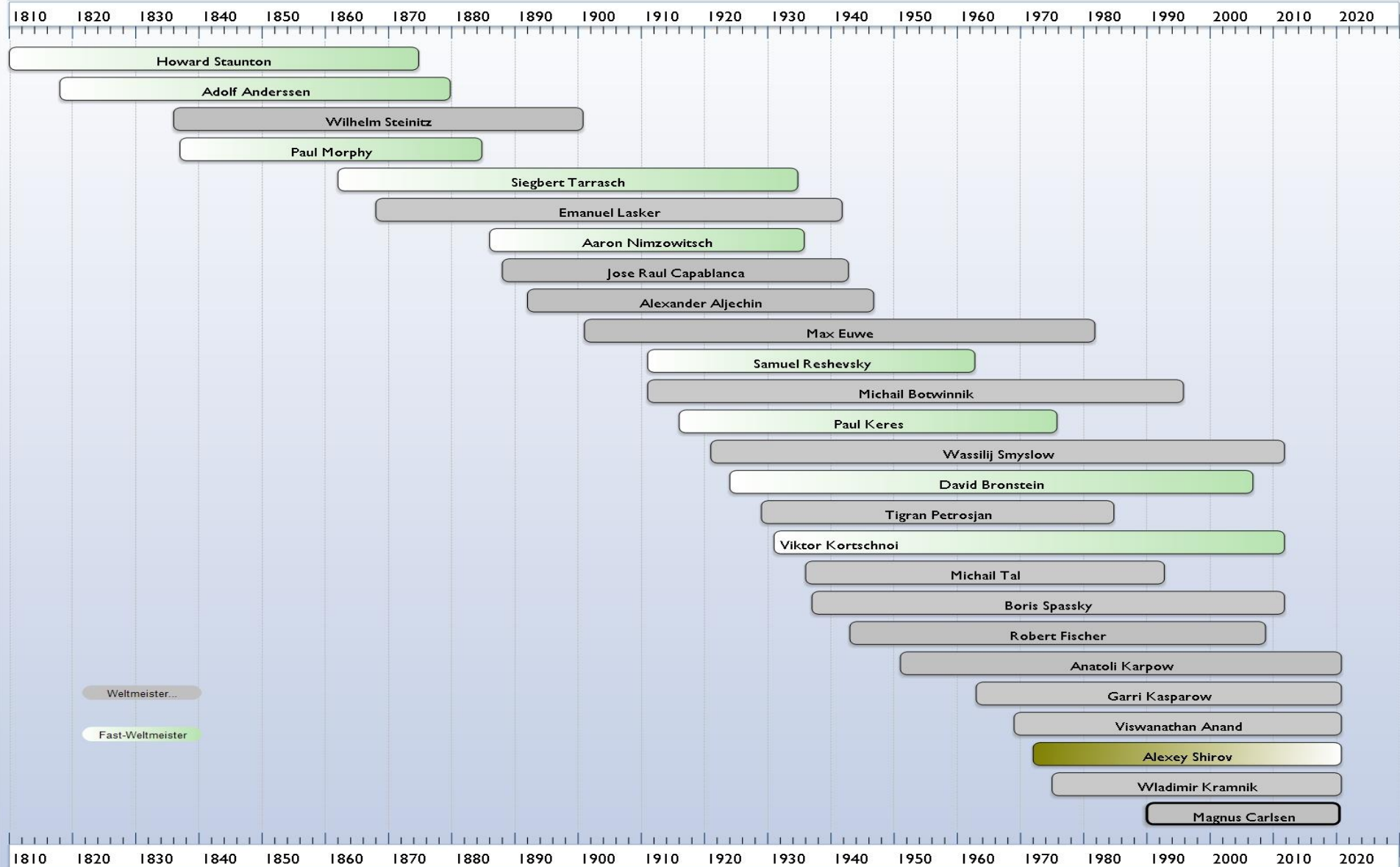
Aber es gibt sicher keinen Dissens darüber, dass das <i>Lernen</i> in erster Linie am <i>realen Brett</i> erfolgen soll – die Technik gibt aber dabei wichtige Hilfestellung (in erster Linie bei Vereinsspielern bis Profis).
--

20 Anhang

(Tabelle aus Wenzhe: 24 – mit freundlicher Genehmigung des Verlages Batsford):

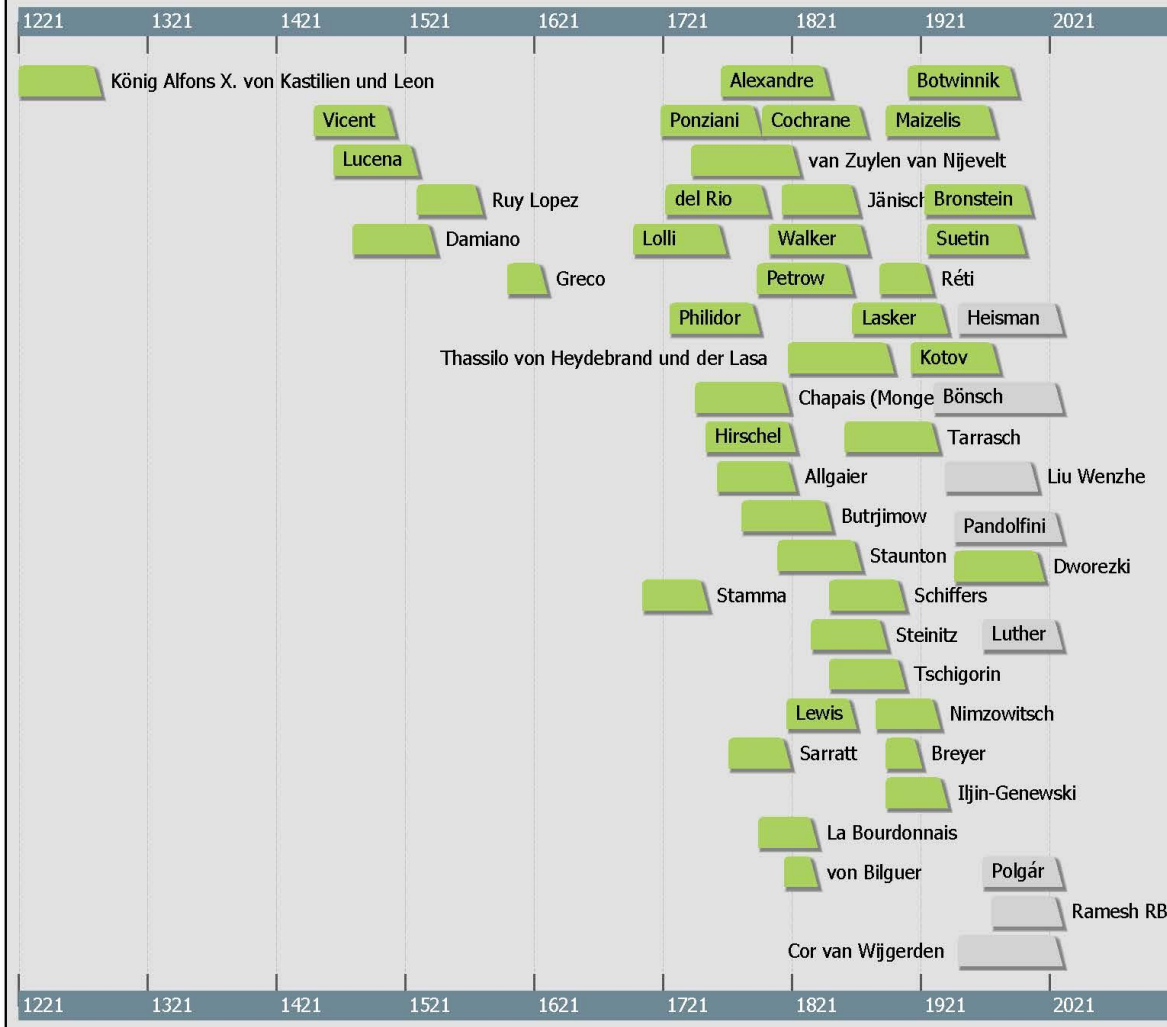
MAJOR SCHOOLS OF CHESS				
NAME	PERIOD	THEORY	GOAL	CONTRIBUTION
Italian	16th-18th centuries	Chess is art	Beauty of tactics	Open games; endings
Classical	Mid 19th-early 20th centuries	Chess is science	Rational methods	Closed games; positional theory
Hypermodern	1910-1920	Chess is competition	Complex strategy	Semi-closed games; strategic theory
Soviet/Russian	Mid-20th century - present	Chess is the art of competition	Coordination and perfection	Semi-open games; dynamic theory
Chinese	1990s - present	Chess is the art of thinking	Thought and sensibility	Non-logical domain; strategy of competition

Spieler der Schachgeschichte



Franz Reisgis

Geschichte der Schachlehre



21 Bibliographie

- Asrijan, Valeri 2012. *Von der Romantik zum Realismus: Ein Streifzug durch die Stilgeschichte*. KARL(4), 12–17.
- Averbach, Jurij L. & Bejlin, Michail A. 1987. *ABC des Schachspiels: Ein Lehrbuch für die Anfängerausbildung*. 9., bearb. Aufl. Berlin: Sportverlag.
- Bachmann, Ludwig 1924. *Das Schachspiel und seine historische Entwicklung: Dargestellt an der Spielführung der hervorragendsten Schachmeister insbesondere der Weltschachmeister*. Leipzig, Berlin: B. G. Teubner.
- Barski, Wladimir 2020. *Neue Kräfte im Kampf um alte Größe*. KARL(3), 20–25.
- Baskaran, Adhiban 2020. *Ansteigende Flut*. KARL(3), 42–49.
- Bastian**, Herbert 2018. *Schachgeschichte. Spuren der historischen Entwicklung der Schachideen. Teil 12: Geburt des modernen Schachs (Fortsetzung)*. In: Rochade Europa 4 (2018), 46–48.
- Bastian, Herbert 2021a. Mail an Franz Reisgis. 06.05.2021.
- Botwinnik, M. M. 1949. *Die Kunst der sowjetrussischen Schachschule*. Kecskemét: Magyar Sakkvilág; Hrsg. V.L. Töth.
- Brinkman, Albert 1962. *Siegbert Tarrasch: Lehrmeister der Schachwelt*. Berlin: De Gruyter.
- Brinkman, Albert 1963. *Siegbert Tarrasch: Lehrmeister der Schachwelt*. Berlin: De Gruyter.
- Bruns**, Edmund 2003. *Das Schachspiel als Phänomen der Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Zugl.: Bremen, Univ., Diss., 2000*. Münster: LIT. (Schriftenreihe der Stipendiatinnen und Stipendiaten der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. Bd. 20Bd).
- Brunthaler**, Heinz, 2007. *Schach im zaristischen Russland und in der Sowjetunion*. In: Wetschnik, Martin 2007. *Schachtaktik in Russland und der Sowjetunion vom 19. Jahrh. bis 1990*. Kecskemét: Caissa. 5–62.
- Brunthaler, Heinz 2007b. *Philidor - Praktische Anweisung zum Schachspiel. Rezension zu Kurt Köhler 2006*. Rochade-Europa(1).
- Brunthaler, Heinz 2021. *Das Jahrtausende alte Spiel...*(Schach-Geschichte 1). In: Luther, Thomas. *Hand- und Arbeitsbuch für den Schachtrainer*. Band 1. Dresden: JugendSchach-Verlag.
- Brunthaler, Heinz 2021. *Das Jahrtausende alte Spiel...*(Schach-Geschichte 2). In: Luther, Thomas. *Hand- und Arbeitsbuch für den Schachtrainer*. Band 2. Dresden: JugendSchach-Verlag.
- Brunthaler, Heinz 2021. *Wie denkt ein Schachspieler (Schach-Psychologie I)*. In: Luther, Thomas. *Hand- und Arbeitsbuch für den Schachtrainer*. Band 1. Dresden: JugendSchach-Verlag.
- Brunthaler, Heinz 2021. *Schach-Psychologie II*. In: Luther, Thomas. *Hand- und Arbeitsbuch für den Schachtrainer*. Band 2. Dresden: JugendSchachVerlag.

- Brunthaler**, Heinz 2022 ? *Schach-Training: Eine kritische Betrachtung.* ?O?V
- Eingorn, Wjatscheslaw 2005. *Entscheidungsfindung am Schachbrett.* London: Gambit Publications.
- Euwe**, Max 1970. *Feldherrnkunst im Schach: Eine Studie über die Entwicklung des Schachdenkens vom Jahre 1600 bis heute. Mit einem Anhang: Schach mit dem Computer.* Berlin: De Gruyter.
- Fischer, Johannes 2014. *Chinas Aufstieg zur Weltmacht im Schach.*
URL: <https://blog.zeit.de/schach/china-schach-olympiade-tromsoe/> [Stand 2019-03-23].
- Franz, Wolfgang 2022. *Die Transformation des Denkens.*
URL: <http://www.gilgamesh.at/2018/12/15/die-transformation-des-denkens/>
[Stand 12.04.2022].
- Harding, Tim op. 2012. *Eminent Victorian chess players: Ten biographies.* Jefferson: McFarland & Company.
- Heisman, Dan 2010. *A Guide To Chess Improvement: The Best of Novice Nook.* London: Gloucester Publishers plc.
- Heisman 2013. *Teaching Chess with the Socratic Method. Novice Nook.* URL: <https://www.dan-heisman.com/articles-by-subject.html> [Stand 12.03.2019].
- Heisman, Dan 2017. *Everyone's Second Chess Book.* Second Edition, Revised and Expanded. Newton Highlands: Mongoose Press.
- Hendriks, Willy 2014. *Erst ziehen, dann denke.: Sinn und Unsinn im Schachtraining.* Alkmaar: New in Chess.
- Hendriks, Willy 2020. *On the Origin of Good Moves: A Skeptic's Guide at Getting Better at Chess.* Alkmaar: New in Chess.
- Jamiseson, Robert 2009. *The Great Steinitz Hoax.* URL: <http://www.chesskids.com.au/the-great-steinitz-hoax/> [Stand 2020-02-02].
- Károlyi, Tibor 2011. *Eine Legende wird Sechzig.* URL: https://karlonline.org/311_2?cli_action=1621843057.937 [Stand 24.05.2021].
- Karpow, Anatoli u. Mazukewitsch, Anatoli 1987. *Stellungsbeurteilung und Plan.* Berlin: Sportverlag.
- Kasparow, Garri 2003. *Meine großen Vorkämpfer: Die bedeutendsten Partien der Schachweltmeister, Bd. 1.* Hombrechtikon/Zürich: Ed. Olms. (Praxisschach, 59).
- Keene, Raymond & Saremba, Meinhard 1990. *Die Entwicklung der Schacheröffnungen: Von Philidor bis Kasparow.* Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Ketterling, Hans-Peter 2011. *Intelligenz contra Computer, Wie viel Intelligenz braucht man zum Schachspielen?* Tempelhofer Schachblätter, 46. Jg., Ausgabe 138, S. 1-24.
- Kiffing 2018. *Besser als die Sowjetische Schachschule? Chinas Griff nach der schachlichen Weltmacht.* URL: <https://www.schachburg.de/threads/2388-Besser-als-die-Sowjetische-Schachschule-Chinas-Griff-nach-der-schachlichen-Weltmacht> [Stand 2018-09-02].

- Kiffing 2012. *Der Schachstil in der stalinistischen Sowjetunion*.
URL: <https://www.schachburg.de/threads/939-Der-Schachstil-in-der-stalinistischen-Sowjetunion> [Stand 2012-09-22].
- Kmoch, Hans 1982. *Die Kunst der Verteidigung*. 4. Aufl. Reprint 2019. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kramm, Wolfgang 2004. *Siegbert Tarrasch. Leben und Werk. Biographie zum 70. Todestag*. Unterhaching: Schach – und Euromünzenfirma Fruth.
- Köhler, Kurt G. 2006. *Philidor - Praktische Anweisung zum Schachspiel*. Homburg: Edition Jung.
- Kotov, Aleksandr A. & Yudovich, M. 1961. *The Soviet school of chess*. Unveränd. Nachdr. der Orig.-Ausg. Moskau, Foreign Languages Publishing House, 1958. New York: Dover Publications.
- Kotow, Alexander & Judowitsch, Mikhail 1980. *Schach in der UdSSR*. Thun, Frankfurt/Main: Harri Deutsch.
- Kotow, Alexander & Yudovich, Mikhail 1958. *Die Sowjetische Schachschule*. Los Angeles: Universitätspresse des Pazifiks.
- Kuljasevic, Davorin 2021. *How to Study Chess on Your Own: Creating a Plan that Works...* Alkmaar: New in Chess.
- Lasker, Emanuel 1977. *Lehrbuch des Schachspiels*. Hamburg: Das Schach-Archiv.
- Lasker, Emanuel 1999: *Gesunder Menschenverstand im Schach*. (Originalausgabe 1925, S.VIII) Hollfeld: Beyer.
- Lindörfer, Klaus 1991. *Grosses Schach-Lexikon: Geschichte: Theorie und Spielpraxis von A bis Z ; mit aktualisiertem Tabellenteil*. Sonderausg. München: Orbis-Verl.
- Lipnickij, I.O & Rothe, Guido op. 2009. *Fragen der modernen Schachtheorie: Ein Sowjet-Klassiker*. Glasgow: Quality Chess. (Schachklassiker).
- Luther, Thomas 2021. *Hand- und Arbeitsbuch für den Schachtrainer*. 3 Bände. Dresden: JugendSchachVerlag.
- Maiselis, I. L. & Judowitsch, M. M. 1963. *Lehrbuch des Schachspiels*. 8. Aufl. Berlin: Sportverlag.
- Maizelis, Ilya 2014. *Soviet chess primer*. Glasgow: Quality Chess Uk Llp.
- Marin, Mihail 2020. *Iranisches Kronjuwel*. KARL(3), 10–20.
- Mortazavi, Kazem 2020. *Junge Löwen des iranischen Schachs*. KARL(3), 38–41.
- Nesis, Gennadi 2009. *Die Sowjetische Schachschule*. KARL(3), 12–16.
- Pachmann, Ludek 1975. *Moderne Schachstrategie - Band 1*. Düsseldorf: Rau.
- Pandolfini, Bruce 2021. URL: https://en.wikipedia.org/wiki/Bruce_Pandolfini [Stand 10.06.2021]
- Poldauf, Susanna 2009. *Philidor. Eine einzigartige Verbindung von Schach und Musik*. Berlin: Exzelsior Verlag.

- Prashanth Vaidyaraj 2018. *Guru Behind the Grandmaster*.
URL: 164.100.47.193/fileupload/current/112236.pdf.
- Ramesh RB 2015. *Fundamental Chess: Logical Decision Making*. Los Angeles: Metropolitan Chess Publisher.
- Reisgis, Franz 2021. *Schach-Curriculum. Curriculum und Schachlehrplan*.
URL: <https://www.gymnasium-ohlstedt.de/departement/schach/> [Stand 06.06.2021].
- Réti, Richard 1985. *Die neuen Ideen im Schachspiel*. 3. überarb. Aufl. Düsseldorf: Rau.
- Saidy**, Anthony 1986. *Kampf der Schachideen*. Berlin: De Gruyter.
- Schachboom in den USA? 2016. URL: <https://de.chessbase.com/post/schachboom-in-den-usa> [Stand 10.05.2021].
- Schlemermeyer, Wilhelm 2009. *Die „Steinitz-Theorie“: Legende und historischer Gehalt*. Hausarbeit für die A-Trainerlizenz des DSB Berlin, Juli 2009.
- Shereshevsky, Mikhail 1994. *The Soviet Chess Conveyor*. Sofia: Semko.
- Schneider-Zinner, Harald 2014: *C-Trainer-Ausbildung Wien 2014: Historische Entwicklung der Schachlehre*. Mail an Franz Reisgis Juni 2014.
- Soltis, Andrew 2000. *Soviet Chess 1917-1991*. Jefferson, NC: McFarland & Co.
- Stock, Ulrich 2013. *Schach in Indien: Kleine Anands*. URL: <https://www.zeit.de/zustimmung?url=https%3A%2F%2Fwww.zeit.de%2F2013%2F49%2Fschach-wm-in-indien%2Fkomplettansicht> [Stand 2021-03-21].
- Tarrasch, Siegbert 2006. *Das Schachspiel: Systematisches Lehrbuch für Anfänger und Geübte*. Anaconda Verlag: Köln.
- Tiviakov Sergey 2011. *Die neue russische Schachschule*. URL: <https://de.chessbase.com/post/die-neue-ruische-schachschule> [Stand 2021-03-14].
- Trätmar, Mattis 2021. *Studieren Sie die Klassiker!* URL: <https://de.chessbase.com/post/studieren-sie-die-klassiker> [Stand 2021-04-12].
- Unzicker, Wolfgang 1958. *Das Schachspiel in Russland*. Osteuropa Vol. 8(6), 386–392.
- Wenzhe, Liu 2002. *Chinese School of Chess: The unique approach, training methods and secrets*. London: B.T. Batsford.
- Weteschnik, Martin 2007. *Schachtaktik in Russland und der Sowjetunion vom 19. Jahrh. bis 1990*. Kecskemét: Caissa.
- Wikipedia. *Bruce Pandolfini*. URL: https://en.wikipedia.org/wiki/Bruce_Pandolfini [Stand 2021-03-21].
- Wikipedia. *Mir Sultan Khan*. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Mir_Sultan_Khan [Stand 2019-04-04].
- Wolf, Walter 2019. *Schachboom in Indien*. URL: <https://de.chessbase.com/post/schachboom-in-indien-3> [Stand 2021-03-21].
- Zhong, Zhang 2020. *Der große Sprung nach vorn*. KARL (3), 52–58.
- Zlotnik, Boris 2020. *Zlotnik's Middlegame Manual: Typical Structures and Strategic Manoeuvres*. Alkmaar: New in Chess.

22 Index

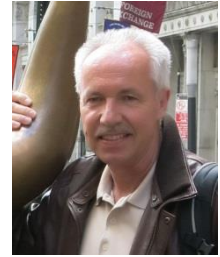
- AL-ADLI 5
Alexandre 30
Allgaier 29, 30, 31, 52
AlphaZero 91
Anderssen 21, 26, 35, 36
Arkipov 64
Aufschreiben von Schachpartien 32
Awerbach 59, 85
Bachmann 11, 15, 38, 95
Bareev 63
Barski 63, 95
Bastian 3, 5, 8, 15, 21, 22, 24, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 52, 53, 88, 95
Bobby Fischer 33, 35, 63, 78, 82
Bönsch 87
Botwinnik 27, 52, 56, 57, 59, 62, 64, 65, 95
Brassat 3, 8, 86
Breyer 48
Bronstein 62, 85
Brückenbau Manöver 9
Brunia 88
Brunthaler 3, 4, 21, 52, 55, 58, 60, 85, 88, 95
Butrimow 52
Butrjimow 52
Capablanca 45, 46, 47, 48, 50, 64, 65, 67, 83
Chapais 21, 22
ChessBase 92
Cochrane 33
Cor van Wijgerden 88
Damiano 9, 28
del Rio 20, 25
Der Bilguer 27, 36
Dworezki 64
Eingorn 87, 96
Eman 91
Euwe 15, 17, 20, 37, 42, 43, 44, 45, 59, 96
Fakultät für Schach 58
Friedel 90
Fritz 91
Garcia 32
Geschichte der Schachcomputer 90
Gratwol 64
Greco 10, 11, 12, 14, 20, 21, 31, 35, 52
Gründer der russischen Schachschule 53
Grundlage für eine wissenschaftliche Eröffnungstheorie 34
Handbuch des Schachspiels 27, 31, 36, 53
Heisman 79, 81, 82, 86, 96
Hendriks 21, 48, 53, 86, 89, 96
Hirschel 29
Houdini 91
Hübner 42, 83
Iljin-Genewski 55
Jamiseson 39, 96
Jänisch 53, 54
Judowitsch 53, 55, 59, 97
Karpow 42, 64, 65, 66, 86, 96
Kasparow 4, 21, 35, 42, 43, 65, 66, 86, 90, 96
Keimzelle des modernen Schachdenkens 38
Kmocho 31, 43, 44, 85, 96
Komodo 91
König Alfons X. von Kastilien und Leon 5
Kotov 52, 55, 56, 96
Kotov/Judiwitsch 52
Kotow 53, 57, 59, 97
Krylenko 55
Kuljasevic 88, 90, 97
La Bourdonnais 21, 24, 34, 36
Landa 60, 88, 90
Lasker 38, 39, 40, 42, 43, 44, 46, 47, 50, 52, 53, 88, 97
Leela Chess Zero 91
Lellinger 23
Lewis 31, 33, 34
Lipnitsky 57
Liu Wenzhe 68-77, 94
Lolli 20, 25, 52
Lucena 8, 9
Luther 4, 9, 27, 85, 87, 88, 95, 97
Maiselis 59, 97
Maizelis 59, 60, 85, 90, 97
Mansuben 5, 7
Mieses 31, 85
Morphy 21, 26, 33, 35
Munzert 4
Nimzowitsch 8, 49, 50, 57, 82, 85
Pandolfini 78, 79, 80, 81, 86, 98
Pandolfinismen 79
Petrosjan 62

Petrosjans 45
 Petrow 52, 53
 Philidor 2, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21,
 23, 25, 27, 29, 31, 52, 53, 95, 96, 97
 Philidorsche Remisstellung 15
 Poldauf 14, 15, 97
 Polgár 82
 Ponziani 20, 25, 26
 Ramesh RB 67, 68, 97
 Réti 48, 49, 50, 97
 Rétistudie 22
 Rogozenco 86
 Romantische Schule 36
 Ruy Lopez 10, 28
 Rybka 91
 Saidy 38, 45, 48, 50, 51, 56, 62, 64, 65,
 66, 82, 83, 97
 Sakaev 64, 88, 90
 Sakajew 60, 90
 Sarratt 27, 28
 Schereschewski 42, 43
 Schiffers 54
 Schlemermeyer 39, 42, 44, 97
 Schneider-Zinner 15, 49, 98
 Scipione 8
 Seirab 7
 Selenus 28, 29, 31, 52

Smyslov 62
 Spasski 62, 65, 82
 Spassky 57, 78
 Stamma 15, 21, 29, 31, 52
 Staunton 33, 35, 36
 Stein 23, 24, 28, 52
Steinitz 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44,
 45, 46, 47, 52, 53, 54, 56, 57, 96, 97
 Stockfish 91
 System von strategischen Grundsätzen 39
 Tabijen 5
 Tal 62
 Tarrasch 4, 35, 40, 43, 45, 46, 49, 54, 56,
 57, 60, 62, 85, 95
 Thassilo Freiherr von Heydebrand und der
 Lasa 11
 Tiviakov 63, 64, 98
 Tschigorin 40, 47, 52, 54, 56, 57, 59
 Unzicker 52, 59, 98
 van Zuylen van Nijvelt 24, 52
 Verdonis 27
 Vicent 8
 von Bilguer 27, 29, 31
 von Heydebrand und der Lasa 29, 36, 53
 Walker 33, 34
 Wüllenweber 91

23 Der Autor

Franz Reisgis, Jg.1952, unterrichtete als OStR am Gymnasium Ohlstedt in Hamburg die Fächer Geographie, Sport und Informatik, in den Wahlpflichtfächern Golf und Schach, in der Oberstufe Ultimate, Fitness und Golf. Er war Fachleiter Informatik und Schach sowie Didaktischer Berater der Schule.



Er führte in den 80er-Jahren *Ultimate*, in den 90er-Jahren *Golf* und 2014 *Schach* jeweils erstmalig an einem deutschen Gymnasium mit entsprechenden Lehrplänen ein.

Seit 2018 ist er pensioniert, unterrichtete aber bis 2021 noch 6 Stunden im Rahmen eines Lehrauftrages (Schach, Ultimate).

fr